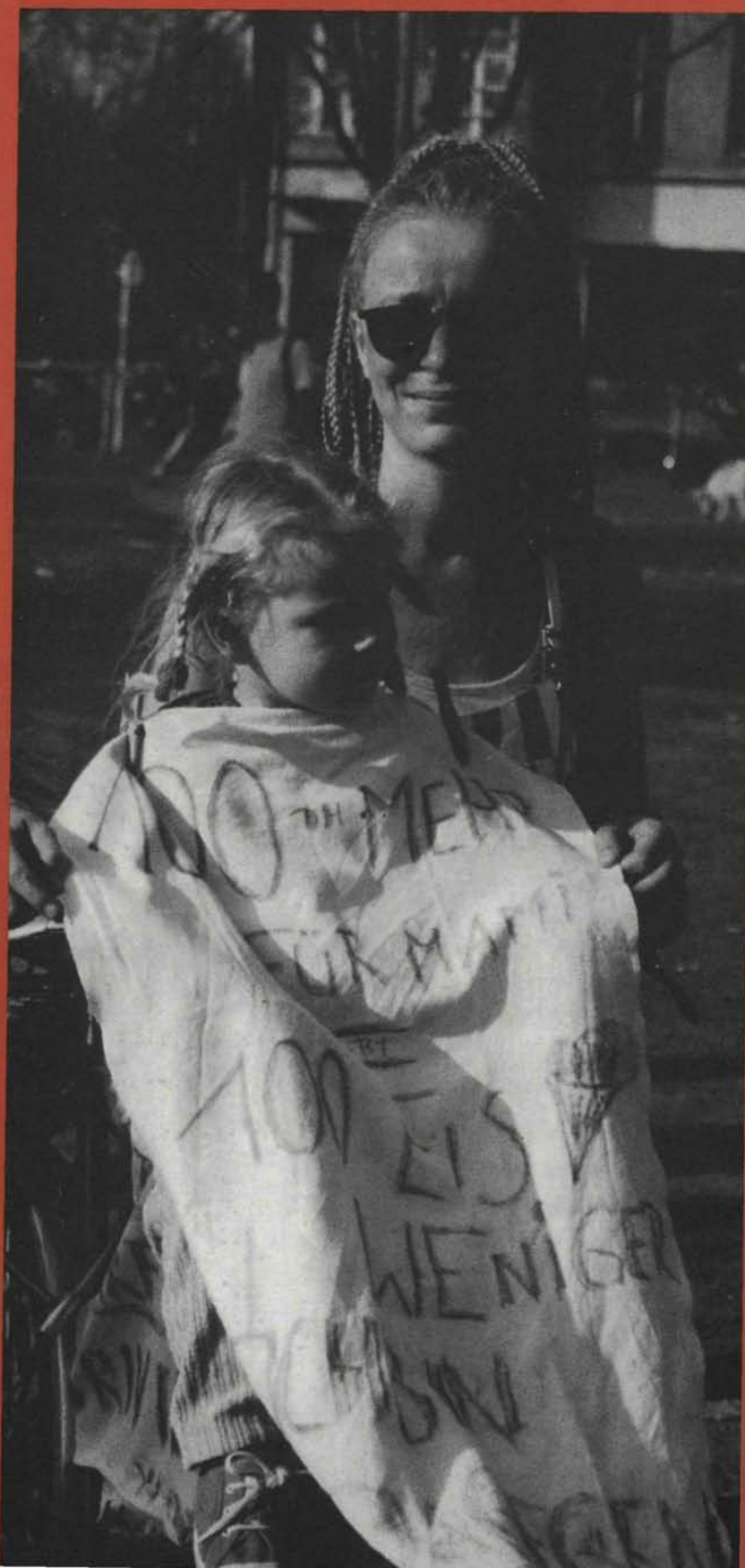


UnAuf**gefordert**

Die Studentenzeitung der Humboldt-Universität
Mai 1996

Studenten:

Spar schweine der Nation



FANG!



Das Team des
AOK Uni-Centers

... die vielen Vorteile des neuen AOK Uni-Centers! Hier werden die AOK-Versicherten von der Einschreibung bis zum Berufseinstieg optimal betreut. Mit allen Leistungen für besten Schutz in jeder Lebenslage. Außerdem bieten wir Euch viele Veranstaltungen, Kurse, Infos – und jetzt neu: Die Sportpartnerbörse, mit der Ihr Euch besser kennenlernen könnt.

AOK SPORT PARTNER BÖRSE

Und so funktioniert's:

Einfach den Coupon ausfüllen und einsenden. Eure Angaben

werden dann im Computer der Sportpartnerbörse gespeichert. Jeder kann nun im AOK Uni-Center die Angebote sichten – oder wir lassen sie Euch auf Wunsch zukommen. Damit Ihr gemeinsam loslegen könnt.

ICH MACHE MIT!

Vorname

Name

Anschrift

PLZ, Ort

Geburtsdatum

Telefon

Sportart

Geschlecht

☐ Sportpartner ☐ Sportpartnerin ☐ Team

Spielstärke

☐ Anfänger ☐ mittel ☐ fortgeschritten ☐ ausgezeichnet

Sonstiges (z.B. bevorzugter Ort, bevorzugte Zeit, bevorzugte Frequenz u.ä.)

Bitte senden Sie mir folgende Informationen zu:

- ☐ Uni-Planer Sommer-Semester 96
- ☐ Krankenversicherung im Studium
- ☐ AOK-Umzugspaket
- ☐ Hochschulsportprogramm Sommer-Semester 96

AOK Berlin.

Die klasse Kasse fürs Studium.

AOK Berlin

Studenten-Service, Uni-Center
Wilhelmstraße 1, 10963 Berlin

Hotline: 2531-3000

Mo, Mi 8–14 Uhr,

Di, Do 8–18 Uhr, Fr 8–12 Uhr



AOK
Die Gesundheitskasse.

Editorial

1. Bemerkung: Zeitungen haben einen entscheidenden Nachteil. Sie müssen gedruckt werden, und das dauert. Deswegen kann es sein, daß die Präsidentschaftskandidaten, die wir in dieser Ausgabe ankündigen, gar keine Kandidaten mehr sind, daß die Studenten wild am Streiken und Aktionieren sind und in ihrer Zeitung nichts darüber steht und daß heute Abend wegen des Wasserrohrbruchs und des Computer-Super-Gaus im FU-AStA ein Artikel nicht mehr kommt.

2. Bemerkung: Zeitungen haben einen entschiedenen Vorteil. Sie legen Zeugnis darüber ab, was in der Welt so vor sich geht, und die UnAUF dokumentiert jetzt schon seit sechs Jahren fleißig die alljährlich wiederkehrenden Studentendemonstrationen, von denen manche behaupten, sie wirken mittlerweile wie Rituale, mit denen man zu rechnen habe. Allein die Schattenseiten der Rituale sind neu: Diesmal geht es um einige Institute und Tutorenprogramme, und der Aktionsrat streitet sich mit seinem Pressebüro...

3. Bemerkung: Zeitungen haben intelligente Redaktionen. Deswegen wird es, wenn die fünfte Sentenz des zweiten Satzes der ersten Bemerkung eintritt, eventuell eine Extra-Nummer geben. Voraussetzung ist, daß es sich nicht mehr nur um wiederkehrende Rituale handelt, und dafür gibt es, wie die Debattenbeiträge dieser Ausgabe zeigen, einige ermutigende Anzeichen.

4. Bemerkung: Zeitungen haben den unbedingten Drang, sich von einer Ausgabe zur nächsten zu verbessern. Dies geschieht bisweilen über das Layout oder die Texte. Die UnAUF hat beide Schritte gewagt, und ihr neues Layout wurde von vielen nach anfänglichen Wiedererkennungsschwierigkeiten gelobt. Auch die Texte weisen neue Wege auf, und so können wir recht zufrieden auf das Interview mit dem zukünftigen Ballettchef der Deutschen Oper und eine neue Institution des Hefts verweisen: HeLe wird einmal im Monat ihre Plaudertasche öffnen und uns einen Einblick in selbige gewähren.

5. Bemerkung: Zeitungen sind unwahrscheinlich eitel. Und deswegen muß an dieser Stelle erwähnt werden, daß Artikel der letzten Nummer an drei (DREI!) bundesweit (BUNDESWEIT!) erscheinende Tageszeitungen verkauft wurden. Und das war bei der Nummer davor auch schon so, und davor auch...

Außerdem sind wir ganz stolz auf unseren letzten Chefredakteur, der inzwischen in mehreren (MEHREREN!) großen (GROSSEN!) Zeitschriften publiziert. Er hat den Sprung geschafft und wir werden ihm folgen. So!

Schlußbemerkung: Studentenzeitungen bleiben aber Studentenzeitungen! Deswegen, bleibt die UnAufgefordert, gerade in diesen „stürmischen Zeiten“, offen für alle. Und drum wartet die UnAUF-Redaktion auf alles, was kommt, um in der nächsten Nummer davon zu berichten, und hofft auch weiterhin, Eure Zustimmung zu finden.

Die UnAUFGEFORDERTen

Impressum

UnAufgefordert

Die Studentenzeitung an der Berliner Humboldt Uni. Erstmals erschienen am 17. November 1989

Herausgeber:

StudentInnenparlament der HUB

Redaktion:

Franziska Busse (mit-c), Antje Meinhold (rebus), i.V.: Thomas Schmid (ts) (leitende Redakteure);

Franziska Ahles (franziska), Beatrix Altmann (ix), Ingo Bach (ojoff), Stefan Beetz (Atze), Frank Dalichow (Al Wur), Sylvia Domes (HeLe), Christian Domnitz (cd), Gerhard Kienast (geck), Georg Linde (li), Ulrich Miksch (ulli), Rebecca Morrison (rebecca), Rüdiger Neick (roody), Benjamin Pichlmaier (godot), Jens Schley (jot), Ulrike Stangner (rike), Wolf Christian Ulrich (antrobust), Sylvia Wassermann (sw)

Satz: Atze

Titelmontage: Atze

Verantwortlich für Anzeigen: cd

Kontakt:

Humboldt-Universität zu Berlin

Unter den Linden 6

10099 Berlin

Hauptgebäude Raum 3022

Tel.: 2093 2288, Fax: 2093 2754

Öffentliche Redaktionssitzungen dienstags um 19.00 Uhr im Raum 2095b.

Redaktionsschluß dieser Ausgabe:

3. Mai 1996

Druck:

Fata Morgana
Brunnenstr. 181

10119 Berlin

gedruckt auf Recyclingpapier

Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht in jedem Fall die Meinung der Redaktion wieder. Kürzel dürfen nur von Redaktionsmitgliedern verwendet werden. Für alle Fakten besteht das Recht auf Gegendarstellung in angemessenem Umfang. Nachdruck nach vorheriger Nachfrage möglich. Wir bitten um Quellenangabe und Belegexemplar. Die Redaktion behält sich vor, Leserbriefe gekürzt zu veröffentlichen.

Nächste Ausgabe:

UnAUFGEFORDERT Nr. 76

erscheint am 10. Juni 1996,

Redaktionsschluß ist der 31. Mai 1996.

Inhalt

(Politik)

Njuhs S. 4

Sozialabbau

Die Bonner Totengräber S. 16

Humboldt-Universität

Präsidentenwahl S. 18

Zwei mögliche Kandidaten S. 19

Die nächsten vier Jahre

Bernhard Schlink über die Legislaturperiode des nächsten HU-Präsidenten. S. 20

(Titel)

Aktionen

Die Studenten sind wieder da! S. 5

Spontaneität und langer Atem? S. 6

Die Universitätsstreiks in Österreich S. 15

Sparen

Projekttutorien gibt's nicht. S. 8

Braucht Berlin Bibliotheken? S. 9

Debatte

Vier Beiträge zur Hochschulreform S. 10

(Studieren)

Njuhs S. 22

Evaluierung

Die HU probiert Studienreformkonzepte S. 26

Internet

Die neue „Humboldt-Forum Recht“ goes WWW S. 28

Austauschprogramme

Am 01. Juli löst Sokrates

die EG-Austauschprogramme ab S. 29

Studieren in

Essex (University of Essex) S. 30

(Kultur)

Film

Patrick Stewart als schwuler Innenarchitekt in „Jeffrey“ S. 32

Die Blümchenschulze „Das Rosenbett“ S. 33

Film in Kürze: S. 32, 33

Ballett

Interview mit Richard Cragun S. 34

Orchester

Studentisches Orchester an der FU S. 35

Theater

UnAUF vom 33. Theatertreffen S. 36

„Kabale und Liebe“ im Maxim-Gorki-Theater S. 37

Ausstellung

Eine Reise vorwärts in die Vergangenheit S. 38

Buch

Oliviero Toscani: „Die Werbung ist ein lächelndes Aas.“ .. S. 39

(Leben)

Sport

Eleganz und Kampf: Fechten S. 40

Leben in...

... Prenzlauer Berg (VII) S. 41

Reisetips

Die Schwulenkommune „Liberty“ in Tennessee S. 42

EBkultur

Alphörner in der Mensa Nord S. 43

(Rest)

HeLes Plaudertasche S. 44

Rätsel S. 45

Liebesbriefe S. 46

Morgenduft Rabattenzeit (10. Fortsetzung) S. 47

Comic (Der 1. Mai) S. 48

Fehlende Vergangenheitsbewältigung?

Einem finnischen Germanisten wurde der Zugang ins HU-Archiv verwehrt.

„Die Beziehungen der DDR-Germanistik zu Finnland nach der völkerrechtlichen Anerkennung der DDR durch Finnland 1973“, so lautet das Dissertationsthema, zu dem der finnische Germanist Boris Salomon auch die Akten der damaligen HU-Sektion Germanistik einsehen wollte. Sein Antrag auf Akteneinsicht wurde durch Vizepräsident Krauß mit dem Verweis auf das Berliner Datenschutzgesetz abgelehnt. Dieses gestatte die Einsicht in personenbezogene Unterlagen für Forschungszwecke nur, „wenn das öffentliche Interesse des Forschungsvorhabens die schutzwürdigen Belange des Betroffenen erheblich überwiegt“. Genau dies sei aber bei dem Schriftverkehr der HU-Direktorate für internationale Beziehungen, bei Berichten über Vortrags- und Delegationsreisen und über die Sommerkurse für Ausländer nicht gegeben. Denn die Unterlagen, so Krauß weiter, lassen wegen ihrer hohen Informationsdichte „unmittelbare Rückschlüsse über politische Verstrickungen zahlreicher Mitarbeiter der damaligen Sektion Germanistik zu“.

Salomon hat sich indes bei der Enquête-Kommission des Bundestags zur „Überwindung der Folgen der SED-Diktatur im Prozeß der deutschen Einheit“ über die ablehnende Haltung der HU-Leitung beschwert.

Fehlendes Geld?

Die Humboldt-Universität hat über ein halbes Jahr Miete für zwei leerstehende Büroetagen bezahlt.

Wegen des extremen Raummangels der HU wurde schon seit Jahren für das Archiv der Universität und das Magazin der Universitätsbibliothek nach Ausweichquartieren gesucht. Ein solches fand sich am Salzufer 14 im Charlottenburg, wo die Humboldt-Universität im Juli 1995 zwei Büroetagen für das Archiv und das Magazin mieten konnte. Allein der Umzug des Archivs fand erst im Februar / März diesen Jahres statt, die Büroetage für das Büchermagazin steht nach wie vor leer. Der Mietpreis

für beide Etagen beträgt etwa DM 60.000,- im Monat, dieser Betrag wurde dem Eigentümer des Gebäudes seit Juli 1995 monatlich überwiesen. Die Humboldt-Universität hat damit acht Monate lang insgesamt 480.000,- DM für leerstehende und ungenutzte Räume bezahlt. Dieser Betrag ist ungefähr die Hälfte dessen, der jetzt zur Ausfinanzie-

rung der Tutoren- und HiWi-Stellen an der Universität wegen der Sparmaßnahmen fehlt.

Fehlende Räume!

Das Gebäude in der Glinkastraße ist schon seit Semesterbeginn nicht mehr für den Lehrbetrieb geöffnet. Bis auf die unteren beiden Stockwerke sind alle weiteren geschlossen. Lediglich die Zweigbibliothek Skandinavistik und die „Notbüros“ der Institute der Philosophischen Fakultät II stehen für Studenten und wissenschaftliche Mitarbeiter noch offen. Der Mietvertrag für das Gebäude wurde inzwischen seitens der HUB gekündigt. Das Nord-europa-Institut ist einstweilen in das ehemalige Parteiarchiv in der Torstraße 1 gezogen. Jetzt heißt es, eine neue Unterkunft finden. Wer die Kosten für den zwangsläufig anstehenden Umzug zahlt, ist noch unsicher. Unterdessen wurde eine Schadensersatzklage für das neue, nun nicht mehr verfügbare Sprachlabor und die Telefonanlage in der Glinkastraße erhoben.

Fehlendes Recht!

In einer Streitsache vor dem Verwaltungsgericht Berlin – VG 3 A 946/94 – hat sich die HUB im Wege eines Vergleiches mit einer Studentin zur Frage der Hochschulsemeister im Sinne von § 1 Abs. 2 Sozialbeitragsverordnung (SozVO) geeinigt. Es ging um die Frage, ob für die Erhebung des Sozialbeitrages ausnahmslos alle Semester aus der früheren DDR der nach der deutschen Wiedervereinigung erbrachten Zeiten eines ununterbrochenen Studiums zusammengerechnet werden können.

Die Einigung erfolgt dahingehend, daß die Zahlung der Hochschulsemeister erst mit dem 3. Oktober 1990, also mit dem WS 90/91 zu laufen beginnen kann. Eine bis dahin geleistete Zahlung aus der Vergangenheit ist zurückzuerstatten. Im Rahmen der künftigen Entwicklung, die zunehmend höhere Beiträge von der Studentenschaft erwartet, kann diese Rechtsauffassung noch gewinnen, wenn auf diese Weise der bisher fällig werdende erhöhte Sozialbeitrag wegen Minderung der Hochschulsemeisterzahl geringer auszufallen hat.

Fehlende Fusion?

Trotz nicht stattfindender Fusion soll es fürderhin eine Zusammenarbeit zwischen Berlin und Brandenburg auf hochschulpolitischer Ebene geben. Eine gemeinsame Hochschulstrukturkommission wird sich deshalb bei Erscheinen dieses Heftes bereits materialisiert haben, mit Herrn Simon als Vorsitzendem. Die Wissenschaftsressorts sind darüber hinaus beauftragt, bis 1997 eine gemeinsame Hochschulstrukturplanung zu erarbeiten. Sie soll zu einer Steigerung von Qualität, Leistungsfähigkeit und Wirtschaftlichkeit der Universitäten führen. Außerdem soll sich die Kommission auch mit der Problematik des Umzugs der Naturwissenschaften nach Adlershof oder alternativ der Förderung des Standortes Golm auseinandersetzen. Es soll eine Abstimmung des Angebots an Studiengängen geben, im Rahmen derer auch die vielzitierten Doppelangebote abgebaut werden sollen. Zukünftig plant man, wie auch im Falle der Fusion, für Brandenburg deutlich mehr Studienplätze einzurichten als bisher.

Der alte Kommentar zur aktuellen Situation

Die Notwendigkeit einer Reform unseres Hochschulwesens wird wohl von jedem Einsichtigen anerkannt. Über Form und Zeitpunkt aber divergieren die Meinungen. Einige sehen in einer solchen Reform die Besinnung auf die Tradition der Universität, die Rückführung auf ihren Grundcharakter und ihre Grundinhalte, und möchten alles abstoßen, was sie als neu und wesensfremd empfinden. Andere halten eine umfassende Erweiterung des Universitätsgedankens durch eine weitgehende Einbeziehung aller Zweige des geistigen und wissenschaftlichen Lebens und eine gleichzeitige Durchdringung mit philosophischem Denken als Grundlage und verbindendes Element für den Weg, die fortschreitende Zersplitterung unserer Kultur aufzuhalten. Wieder andere lehnen alles dies als Zeichen eines in bürgerlicher Romantik befangenen Denkens ab und wollen die Hochschulen zu Berufsfachschulen einer rationalen und geplanten Welt machen. Eine letzte und nicht die kleinste Gruppe will sich allein auf die praktischen Fragen der Erhaltung und Kräftigung des Übriggebliebenen konzentrieren und jede Diskussion über Idee und Sinn auf bessere Zeiten vertagen.

COLLOQUIUM; 1/1947

Die Studenten sind wieder da!

Öffentliche Lehrveranstaltungen, Studentenstreiks, Demonstrationen, Besetzungen, Aktionen – seit Beginn des Sommersemesters wehren sich Studenten und Professoren gemeinsam gegen die bildungsfeindliche Politik des Landes Berlins.

Als Ende April mehr als 30.000 Studenten, Professoren und Universitätsangehörige vor dem Roten Rathaus standen, waren die kampf- und revolutionserprobten taz-Hochschulredakteure angesichts der mageren letzten acht Hochschulprotest-Jahre in Berlin angenehm überrascht: „Die Studenten sind wieder da!“, titelten sie ihre Berichte über die massenhaften Hochschulproteste.

Ja, die Studenten sind wieder da. Und diesmal haben sie ihre Hochschullehrer mitgebracht. Gemeinsam mit ihnen haben sie in der ersten Maiwoche unzählige öffentliche Lehrveranstaltungen in

U-Bahnen, Museen oder auf öffentlichen Plätzen abgehalten, haben diskutiert über notwendige Hochschulreformen und weitere Proteste. Während diese Ausgabe der UnAufgefordert gedruckt wird, werden einige Institute an FU, TU und HU in einen Streik treten, der wiederum ausgefüllt sein soll mit Aktionen. Die von der Schließung bedrohten Landwirte möchten die Universität zu ihrem zeitweiligen Wohnsitz machen und den Berlinern zeigen, wie wichtig Landwirtschaft auch in der Hauptstadt ist.

Neu an diesen vielfältigen und massiven Protesten ist die Geschlossenheit, mit der Professoren und Studenten gemeinsam für ihre Universitäten eintreten.

Was bleibt, sind die angelaufenen Sparmaßnahmen und die Notwendigkeit einer Diskussion darüber, wie es weiter gehen soll an den Berliner Hochschulen.

Wir lassen uns keine Spardiskussion aufzwingen!

Forderungen der StudentInnen der Humboldt-Universität zu Berlin:

- 1.) Wir fordern die Rücknahme der Immatrikulationsgebühren von 100,- DM und keine Einführung von Studiengebühren!
- 2.) Rücknahme der Kürzungen in den Hochschulhaushalten, die den totalen Einstellungsstop sowie Sach- und Lehrmittelknappheit in den Hochschulen bewirken, und keinen Personalabbau!
- 3.) Erhalt des Tutorienmodells!
- 4.) Rücknahme der gemeinsamen Finanzkommission als verdeckte Staatsermächtigung zur Schließung von Fachbereichen und Instituten.
- 5.) Keine Bafög-Verzinsung, sondern ein elternunabhängiges, existenzsicherndes und bedarfsdeckendes Vollstipendium.
- 6.) Abschaffung der Zwangsberatung und Zwangsexmatrikulation für StudentInnen, die die Regelstudienzeit überschritten haben.

Wir lassen uns keine Spardiskussion aufzwingen, sondern suchen vielmehr den Dialog mit anderen Betroffenen, um einer weiteren Entsolidarisierung der Gesellschaft entgegenzuwirken und gemeinsam den Widerstand zu organisieren.

Wir fordern die Selbstverwaltungsgremien, die Universitätsleitung, die gewerkschaftlichen als auch parteilichen Vertretungen sowie die Gesamtheit des Lehrkörpers auf, sich solidarisch an unserem Widerstand zu beteiligen.

(Auszüge aus der Beschlußresolution der studentischen Vollversammlung der Humboldt-Universität vom 02. Mai 1996 und eines Beschlusses der Fachschaftskoordinationsgruppe vom selbigen Tage.)

TITEL Spontaneität und langer Atem?

Der Protest gegen die Sparmaßnahmen des Senats zwischen Aktionismus, Hochschulreform und Gesellschaftskritik

„Die Philosophen haben die Welt nur verschieden interpretiert, es kommt aber darauf an sie zu verändern.“ Welcher Ort ist geeigneter, um mit diesen Veränderungen zu beginnen, als eine Universität? Seit einigen Wochen werden die goldenen Lettern der elften Feuerbachthese von handgemalten Plakaten verziert. Die Botschaft, die sie verkünden, scheint eindeutig: Die Studentinnen und Studenten dieser Universität sind in Bewegung geraten, die Signale stehen auf „Streik“ und „Aktion“.

Spätestens seit der öffentlichen Sitzung des Akademischen Senats am 16. April und der am selben Tag stattfindenden Vollversammlung der Studenten ist klar, daß „etwas getan werden muß“. Vom „bloßen“ Protest über die Reform der Hochschulen bis zur grundlegenden Gesellschaftskritik reicht die Spannweite dessen, was das gewisse Etwas ausmachen könnte. Die Vollversammlung gab – bei einer kleinen Minderheit in der Diskussion und einer großen Minderheit in der Abstimmung – eine „Option auf Streik“, die in die Fachschaften „hineingetragen“ werden sollte. Tragen sollten dies die auf der Wiese versammelten Studenten, die in den (getrübten?) Augen eines Redners nur als „eine lethargische Masse“ erschienen. Diese lethargische Masse erwies sich in den folgenden Tagen als außerordentlich ideenreich. Daß es bei einem „Streik“ nicht um das Verriegeln der Universität und die Aussperrung studierwilliger Kommilitonen gehen kann, war zumindest den Befürwortern klar. Statt dessen wurde Freiraum für eine offensive Auseinandersetzung mit den Beschlüssen

sen und Plänen des Berliner Senats gefordert. Diese Auseinandersetzung ist erforderlich, darüber herrschte auch bei denen, die die Vollversammlungen der Fachschaften besuchten, weitestgehend Einigkeit. Gestritten wurde häufig darüber, in welchem Maße die „normalen Lehrveranstaltungen“ stattfinden sollten und ob ein „Streik“ notwendig sei. Ein großer

Teil der Fachschaftsvollversammlungen, die stattfanden, entschied sich für „Streik“ bzw. „Aktionstage“.

Das ist eine neue Situation. Seit den Protesten gegen den Hochschulstrukturplan des damaligen Wissenschaftssenator Erhardt im WS 1993/94 hatten sich die Fachschaften trotz verschiedener Protestsituationen immer wieder mit dem Hinweis auf eine zu schwache Basis gegen Streiks ausgesprochen. Jetzt aber wurde über eine Vielzahl von möglichen Formen des Protests nachgedacht, ein Teil ist schon in die Tat umgesetzt.

Mehr als sonst sind Dozenten bereit, mit den Studierenden zusammenzuarbeiten, besonders bei der Vertretung von Interessen nach außen. So stießen die Organisatoren der auf öffentlichen Plätzen stattfindenden Vorlesungen und Seminare auf große Bereitschaft der Lehrenden. Vielfach riefen sogar Professoren die Studierenden zum Handeln auf. Wer unterstellt, sie würden dabei nur an die „Sicherung ihrer Pfründe“ denken, wird einem Großteil der Professoren nicht gerecht. Natürlich wäre es ein Irrtum anzunehmen, die Vorstellungen von der Zukunft der Universität seien bei Professoren und Studenten ohne weiteres deckungsgleich. Besonders deutlich wird dies, wenn von einigen Professoren kritiklos das amerikanische Hochschulsystem gefeiert wird. Die inneruniversitäre Zusammenarbeit und Auseinandersetzung aus diesem Grunde zu verweigern, bedeutete jedoch, bestehende Chancen nicht zu nutzen.

Bisher beschränkten sich die Proteste in erster Linie darauf, die außeruniversitäre Öffentlichkeit mittels witziger und aufseherregender Aktionen auf die schwierige Lage der Universitäten aufmerksam zu machen. So wichtig es ist, in dieser Weise seine Stimme zu erheben, so wichtig ist es auch, langfristig über die Reform der Hochschulen und die Rolle der Bildung in der Gesellschaft nachzudenken. Die Bereitschaft dazu ist bei einigen Studierenden durchaus vorhanden; inwiefern die teilweise initiierten Arbeitsgruppen auch zu Ergebnissen kommen werden, bleibt abzuwarten. Der Gedanke, daß eine Hochschulreform von innen erforderlich sei, ist nicht neu. Er tauchte jedesmal auf, wenn Politiker versuchten, sich einen Zugriff auf die Hochschulen zu verschaffen, und nahezu jedesmal fehlte die Ausdauer, neue Konzepte zu entwickeln und durchzusetzen. Eine Ursache dafür ist sicherlich, daß die Zahl derjenigen, die langfristig bereit waren, einen Teil ihrer Zeit nicht nur dem Studium, sondern auch universitären Aufgaben zu opfern, nur gering war. Diese Aktiven wurden häufig von der Arbeit in studentischen

Studiengebühren

oder rettet uns der „Fachbereich der Dichter und Denker“ vor dem geistigen Ruin?

Trotz Protesten, die zum großen Teil von allen Fachbereichen mitgetragen werden, scheint ein Ende der „Kahlschlag-Bildungspolitik“ des Senats noch lange nicht in Sicht.

Das Geheimnis der Studiengebühren wurde gelüftet, keiner macht mehr einen Hehl daraus, daß eine soziale „Umschichtung“ an den Universitäten erfolgen soll. Wurde die Hürde der 100,- DM „Verwaltungsgebühren“ erst einmal genommen, kann endlich der langersehnte Einstieg in die Erhebung von Studiengebühren erfolgen. Ob es sich letztendlich um 1000,- DM oder 3000,- DM handelt, ist zu diesem Zeitpunkt nicht mehr diskutabel. Wurde die veranschlagte Summe erst einmal bezahlt, ist es doch durchaus möglich, die „Eintrittspreise“ jährlich zu erhöhen.

Der Fachbereich Germanistik war einer der ersten an der HUB, der mit konkreten Maßnahmen auf die Sparbeschlüsse des Senats reagierte. Die Studenten initiierten eine Unterschriftenliste, in der sie öffentlich zu einem Boykott der Studiengebühren aufrufen. Es soll somit die Einführung von Gebühren generell verhindert werden, ohne Alternativmöglichkeiten, die letztendlich wieder zu den von Radunski geforderten 1000,- DM führen würden.

Die Universitätsleitung hat sich, trotz wiederholter Anfragen, noch nicht zu den von vielen gefürchteten Exmatrikulationsverfahren geäußert. Die Fachschaft des Fachbereiches Germanistik ist aber weiterhin um eine Stellungnahme der Universität bemüht. Es sollte jedoch an dieser Stelle erwähnt werden, daß der Senat diese Gelder von vornherein streichen will, und somit die Universitätsleitung gezwungen werden soll, die Studiengebühren von den Studenten gewaltsam einzufordern. Es ist also hier Zivilcourage und die Zusammenarbeit mit den obersten Gremien der HUB unbedingt erforderlich. Bei Redaktionsschluß waren es allein an der Humboldt-Universität über 5000 Unterschriften. ix

und universitären Selbstverwaltungsorganen dermaßen in Anspruch genommen, daß auch Zeit und Kraft für die Diskussion großer Ideen auf der Strecke blieb.

Der Aktionsrat hat den Anspruch, unter anderem diese inhaltliche Arbeit leisten zu wollen. Die brisante politische Situation ließ auch die Zahl der Aktiven in seinen Reihen ansteigen. Über ihn lief ein großer Teil der Koordinierungsarbeit für die studentischen Proteste – sowohl innerhalb der Universität als auch außerhalb. Nicht unproblematisch ist allerdings, wie der Aktionsrat mitunter nach „außen“ erscheint. Das Bild von einem in sich geschlossenen Aktionsrat, der aus lauter Linksradikalen besteht und vor lauter Aktionismus zu keiner inhaltlichen Arbeit kommt, ist zwar falsch, aber trotzdem bei einem Teil der Studentenschaft vorhanden. Scheinbar bestätigt wird dieses Vorurteil durch die teilweise stark ideologisch geprägte Sprache einiger AktivistInnen. Sicherlich ist es wichtig, die Kürzungen im Bildungsbereich auch in einem größeren gesellschaftlichen Zusammenhang zu sehen, schließlich sind es dieselben Politiker, die die Entscheidungen treffen. Aber nicht jeder Student ist bereit, sich in eine breite Aktionsfront der Benachteiligten und Entrechteten einzureihen, auch wenn die Bereitschaft zu Auseinandersetzung mit universitären Belangen vorhanden ist.

Die hektische Aktivität, die viele derjenigen ergriffen hat, die sich aktiv in die Protestbewegung einbringen wollen, kann nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Mehrheit der Studierenden sich nicht beteiligt. Selbst gut besuchte Vollversammlungen repräsentieren meist nur eine (noch sehr aktive) Minderheit von Studierenden der Fachbereiche und bei einigen Fachbereichen – besonders außerhalb des Hauptgebäudes – scheint noch gar nichts zu passieren. In der Fachschaftskoordinationsgruppe, die ebenfalls vom Aktionsrat initiiert wurde, sind keineswegs alle

Fachschaften vertreten.

Die Tatsache, daß die Hochschulen von der Politik als Partner nicht mehr ernst genommen werden, und das schlechte Image der Hochschulen in der Öffentlichkeit, lassen manchen am Sinn der Protestaktionen zweifeln. Die Frage ist jedoch weniger, wie viele sich an Aktionen beteiligen und neue Konzepte entwickeln, sondern eher, wie ausdauernd die Aktiven sind und wie die Aktionen in der Öffentlichkeit und der Politik wahrgenommen werden.

Diese Wahrnehmung wenigstens teilweise zu beeinflussen ist Ziel der studentischen Pressegruppe, die sich während des Offenen Studierendenkongresses gebildet hatte. Die Medienpräsenz, derer sich die studentischen Aktionen der letzten Tage erfreuen konnten, ist auch auf die Arbeit dieser Gruppe zurückzuführen. Deren Ziel ist es, eine Öffentlichkeitsarbeit zu leisten, die den Anforderungen der modernen Mediengesellschaft gerecht wird. In erster Linie geht es darum, die Medien so zu informieren, daß bestimmte Klischees, die Studenten und Universitäten betreffen, in geeigneter Weise korrigiert werden, um so das Bild der Universitäten in der Öffentlichkeit langfristig zu verbessern. Zum anderen sollen die aktuellen Aktionen durch Berichterstattung in den Medien begleitet werden. Die Pressegruppe will sich dabei formal – nicht inhaltlich – auf die spezifischen Ansprüche der einzelnen Medien beziehen.

Hochschulpolitik ist kein Tagesgeschäft. Von der Ausdauer und dem Ideenreichtum, nicht von kurzfristiger Euphorie einiger Enthusiasten, wird es abhängen, ob sich Ziele und Interessen der Studierenden und der Universitäten (vielleicht auch im Bündnis mit anderen gesellschaftlichen Gruppen) durchsetzen lassen. Ein Anfang ist gemacht; ob es dabei bleibt, ist noch offen.

Al Wur

Freie Bildung für
freie Bürger...



Foto: ix

UnAufgefordert

Projektstudien? Gibt's nicht.

Das Vertrauen der Studenten in die Uni geht im rechtlichen Wirrwarr von Zusagen, Informationen und Erklärungen baden. Studentische Belange werden verschlampt oder endlos verschoben. Am Ende bleiben nur Wut und Frustration.

Wie kaum anders zu erwarten, treffen die Kürzungen an den Berliner Universitäten gerade auch kleinere, kostengünstige Reformprojekte. Ein besonders großer Verlust für die Studierenden an unserer Universität ist die Einsparung der Projektstudien. So sind alle sieben in der letzten UnAUF vorgestellten Projektstudien, die in diesem Semester anlaufen sollten, ersatzlos gestrichen worden. Sie hinterlassen eine Lücke in der Ausbildung. Gerade Studierende, die an fächerübergreifenden Themen interessiert sind, werden der Chance beraubt, eigene berufspraktische Erfahrungen oder Forschungsanliegen mit Unterstützung der Universität zu realisieren. Wie wichtig ein solches Projektstudium für die Studenten und Tutoren ist, soll an einem Beispiel gezeigt werden.

Im Kulturwissenschaftlichen Institut der Philosophischen Fakultät III war für dieses Semester ein Tutorium zum Hör-Rundfunk geplant. Kurz vor Weihnachten erhielt der Tutor, Holger Jenschke, die Zusage für das Tutorium von der Kommission Projektstudien des Akademischen Senats. Daraufhin reichte er

seine Bewerbungsunterlagen im Januar fristgerecht ein. Trotzdem verzögerte sich die Bearbeitung seines Arbeitsvertrages um drei Monate. Ob das an „Überarbeitung“ der Personalabteilung oder schlichtweg Schlamperei lag, ist nicht auszumachen. Die Einstellung fiel damit in den April, für den jedoch ein Einstellungsstopp verhängt wurde, aufgrund dessen das Tutorium gestrichen wurde. Eine Mitteilung an den Tutor erfolgte nicht. Auch die Bekanntmachung des Tutoriums im Vor-

lesungsverzeichnis wurde nicht mehr revidiert. Als kurz vor Semesterbeginn immernoch keine Einstellung erfolgt war, fragte Holger in der Personalabteilung nach. Erst jetzt hielt man es für nötig, ihm mitzuteilen, daß sein Tutorium ebenfalls vom Einstellungsstopp betroffen sei. Eine offizielle Absage erhielt er jedoch auch jetzt nicht. Es gab also keinen offensichtlichen Grund dafür, die Einführungsveranstaltung für das Projekt ausfallen zu lassen. Etwa dreißig interessierte Kommilitonen nahmen das Angebot war. Einige von ihnen hatten sich bereits im Vorfeld angemeldet. „Das Tutorium werde ich jetzt erst einmal wie vorgesehen durchführen, bis mir offiziell eine Absage zugeschickt wird,“ erklärt Holger. Damit läuft er Gefahr, unentgeltlich und unversichert zu arbeiten. „Obwohl ich bereits mehrmals beim Kanzler, in der Studienabteilung und in der Personalabteilung um eine Klärung der Sachlage gebeten habe, ist bis jetzt keine Reaktion erfolgt.“

Sinnlose Trödelei? – Pech gehabt!

Von Seiten der Studienabteilung wurden offiziell lediglich die Träger der Projektstudien informiert, in deren Verantwortung die Weiterleitung dieser Information an die betroffenen Studierenden lag. In einer darüber hinausgehenden Informationspflicht direkt an die Studenten sieht sich die Studienabteilung nicht. Hier wird auch ein eventueller Vertrauensschutz für die Tutoren verneint, da keiner der Studierenden vor dem Unterschreiben eines Arbeitsvertrages hätte arbeiten dürfen. Wer dies wie Holger aber schon getan hat, und sei es „nur“ die Vorbereitungsarbeit für das Tutorium gewesen, kann sich nicht darauf berufen, sich auf die Zusage verlassen zu haben. Denn alles, was er im rechtlichen Sinne erhalten hat, sind Informationen; Stellenzusagen hätten allein durch die Studienabteilung erfolgen können. Um eine Abfindung für seine Vorbereitungsarbeit einklagen zu können, müßte Holger nachweisen, wieviel er gearbeitet hat, und beweisen, daß die Personalstelle den Abschluß seines Arbeitsvertrages absichtlich hinausgezögert hat. Bei einigen Studenten ist der Eindruck der Absichtlichkeit durchaus entstanden.

mit-c

SCHLEIFMASCHINEN VERLEIH

Leben auf Holz:

Farbdielen oder Parkett
selbst abschleifen und versiegeln
mit umweltfreundlichem Klarlack

HOLZSIEGEL

Mo-Fr 9-18, Sa 10-13 h

Prenzlauer Berg, Winsstraße 60

☎ 442 80 60

Neukölln, Emser Straße 103

☎ 625 11 59 (Nähe Hermannstr.)

Wedding, Brüsseler Str. 8

☎ 454 27 34

Fr'hain, S.-Dach-Str. 13

☎ 291 00 76



Am Lager: robuste Schleifmittel,
strapazierfähige Lacke, Öl & Wachs, Scheuerleisten...

Braucht Berlin Bibliotheken?

Eine Grundsteinlegung für die Verdummung der Deutschen

Die Sparmaßnahmen des Senates von Berlin betreffen auch die Universitätsbibliothek; ein Fakt, der an sich bekannt sein mag – doch wie wird mit solchen finanziellen Einschnitten umgegangen?

Im Personalbereich hat die Universitätsleitung für den Hochschulbereich am 13. März 1996 einschneidende Entscheidungen getroffen – treffen müssen, wie es in einem ihrer Informationsblätter heißt. Es wurde mit sofortiger Wirkung ein Einstellungsstop verfügt, von dem lediglich aktuelle Einstellungszusagen ausgenommen sind. Freie Stellen an der Universitätsbibliothek werden in diesem Jahr demzufolge nicht neu besetzt, somit gibt es auch keine Stellenausschreibungen – das dafür vorgesehene schwarze Brett in der Bibliothek ist leer.

Die einzige Möglichkeit, die Stellen zu besetzen, wäre eine Bearbeitung der Bewerbungen aus dem nicht finanzierten Personalüberhang der Humboldt-Universität, Umbesetzungen innerhalb der Uni sind ebenfalls weiterhin möglich. Dieser Einstellungsstop bezieht sich auch auf studentische Hilfskräfte, von denen über die Hälfte in den Bibliotheken und PC-Pools arbeitet. Die Beschäftigungsmöglichkeiten für Studierende an den Universitäten werden ohnehin zukünftig drastisch eingeschränkt. An der Humboldt-Universität sind allein für das laufende Jahr 800.000 DM zur Finanzierung studentischer Hilfskraftstellen gestrichen worden.

Die traurige Schattenseite dieser Einsparung ist, daß die früher doch recht günstigen Öffnungszeiten der Zentralbibliothek in der Dorotheenstraße und der Zweigbibliotheken nicht mehr aufrecht erhalten werden können.

Das wird wohl einer der Gründe gewesen sein, warum die Studenten der Juristischen Fakultät als erste die Idee hatten, eine Unterschriftenliste gegen „verkürzte Öffnungszeiten“ zu veröffentlichen. Einige ganz Eifrige machten auch dem Direktor der Universitätsbibliothek das Angebot, die Dienste in ihrer Zweigbibliothek unentgeltlich zu übernehmen, was mit Sicherheit löblich, jedoch nicht hundertprozentig durchdacht war. Studentische Hilfskräfte, die von der Humboldt-Universität eingestellt und bezahlt werden, sind dort auch versichert, was bei den „freiwilligen Kräften“ nicht gewährleistet werden kann.

Ob es nun an dem Engagement der Studenten lag, oder doch eher daran, daß studentische Hilfskräfte aus anderen Zweigstellen ihren Dienst zukünftig in der Bibliothek der Juristen verrichten, sei dahin gestellt. Fakt ist, daß in der nächsten Zeit Bücher wieder bis 21.30 Uhr genutzt werden können.

Den größten Einschnitt in die internen Angelegenheiten einer Uni-Bibliothek, bedeutet jedoch zweifelsohne der angeordnete „Kaufstop“ für Monographien, der ebenfalls im März für das Haushaltsjahr 1996 beschlossen wurde. Es handelt sich hierbei um Kürzungen im „Sachmittelbereich“, wie es in dem bereits erwähnten Informationsblatt heißt. Es wurde eine Reduzierung der Literaturmittel um 35% auf 5,9 Mio. DM veranschlagt.

Während der Aktionstage an der Humboldt-Universität fand auf dem Bebelplatz am 17. April eine Protestaktion der Juristen statt, die unter dem Motto stand: „Wir lassen uns nicht in den

Regen stellen!“ Die Studenten erschienen recht zahlreich, mit provisorisch gebastelten Regenmänteln aus Müllsäcken und Regenschirmen, um ihrem Protest auch symbolisch Ausdruck zu verleihen. Sie forderten unter anderem: „Sparen ja, aber mit Augenmaß!“

Die Sparmaßnahmen erreichten auch den PC-Pool. Die Studenten wurden über die desolaten Zustände informiert; dort heißt es unter anderem, daß die „Internet/E-Mail“-Schulungen zukünftig entfallen müssen, da diese durch die studentischen Hilfskräfte realisiert wurden.

Pläne der Juristischen Fakultät, die Hilfskräfte aus eigenen Sachmitteln zu finanzieren, um die regulären Öffnungszeiten aufrecht zu erhalten, konnten letztendlich umgesetzt werden. Die Arbeitsverträge, die bis Ende des Jahres befristet sind, wurden vom Personalrat bewilligt, der in diesem Fall eine Ausnahme machte – Verträge mit studentischen Hilfskräften werden normalerweise für ein Jahr abgeschlossen.

Die Umverteilung der Gelder innerhalb der Fakultät hatte allerdings die Streichung der finanziellen Mittel für juristische Datenbanken zur Folge. Es handelt sich zudem um eine Übergangslösung; Anfang des nächsten Jahres befindet sich der PC-Pool in der gleichen trostlosen Lage, spätestens dann muß nach neuen Lösungsmöglichkeiten gesucht werden.

ix
Anzeige



HUBart

Über'm AudiMax

Tägl. 9-18 Uhr
Donnerstags
bis Mitternacht

Ein Weg,
der sich lohnt...

Die Realität sieht anders aus!

Vier Beiträge zu einer Reform der Universitäten

Debatte

Als sich der große Demonstrationszug der Berliner Universitäten durch die Westberliner Mitte rollte, gingen den Sprechern in den Autos die Worte aus. Nach zwei Stunden anstrengenden Marsches und der Verlesung aller Forderungen fiel dem Insassen eines der Wagen auf Höhe Philharmonie nur noch ein: „Ja, und, äh..., ja und ganz viele Löhne für alle, die hier sind.“ Zur gleichen Zeit sprach FU-Präsident Gerlach am Ende des kleinen Demonstrationszuges der Berliner Universitätsleitungen vor dem Roten Rathaus von der Schwierigkeit, mit der Politik ins Gespräch zu kommen und nach dem Verlesen seiner Forderungen fiel ihm nur ein bittender Blick zum Balkon des Roten Rathauses ein, wo ein blauuniformierter Wachschutzmann verblüffende Ähnlichkeit mit Sparsenator Radunski demonstrierte.

Die Vorschläge, was denn nun geschehen müsse, reichen von der massiven Fortsetzung aller Protest-, Streik- und Aktionsformen bis zur völligen Geheimdiplomatie zwischen Unis und Politik. Die Uni-Präsidenten schießen sich bereits auf einen neuen Verteilungskampf ein, die Studenten rüsten zu immer kreativeren Protestmaßnahmen und die Professoren wagen einen scheuen Blick in die Öffentlichkeit.

Über die eigentliche Notwendigkeit, eine Hochschulreform zu beginnen, wird allerdings, abgesehen von einigen wenigen Achtungszeichen, sehr wenig gesprochen.

Die UnAufgefordert möchte daher, ihrem Forum-Charakter treu bleibend, in dieser und den beiden folgenden Ausgaben Wortmeldungen von Studenten, Professoren und Politikern versammeln, um die Notwendigkeit und die Möglichkeit einer Reform der Hochschulen von verschiedenen Seiten zu diskutieren.

Den Auftakt bilden Vertreter der Berliner Uni-Asten und des RefRats, hinzu gesellt sich Christian Gaebler, der bis vor wenigen Jahren hochschulpolitischer Referent im TU-AStA war und inzwischen für die SPD im Berliner Abgeordnetenhaus sitzt.

Beginnen wollen wir ganz allgemein mit den Möglichkeiten einer Reform und in welchem gesellschaftlichen Kontext sie stattfinden sollte. Und, um ein Motto über alles zu stellen, sei der SPD-Mann Gaebler zitiert, der seinem eigenen Parteiprogramm attestierte: „Die Realität sieht anders aus!“ Das gilt auch für die Berliner Universitäten, die lieber an sich rundoktern als eine offene Diskussion über ihren Zustand zu beginnen.

ACHTUNG WERBUNG!

Der Internationale Studenten/innen-Ausweis (ISIC) berechtigt weltweit zu Sondertarifen/Ermäßigungen bei Flug, Bus, Bahn sowie Unterkunft, Verpflegung, Kultur, Sport und Freizeit.

get more
for less



Für DM 15 bekommt Ihr den ISIC-Ausweis beim AStA, vielen Studentenwerken sowie Jugend- und StudentInnenreisebüros.

Reformkonzepte im gesellschaftlichen Kontext

Eine Hochschulreform muß Makulatur bleiben, wenn sie nicht als Teil einer notwendigen gesamtgesellschaftlichen Reform begriffen wird.

Debatte

Die Sparbeschlüsse zeigen, daß der Staat nicht mehr willens ist, sich Bildung zu leisten. Die Universitäten sind nach einer Periode chronischer Unterfinanzierung an einem Punkt angelangt, wo ohne grundlegende Reform einerseits keine Sparleistungen erbracht werden können, die zaghafte Reformversuche jedoch andererseits an der starren, vorgegebenen Struktur scheitern.

Die augenblickliche Sparwut ist Ausdruck des politischen Willens, den sogenannten "schlanken Staat" zu schaffen. Einen Staat also, der nur noch ein Minimum an finanziellen Verpflichtungen gegenüber seinen Bürgern hat. Die regulativen Mechanismen werden aber im Gegenzug verschärft, um die kurzfristigen Kürzungsmaßnahmen durchsetzen zu können. Außerdem werden die Kürzungsmaßnahmen auf dem Rücken der schwächsten Glieder unserer Gesellschaft ausgetragen.

Wir müssen uns davor hüten, die Misere der Hochschulen isoliert zu betrachten. Nur wenn es gelingt, Reformkonzepte zu entwickeln, die in den gesellschaftlichen Kontext eingebettet sind, werden diese die Position der Hochschulen stärken können.

Wo also ansetzen?

Als dringende Voraussetzung müssen Hochschulen den nötigen Spielraum erhalten, um aus eigener Kraft eine Erneuerung anstreben zu können, die Hochschulautonomie muß gestärkt werden. Eine autonome Universität ist nicht nur für eine grundlegende Reform erforderlich, sondern auch, um unabhängige Wissenschaft praktizieren zu können, die in der Lage ist, Lösungen für die großen Probleme unserer Zeit zu erarbeiten. Momentan sind unsere Universitäten nicht viel mehr als Reproduktionseinrichtungen für kurzfristige wirtschaftliche und gesellschaftspolitische Interessen.

Teilweise läßt sogar dies zu wünschen übrig, weil sich Hochschulen nicht mehr als Lehrinrichtungen, sondern mehr und mehr als Forschungseinrichtungen begreifen und nach dieser Maßgabe gefördert werden. Hier muß das Bemühen der Universitäten einsetzen, sich selbst wieder primär als Lehrinrichtung zu verstehen. Schaut man sich die Lehrdeputate der Professoren an, so begreift man, daß hier schnell Abhilfe geschaffen werden muß. Aber auch komplexere Fragen müssen in Angriff genommen werden. Warum ist die Reputation eines Universitätsprofessors von der Menge seiner Publikationen abhängig? Sollte nicht schon in der Berufungsphase verstärkt darauf geachtet werden, daß ein wesentliches Kriterium die Befähigung zur guten Lehre ist?

Universitäten brauchen den Kontakt zur Gesellschaft

Der starre Status der ProfessorInnen macht eine nachträgliche Korrektur der einmal getroffenen Berufsentscheidung quasi unmöglich, so daß die bereits vielerorts durchgeführte Evaluation der Lehre folgenlos bleibt.

Wird dieser starre Status abgeschafft oder modifiziert, ist die Leistungsfähigkeit der einzelnen Teile der Universität über-

prüfbar. Hier können Ergebnisse von Evaluationen durchaus ansetzen, z.B. als Kriterien der Mittelvergabe. Sollte nicht ein Fachbereich der sich sehr um seine Studenten bemüht und ein hohes Studierendenaufkommen qualifiziert betreut, belohnt werden? Nicht etwa unter Berücksichtigung aller zu vergebender Mittel, sondern indem man die Leistungen aufteilt in Sockelzuwendung und Leistungszuwendung.

Der sehr geflügelte Begriff "Wissenschaft und Universitäten aus dem Elfenbeinturm" muß endlich gefüllt werden, indem der regelmäßige Kontakt zur Umwelt gesucht wird. Dies kann sowohl durch die Öffnung der Universitäten für diejenigen, die nicht studieren, geschehen, als auch durch Transparenz der geleisteten Arbeit. Des weiteren muß die geleistete Arbeit der gesamten Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden und darf sich nicht auf die Fachpresse beschränken. Nur so wird es gelingen, in der Bevölkerung Akzeptanz für die Bedeutung von Bildung zu gewinnen.

Immer wieder wird die steigende Zahl der Studierenden als Argument für die nicht ausreichenden Mittel ins Feld geführt. Dabei muß man jedoch berücksichtigen, daß dies Ausdruck der Erfordernisse unserer Zeit ist, die ein hohes Maß an Qualifikation und wissenschaftlicher Verantwortung einfordert.

Man versucht nun, den Zugang durch "numerus clausus-Fächer" und die Einführung von Studiengebühren zu reglementieren, was ich aber für nicht sinnvoll halte. Will man, was dringend erforderlich ist, den Kontakt zu seinen Studenten und die Urteilsfähigkeit über sie schon an den Beginn des Studiums setzen, so wären Bewerbungsverfahren mit persönlichem Gespräch das angemessene Verfahren, um Studenten für die eigene Universität zu gewinnen. Dies würde zugleich die Integration aller Universitätsangehörigen stärken.

Die Universitäten müssen Eliten mit Verantwortungsbewußtsein hervorbringen

Um in der Lage zu sein, den oben angesprochenen Problemen unserer Zeit gerüstet begegnen zu können, müssen die Universitäten Eliten hervorbringen, nicht Geld- oder Standeseliten, sondern Verantwortungseliten, unabhängig von der sozialen oder finanziellen Herkunft. Eliten mit Verantwortungsbewußtsein gegenüber der Gesellschaft, gegenüber wissenschaftlicher Ethik und nicht zuletzt gegenüber der Zukunft.

Diese Gedankenansätze sind nicht als Patentrezept zu betrachten, sondern als Handlungsaufforderung für alle, die im Hochschul- und hochschulpolitischen Bereich tätig sind, denn nur der individuelle Einsatz kann helfen, die Misere der Hochschulen zu beenden und einen Neuanfang zu ermöglichen.

Andreas Biesenthal
Mitglied des RefRats der Humboldt-Uni

TITEL

Kontinuierliche Studienreform und bessere Arbeitsbedingungen für Studierende

Eine tiefe und nachhaltige Reform von Studien und Lehre ist die dringendste Aufgabe zur Reformierung der gesamten Hochschulstruktur.

Debatte

In der derzeitigen Situation der Berliner Hochschulen, deren Tagesgeschäft von immer neuen Haushaltskürzungen und damit wachsender Unbeweglichkeit und Resignation geprägt ist, fällt es naturgemäß schwer, Visionen zu entwickeln. Im Bereich von Studium und Lehre besteht jedoch seit Jahren dringender Bedarf für Reformen, die sich in großen Teilen ohne zusätzliche Kosten umsetzen ließen.

Als erstes ist hier die organisatorische und inhaltliche Flexibilisierung des Studiums zu nennen. Formale Hürden, wie zeitlich eingeschränkte Prüfungsmöglichkeiten, mehrfache Leistungskontrollen desselben Lehrinhalts, zeitliche Überschneidungen von Lehrveranstaltungen eines Studiensemesters sowie festgelegte Reihenfolgen für den Besuch verschiedener Lehrveranstaltungen sind entweder ganz abzubauen oder auf das notwendige Maß zu beschränken. Die in den Studienordnungen festgelegten sogenannten Kontaktzeiten sind in vielen Studiengängen auf Werte zwischen 140 und 160 Semesterwochenstunden (ohne Diplom-/Magisterarbeit) abzusenken, um die Studierbarkeit zu erhöhen bzw. überhaupt erst herzustellen. Um den Zielen eines universitären Studiums zu genügen, sind neben der Verankerung von überfachlichen Studienanteilen mindestens 60% des Studiums von Pflichtveranstaltungen freizuhalten. Im Grundsatz sollte davon etwa die Hälfte der uneingeschränkten Wahl und damit der Verantwortung der Studierenden überlassen werden. Die TU-Berlin hat damit im Studiengang Energie- und Verfahrenstechnik bereits gute Erfahrungen sammeln können.

Motivation zum Selbststudium

Weiterhin sind durch geeignete Lehrveranstaltungsformen, beispielsweise Projekte, Praktika, Planspiele etc., die Studienmotivation im allgemeinen, die Motivation zum Selbststudium, soziale Kompetenzen, Teamfähigkeit und andere über- und außerfachliche Qualifikationen zu fördern bzw. aufzubauen. Für diese Maßnahmen sind die meisten Studien- und Prüfungsordnungen wahrscheinlich grundlegend zu überarbeiten.

Kontinuierliche Studienreform muß von den Hochschulen über antragsgebundene Sonderprogramme initiiert werden, denn obwohl sie gesetzliche Daueraufgabe aller Lehrenden ist, wird sie aus den verschiedensten Gründen kaum wahrgenommen bzw. erweist sich gegenüber Althergebrachtem selten als durchsetzungsfähig.

Flankierend dazu sind die Arbeitsbedingungen für Studierende an den Hochschulen stark verbesserungsbedürftig: Verlängerung der Bibliotheksöffnungszeiten, Verbesserung der Rechnerausstattung und Bereitstellung von Arbeitsräumen sind hier vordringlich zu nennen. Die vorstehenden Aspekte sind jedoch nicht zum Nulltarif zu haben: Für ihr Studienreformprogramm stellt die TU-Berlin neben ihrem Modellversuch Studienbüros

und Personalkapazität im Umfang von 500 Jahreswochenstunden, die der Grundausstattung der Universität entnommen wurden, zur Verfügung.

Ein guter Forscher ist nicht immer auch ein guter Lehrer

Ein zweiter wichtiger Komplex besteht in der Verbesserung der Qualifikation der Lehrenden. Didaktische Fähigkeiten sowie geeignete Techniken der Darstellung sind bei den meisten Lehrenden nur rudimentär oder zufällig präsent. Kurse zur Schulung von studentischen Beschäftigten mit Lehraufgaben, wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern sowie Professorinnen und Professoren könnten hier Abhilfe schaffen. Für hauptberufliches Lehrpersonal muß eine ausreichende didaktische Qualifikation bereits vor der Einstellung bzw. Berufung sichergestellt werden. Dies ist nicht nur im Hinblick auf eine Verbesserung der Lehrveranstaltungen wichtig, sondern auch unverzichtbar für das Analysieren und Beurteilen der allgemeinen Studiensituation sowie das Konzipieren notwendiger Reformen bis hin zur inhaltlichen Gestaltung von Studienordnungen. Kritik ist in diesem Zusammenhang vor allem an Habilitations- und Berufungsverfahren zu üben. Derzeit steht hier allein der Forschungsaspekt im Vordergrund; frei nach der Devise: Ein guter Forscher ist auch ein guter Lehrer. Dies geht erfahrungsgemäß an der Wirklichkeit vorbei.

Habilitationsverfahren sind so zu gestalten, daß durch sie eine tatsächliche Prüfung der Lehrbefähigung stattfindet. Die Mitwirkungsrechte der Studierenden als direkt Betroffene sind auszubauen. Auch in Berufungsverfahren muß der Lehre größere Bedeutung eingeräumt werden. Im derzeitigen Verfahren ist dies nur über eine Erhöhung des Stellenwerts der Lehre gegenüber der Forschung zu erreichen. Dies setzt einen tiefgreifenden Bewußtseinswandel voraus, der jedoch ohne entsprechende Anreizsysteme, die in der Forschung vielfältig existent, in der Lehre dagegen nicht vorhanden sind, kaum denkbar ist.

Als dritter Bereich soll die sogenannte Hochschulforschung kurz Erwähnung finden. Alle vorstehend aufgeführten Konzeptskizzen basieren auf den Erfahrungen von Menschen, die sich ohne wissenschaftliche Vorbildung mit Studium und Lehre auseinandersetzen. Notwendig wäre hier Forschung über die Hochschule, die den jeweils Verantwortlichen fundiertes Material für Entscheidungen über sinnvolle Rahmenbedingungen für Studium und Lehre liefern könnte.

Thomas Koegstadt
stellvertretender Vorsitzender der Kommission
für Lehre und Studium der TU-Berlin

Studenten als gleichberechtigte Glieder universitärer Gremien – die Viertelparität

Debatte

Die Krise der Hochschulen ist seit geraumer Zeit evident. Alle paar Jahre wird gegen die schlechte Lage aufbegehrt, die Hochschullehrer protestieren, Studierende streiken und verabschieden Resolutionen. Und doch hat sich seit der Revolte von 1968 im Grunde nichts mehr bewegt. Der Öffnungsbeschluss von 1977 bewirkte nur ein Volllaufen der Hochschulen, jedoch keine strukturellen Veränderungen.

Wenn sich nun, im Sommer 1996, wieder einmal eine studentische Bewegung formiert, sollte diesmal vielleicht von vornherein klar sein, wofür gestreikt und auf die Straße gegangen wird. Denn es kann nicht darum gehen, einfach nur mehr Geld für die Hochschulen zu fordern. Die Erfahrungen aus dem Streik von 1988/89 zeigen es: Damals wurden aufgrund des öffentlichen Drucks Hochschulsonderprogramme aus dem Boden gestampft, die für kurze Zeit die finanzielle Situation an den Hochschulen entspannten.

Nach wenigen Jahren sind diese nun ausgelaufen, und die Hochschulen befinden sich in einer Lage, wie sie katastrophaler nicht sein könnte. Es herrscht Stellenstopp, Lehraufträge können nicht erfüllt werden, Bibliotheken können keine Literatur mehr anschaffen, Gebäude verfallen. Und auch den Studierenden selbst geht es an den Geldbeutel: Die Berliner Hochschulen werden gezwungen Studiengebühren zu erheben, da ihnen der Senat eben diesen Betrag aus ihrem Etat kürzt.

Die Begründung der Politik für die Kürzungen lautet immer wieder, die Hochschulen seien nicht willens oder fähig, Reformen durchzuführen. Dies ist – objektiv gesehen – richtig. Natürlich gibt es verschiedene Auffassungen von „Reform“. Die Hochschulleitungen reagierten auf diese Forderungen von seiten der Politik mit ihrer Art von Reform: Einschränkungen des Hochschulzuganges durch Einführung von NC's, Regelstudienzeit und – bei deren Überschreiten – Zwangsberatung. Doch sind derartige Verwaltungsmaßnahmen als Reform zu bezeichnen? Dies kann aus studentischer Sicht nur mit Nein beantwortet werden. Restriktionen gegen Studierende sind nur ein Herumdoktern an Symptomen, notwendige Veränderungen finden nicht statt.

Diese Bewegungsunfähigkeit liegt in der Struktur der Hochschulen selbst begründet. Seitdem das Verfassungsgericht 1973 beschloß, die Professorenschaft sei die einzig verlässliche Hüterin der wissenschaftlichen Wahrheit, ist die ursprüngliche Idee der Gruppenuniversität zu einer Farce geworden. Zwar sind in den universitären Gremien alle Gruppen (ProfessorInnen, Wissenschaftliche MitarbeiterInnen, Studierende, und Sonstige MitarbeiterInnen) repräsentiert, die Mehrheit der Stimmen hat jedoch die Professorenschaft inne.

Dazu kommt die weltweit einzigartige Konstruktion des deutschen Hochschullehrers: Er ist Beamter auf Lebenszeit und daher unkündbar. Die ihm per Grundgesetz garantierte Freiheit der Lehre und Forschung bedeutet in den meisten Fällen, daß er sich die Freiheit nimmt, seinen Forschungsvorlieben nachzugehen und die Lehre zu vernachlässigen. Ruhm und Ehre auf dem Feld der Wissenschaft bzw. in der scientific community erringt man eben nicht im Hörsaal, sondern im Forschungslabor. Schlech-

te Didaktik und mangelndes Engagement in der Lehre sind die Folgen, die jedoch keinerlei berufsrechtliche Konsequenzen haben.

Bewegungsunfähigkeit der Struktur

Und so liegt die Macht der Mittelverteilung und der inhaltlichen Prioritätensetzung in den Händen derer, die aufgrund ihrer Stellung innerhalb der Institution das geringste Interesse daran haben, tiefgreifende Veränderungen zu bewirken. „Jede Änderung der Ressourcenverwaltung [...] hat [...] in den Gremien nur dann eine Chance, wenn eine Mehrheit der Professoren zu den Gewinnern zählt.“ hieß es in dem Bericht der Berliner Landeshochschulstrukturkommission von 1993. Entweder tragen die ProfessorInnen eine Reform mit oder sie findet gar nicht erst statt. Letztere Variante ist die wahrscheinlichere und letztlich seit Jahren Realität. Um Reformen an den Hochschulen überhaupt erst möglich zu machen, ist es unumgänglich, demokratische Verhältnisse in den universitären Gremien einzuführen. Das heißt, die alte Forderung nach der Viertelparität (gleiche Stimmenzahl für alle Statusgruppen einer Hochschule) endlich zu realisieren. Dann erst sind alle universitären Gruppen gezwungen, ein Gespräch über Form und Inhalt der Universitäten zu beginnen und zu einem Konsens zu kommen. Die Erfahrungen in den Ausbildungskommissionen, die ausnahmsweise jeweils zur Hälfte mit Lehrenden und Studierenden besetzt sind, haben gezeigt, daß es durchaus möglich ist, jenseits von bürokratischen Reglementierungen auf gleichberechtigter Basis Reformvorschläge zu entwickeln. Deren Umsetzung allerdings scheiterte bisher fast immer in den professoral dominierten Entscheidungsgremien, da dort die Paritäten bei der Mittelvergabe anders gesetzt werden.

In der nächsten Zeit ist jedoch die Abschaffung des Professorenkartells nicht in Sicht, da Verfassungsgerichtsurteile hierzulande die Haltbarkeit von Stahlbeton besitzen. Eine Änderung des Wahlmodus für ProfessorInnen hingegen würde, ohne die gültige Rechtsprechung anzutasten, zunächst wenigstens neue Möglichkeiten eröffnen. Könnte ein Teil der ProfessorInnen von allen Mitgliedern der universitären Statusgruppe gewählt werden, hätten auch die wenigen progressiven AußenseiterInnen unter den ProfessorInnen, die tatsächlich an einer Zusammenarbeit interessiert sind, eine Chance, ihren Einfluß geltend zu machen. Mit solch einer neuen Konstellation käme vielleicht Bewegung in Gremien. Zusammen mit größeren Kompetenzen für die Ausbildungskommissionen und der Einrichtung von Studienbüros (wie an der TU) wäre ein erstes Ziel auf dem Weg zu einer umfassenden Reformierung der Hochschulen erreicht.

Eine jetzt eventuell entstehende studentische Bewegung sollte bedenken, daß es nicht länger um den Erhalt des Status quo geht, sondern daß nur radikale Reformierung der Hochschulen diese auch erhaltenswert macht.

Ulrike Gonzales
Hochschulreferentin des AStA der FU

TITEL

Gemeinsames Konzept aller Berliner Hochschulen zur Strukturreform

Die Hochschulen dürfen sich nicht weiterhin auf Abwehrkämpfe beschränken. Sie müssen jetzt auch Visionen für eine gemeinsame Hochschullandschaft entwickeln.

Debatte

"Für Berlin und Brandenburg sind der Erhalt und die konzeptionelle Weiterentwicklung einer attraktiven Hochschul- und Forschungslandschaft Voraussetzungen für die künftige Entwicklung. ... Öffentliche Mittel für Bildung, Wissenschaft und Forschung sind Zukunftsinvestitionen, die auch in Zeiten knapper Kassen nicht vernachlässigt werden dürfen."

(SPD-Wahlprogramm 1995)

Die Realität sieht anders aus. Die aktuellen Kürzungen in den staatlichen Zuweisungen führen die Hochschulen in eine Existenzkrise. Da aber absehbar in den staatlichen Kassen auch bei anhaltenden Massenprotesten nicht mehr Geld vorhanden sein wird, sind grundsätzliche Überlegungen zur Hochschulstruktur anzustellen.

Was ist zu tun? Kann die Rettung für die Hochschulen nur von außen kommen? Führen wir uns zunächst einmal die Situation vor Augen. Die Hochschulen sind zum überwiegenden Teil von staatlichen Zuschüssen abhängig. Diese werden angesichts leerer Kassen immer weiter reduziert. Hinzu kommt eine professorendominierte und forschungsorientierte Hochschulstruktur. Andererseits ist offensichtlich, daß die Politik angesichts der vielfältigen gesellschaftlichen Anforderungen und der gegensätzlichen Vorstellungen zur gesellschaftlichen Entwicklung allein nicht in der Lage ist, die Berliner Hochschul- und Forschungslandschaft konzeptionell weiterzuentwickeln.

Wie können die Hochschulen selbst den notwendigen strukturellen Wandel vorantreiben? Es ist jedenfalls nicht sehr erfolgversprechend, sich weiterhin auf Abwehrkämpfe zur Verhinderung des jeweils Schlimmsten zu beschränken und in den Zwischenzeiten nach Möglichkeit so weiterzuwursteln wie bisher und zu hoffen, daß der nächste Sparhammer die anderen (Hochschulen oder Fachbereiche) trifft.

Da zur Zeit keine umfassenden politischen Konzepte zur Gestaltung der Hochschullandschaft in der Region Berlin vorliegen, haben die Hochschulen die Chance, durch ein gemeinsames Konzept ihre Vorstellungen darzulegen und in Ermangelung von Alternativen auch die Umsetzung einzufordern sowie die Sicherstellung entsprechender Rahmendaten durch die Politik.

Ein solches Konzept darf sich nicht auf Absicherung des Status quo und ein Bündel an Zusatzforderungen beschränken. Vielmehr ist es erforderlich, unabhängig von den zwei parallel gewachsenen Hochschulstrukturen im West- und Ostteil Berlins Visionen für die gemeinsame Hochschullandschaft auch unter Einbeziehung brandenburgischer Hochschulen zu entwickeln. Dazu müssen ohne Rücksicht auf Partikulärinteressen (Standorte, Statusgruppen etc.) Fächerschwerpunkte und Ausbildungszahlen festgelegt werden. Auf der Grundlage vergleich-

barer Zahlen über Kapazitäten und Ausbildungs- und Forschungsleistungen sind dann für die bestehenden Einrichtungen konkrete Empfehlungen zu Beibehaltung, Ausbau oder Abbau und zukünftiger Ausstattung zu geben.

Verzicht auf Beamtung von Professoren

Die Entwicklungs- und Planungskommissionen der Universitäten haben den Anfang bereits gemacht. Leider konnte der Bericht nicht vollständig fertiggestellt und veröffentlicht werden, weil zwei der drei Universitäten Angst vor der Wahrheit hatten. Dies offenbart "altes Denken", das eigentlich überwunden sein sollte.

Darüber hinaus ist die Einheit von Forschung und Lehre dringend tatsächlich herzustellen. Dazu bedarf es einer deutlichen Aufwertung der Lehre, die derzeit nur eine untergeordnete Rolle für das Renommee von Hochschulen, Hochschullehrern und -lehrerinnen hat.

Parallel zu der beschriebenen ehrlichen Bestandsaufnahme und inhaltlich fundierten Zielsetzung ist eine weitere Strukturreform an den Hochschulen erforderlich. Diese sollte im Sinne der Hochschulautonomie auch von diesen selbst ausgehen. Es sei in diesem Zusammenhang auch an die Studienreform als ständige Aufgabe der Hochschulen erinnert (Berliner Hochschulgesetz). Zwingende Bestandteile einer Hochschulreform sind:

- weitere Demokratisierung der Mitbestimmung an den Hochschulen, Abschaffung der Professorenmehrheiten,
- Demokratisierung von Lehre und Forschung, eigenständige Lehrmöglichkeiten und Miteigentum an Forschungsergebnissen auch für Nichtprofessoren,
- Stärkung des akademischen Mittelbaus,
- grundlegende Reformen der Studien- und Prüfungsordnungen mit dem Ziel einer besseren Studierbarkeit, der Verringerung der Pflichtstunden und Erhöhung der Wahlmöglichkeiten,
- stärkere Kooperation der Hochschulen, Bildung von gemeinsamen Schwerpunkten in Lehre und Forschung für die Region Berlin und darauf aufbauender Profilbildung der einzelnen Hochschulen,
- Verzicht auf Verbeamtung von Hochschullehrern und -lehrerinnen, verstärkte Einrichtung von Zeit- und Teilzeitstellen,
- verpflichtende Didaktikausbildung für Lehrende einschließlich regelmäßiger Weiterbildung,
- Evaluation der Lehre unter Beteiligung der Studierenden,
- verstärkte Kooperation von Hochschulen und Industrie zur Umsetzung von Forschungsergebnissen in konkrete Produkte und Arbeitsplätze.

Christian Gaebler

Mitglied der SPD-Fraktion und Vorsitzender des Wissenschaftsausschusses des Berliner Abgeordnetenhauses

Studieren in Europa?

Die Universitätsstreiks in Österreich

„Der Aufmarsch gegen das Sparpaket hat schon begonnen“. So titelte im Februar dieses Jahres eine österreichische Wochenzeitung. Mittlerweile gab es Osterferien. Und mit ihnen legte sich zunächst der Sturm. Und danach? Es ist still geworden um die studentischen Unruhen. Hat sich damit die vordergründige Hoffnung der Regierenden erfüllt?

Der Sozialabbau, der hier im Moment im vollen Gange ist, hat als anscheinend europaweites Symptom, auch Österreich erreicht. Manch einer sieht das nicht zuletzt als Folge des EU-Beitritts zum 1. Januar 1995. Denn damit war auch das Ende jahrzehntelanger Subventionen vor allem in der Landwirtschaft erreicht. Genau wie diese Subventionen sollen soziale Unterstützungen Schritt für Schritt abgebaut werden. Dies trifft wie immer Familien mit Kindern, Rentner, Schüler und Studierende zuerst. Dabei kann man die bisherigen Unterstützungen, gemessen an deutschen Verhältnissen, als fast paradiesisch bezeichnen. Wobei man nicht vergessen sollte, daß das Pro-Kopf-Einkommen in Österreich niedriger ist. So gab es bisher für Studenten Freifahrten in den Heimatort am Wochenende, Familienbeihilfe durch den Staat, kostenlose Mitversicherung bei den Eltern. Alles dies soll gekürzt oder gestrichen werden. Insgesamt droht den Betroffenen durch die geplanten Kürzungen eine Belastung von 6, 3 Mrd. Schilling.

Die letzten Tage der Menschheit

Der Protest gegen die Sparmaßnahmen begann auf studentischer Seite machtvoll. Nicht nur, daß zu den Demonstrationen im ganzen Land zeitweise bis zu 50. 000 Menschen zusammenkamen. Die österreichischen Unis streikten. Dabei waren die studentischen Aktionen ebenso macht- wie phantasievoll. Studierende blockierten während des Frühverkehrs Hauptkreuzungen der Wiener Innenstadt. An der Uni Wien wurden „Die letzten Tage der Menschheit“ in der ungekürzten Fassung von 33 Stunden durch 300 Lesende zum besten gegeben. An einem Sternmarsch nach Wien nahmen Tausende Studierende aus allen Bundesländern teil. Forderungen nach Rücktritt der Regierung wurden laut. Per Rundfax wurden die Faxanschlüsse von Ministerien blockiert, mittels e-mail Protestbotschaften massenhaft versandt und damit die Computer der Regierungsparteien zeitweise zum Absturz gebracht.

Fast ein Viertel der 230. 000 Nachwuchsakademiker beteiligte sich an der Auseinandersetzung gegen die Sparverordnungen. Sie wurden zu großen Teilen durch ihre Lehrenden unterstützt, die sich ebenfalls an den Ausständen beteiligten. Zu allem „Überfluß“ steht die Bevölkerung den studentischen Protesten zu großen Teilen verständnisvoll gegenüber, während die österreichische Regierung jedes Einlenken verweigerte.

Es ist nicht das erste Mal, daß die österreichische Studentenschaft gegen Sozial- und Bildungspolitik, die diesen Namen nicht verdient, auf die Straße geht. Im Herbst letzten Jahres mauerten die protestierenden Studierenden der Uni Graz symbolisch die Türen der Hochschulgebäude zu. Die Sparmaßnahmen wurden damals vorerst auf Eis gelegt, um dann im Februar in verschärfter Form zu neuem Leben erweckt zu werden.

In Österreich ist Bildungspolitik Bundessache. Deshalb gibt es

landesweite und starke Studentenvertretungen, die getragen vom Protest der Basis ihre Mitspracherechte einfordern, um die Sparmaßnahmen zu kippen. Aber es ist wie überall. Auch die österreichische Studentenschaft leidet unter ihrer Spaltung. Zwar beteiligt sich ein Viertel, aber drei

Viertel der Studierenden verhalten sich solidarisch bis ablehnend passiv. Mit Einzug österlicher Ruhe legte sich ein Großteil der Aktionen. Verwaiste Universitäten, heimgereiste Studenten. Übrig blieben Schlagzeilen in der Presse, ein paar Transparente an zentralen Plätzen der Universitätsstädte.

Nach den Osterferien passierte nicht mehr viel. Zwar wurde ein Informationsforum installiert, dem der Bundeskanzler, Bildungspolitiker und Studentenvertreter angehören und das sich einmal im Jahr trifft. Die Sparmaßnahmen aber werden weiter durchgesetzt. Dem Forum wird deshalb nur symbolische Bedeutung beigemessen, mehr nicht. Ob sich mittels dessen in Zukunft Konfrontationen vermeiden lassen werden, erscheint fraglich. Solange jedenfalls, wie die einen Bildung beschneiden wollen und die anderen sich dagegen wehren müssen, wird eine Zusammenarbeit kaum vorstellbar sein.

Eine angeschlagene These

Die 11. Feuerbachthese im Foyer der Humboldt-Universität zu Berlin?

Herausgegeben von VOLKER GERHARDT

313 Seiten – DM/sFr 48,-/ öS 355,-
ISBN 3-05-002795-9

Im Rahmen einer vielbeachteten interdisziplinären Ringvorlesung diskutieren Philosophen, Ökonomen, Politologen, Theologen und Germanisten der Humboldt-Universität zu Berlin die Provokation von Marx' 11. Feuerbach-These im Foyer der Humboldt-Universität.

Aus dem Inhalt:

- Vorwort der Präsidentin der Humboldt-Universität zu Berlin, M. Dürkop
V. Gerhardt: Eine politische These, kein philosophischer Satz
G. Irrlitz: Karl Marx - Aufhebung der Subjekthilosophie und der idealistischen Handlungstheorie · Ch. Möckel: Die 11. Feuerbach-These und das „Ende des utopischen Zeitalters“ · H. Münkler: Machtanalytik als Konfliktverschärfung? · H. Schnädelbach: Wittgenstein über die Philosophie: „Sie läßt alles wies es ist.“ · R. Schröder: Zur 11. Feuerbach-These von Karl Marx · O. Schwemmer: Philosophie als Weltveränderung? · B. Henningsen: Die Welt verändern? Die Antwort des Sören Kierkegaard · H. Wagner: Menschliche Praxis und menschliche Selbstveränderung · G. Herzberg: Verändern oder verwalten? · H.-Ch. Rauh: Schreibschwierigkeiten mit der „Elften“ oder: Das kleine Wörtchen „aber“ · J. Karl: Eine angeschlagene These · V. Gerhardt: Es kommt darauf an

Bestellungen richten Sie bitte
an Ihre Buchhandlung.



50 Jahre
Akademie Verlag

POLITIK

Die Totengräber

Ein Bericht zur Schieflage der Nation

Wir kennen sie alle. Ihre schwarzen Anzüge, weißen Hemden, geschmackvollen Krawatten. Sie umgeben sich mit englischen Körperschützern, tarnen sich mit Namen wie Blüm oder Kohl und tragen stets dunkle Sonnenbrillen. Ihr Aussehen ist markant, ihr Auftreten professionell. Sie sind die Totengräber des

Doch bevor sich die Regierung zu diesem Schritt durchringen konnte, versuchten sie doch noch, die Arbeitgeber per „Zucker-in-den-Po-blas-Methode“ zu beschwichtigen. Zumindest glaubten sie, so dem Infarkt durch den kollektiven

Es begann irgendwann in den siebziger oder achtziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts. So genau weiß das heute keiner mehr, da das Parlament schon im Jahre 2056 per Beschluß die Vergangenheit für unwichtig erklärt hat. Niemand weiß mehr, wann es war als der große Bruder mit Namen Kohl an die Macht kam; nur eines ist sicher: Er ist es noch heute.

Wahnsinn ist Programm

Nach dem gescheiterten Versuch der Sicherung des Standorts „Oggersheim“ ging die Bundesregierung in dieser Zeit an die Ausführung des bis dahin geheimen Plans zur „Notschlachtung“ der Bevölkerung. In „Neudeutsch“ hieß das: „Programm für mehr Wachstum und Beschäftigung“, aber jeder wußte genau, was damit gemeint war.

Im einzelnen sah dieses Programm ein paar kleine negative Veränderungen im Bereich des sogenannten sozialen Netzes im Tausch gegen großzügige Zusagen bei Investitionen im Unternehmensbereich vor. Ziel sollte sein, der Unternehmerlobby noch mehr Freiräume zu bieten und dadurch die Konjunktur mal wieder so richtig in Schwung zu bringen. Dies muß kurz vor dem Zeitpunkt gewesen sein, an dem man dazu überging, Menschen mit Arbeit in Reservaten unterzubringen und sie im städtischen Zoo als seltene Tierart zu präsentieren.

Arbeitslosentod zu entgehen.

Eine Kleinigkeit übersahen sie jedoch in ihrer großen Verzweiflung: Die Unternehmerbranche erfreute sich bester Gesundheit. Eindeutiges Signal hierfür war die Dividende vieler Unternehmen, die ebenso wie die Arbeitslosenquote in stetigem Wachstum begriffen war. Doch anstatt die erwirtschafteten Gewinne in sogenanntes „Humankapital“ zu investieren, setzten die Konzerne eigenwillig weiter auf Rationalisierung und den beliebten Unternehmerslogan: „CPU statt Hirn“.

Aber wieder zum Programm. Als der Bundeskanzler auf der ersten Pressekonferenz sein Sparpaket vorstellte, kommentierte er es damit: „Die Menschen werden jetzt sehr rasch spüren, daß heute eine ganz entscheidende Stunde war“. Spätestens zwölf Stunden später zeigte sich, wie recht er damit hatte. Bei den Nachrichtenagenturen trafen die ersten, dem Programm eine eindeutige Absage erteilenden, Statements der Länderchefs ein.

Bayrische Stammtischpolitiker und bärtige SPD-Prommis aus der Pfalz bildeten eine geschlossene Front. Ausschlaggebend hierfür war nur leider nicht die Solidarisierung mit sozialstaatlichen Idealen sondern die ungleiche Aufteilung zwischen Bund und Ländern.

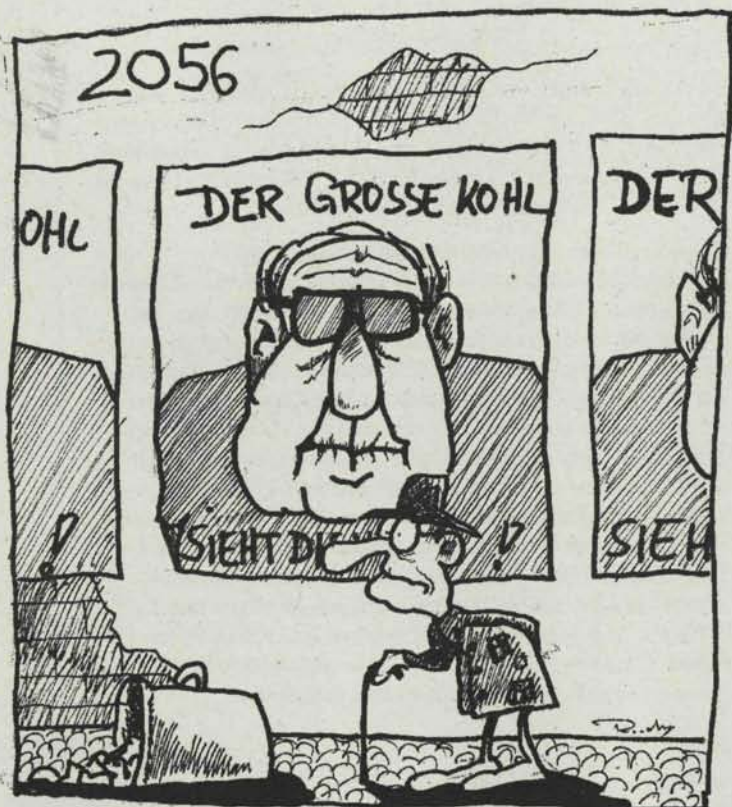
Klappmühle Bonn

Ein weiterer Schritt, der im Ministerium für Arbeit- und Soziales (kurz Asozialministerium) angedacht wurde, war die präventive Kriminalisierung potentieller Simulanten und deren niederträchtigen Handlangern. Mittels der „Schaffung von Instrumentarien zur Mißbrauchsbekämpfung bei der Arbeitsunfähigkeit“ sollte Ärzten, die überdurchschnittlich oft Krankschreiben, die Erlaubnis zu Attestieren entzogen werden können. An diesem Punkt platzte selbst dem Präsidenten der Berliner Ärztekammer, Ellis Huber, der Kragen. Als „Paranoide Phantasmen vereinsamter Politiker“ beschrieb er den Entwurf in einer ersten Stellungnahme. In die gleiche Richtung zielte auch der Kommentar des SPD-Sozialexperten Rudolf Dressler, der die Rechtsauffassung bundesdeutscher Politiker mit denen aus Bananenrepubliken verglich.

Aber dieser Entwurf hielt noch viele weitere Raffinessen parat. So sollten die Gewerbesteuer, die Vermögenssteuer und die Erbschaftssteuer gesenkt oder gleich ganz abgeschafft werden, auf Kosten des Kinder- und Arbeitslosengeldes. Rockefeller's Enkel hätten ihre Freude daran.

Bleibt eigentlich nur zu hoffen, daß das „Bündnis für Armut“, wie es in Expertenkreisen bereits gehandelt wird, nicht wieder an engstirnigen Sozis scheitert, die in Angst um ihren Wahlkreis oder ihre Oma, dieses zutiefst sinnvolle und standortsichernde Konzept verraten und – wie bereits im ersten Weltkrieg – dem „Aufschwung“ mit dem Dolche in den Rücken fallen.

Sammi Sandawi



Zerichnung: roody

Geplante Änderungen

durch das „Programm für mehr Wachstum und Beschäftigung“:

Vermögenssteuer:

Die Vermögenssteuer auf Betriebsvermögen wird abgeschafft.

Erbschaftssteuer:

Die Freibeträge für Vermögen aus Erbschaften werden angehoben.

Gewerbesteuern:

Die Gewerkekapitalsteuer entfällt und die Gewerbeertragssteuer wird gesenkt.

Öffentlicher Dienst:

Im Öffentlichen Dienst sollen bis auf weiteres weder Tarifierhöhungen noch Besoldungsanpassungen stattfinden.

Lohnfortzahlung:

Die Höhe der Lohnfortzahlung wird im Krankheitsfall auf 80% des Lohnes gesenkt. Alternativ kann der Arbeitnehmer für fünf Krankheitstage einen Urlaubstag opfern.

Kündigungsrecht:

Arbeitnehmer in Betrieben mit bis zu zehn Beschäftigten fallen nicht mehr unter den gesetzlich vorgeschriebenen Kündigungsschutz (vorheriger Schwellenwert: 5 Beschäftigte). Dadurch soll der Druck kleiner und mittlerer Unternehmen zur Expansion gemindert werden. Durch diese Regelung werden ca. 80% aller Betriebe „entlastet“.

Krankschreibung:

„Das Instrumentarium zur Mißbrauchsbekämpfung bei der Arbeitsunfähigkeit wird verbessert.“ Nach Auskunft aus den Arbeitsministerium sollen Mittelwerte für Krankschreibungen errechnet werden und Ärzten, die diese überschreiten, die Erlaubnis zur Krankschreibung entzogen werden.

Rentenversicherung:

Studierende, die während ihres Studiums einer Beschäfti-

gung nachgehen, die über dem gesetzlichen Steuerfreibetrag liegt, sollen zukünftig Rentenversicherungsbeiträge bezahlen.

Pflegeversicherung:

Unter dem Schlagwort: „Stärkung der Eigenverantwortung“ sollen unter anderem der Kassenanteil am Brillengestell entfallen, die Zahlungsbeiträge bei Arzneimitteln um eine Mark erhöht sowie 10% des Krankengeldes gestrichen werden.

Arbeitslosenhilfe:

Die Arbeitslosenhilfe wird anteilig zur Senkung der Sozialversicherungsbeitragszahlung reduziert.

Sozialhilfe:

Die Sozialhilfe wird nicht wie geplant erhöht.

Kindergeld:

Die Erhöhung des Kindergeldes wird nicht wie geplant durchgeführt.

Solidarzuschlag:

Der Solidarzuschlag wird von 7,5 auf 6,5% abgesenkt. Ab 1998 wird der Zuschlag auf 5,5% gesenkt.



zweimal Urlaub im Jahr und eigenes Auto bald auch für Sozialhilfeempfänger...

Ein Blitzbesuch bei Herrn Diepgen

4. Mai: Tag der offenen Tür im Roten Rathaus.

Nun ja, ganz so offen ist die Tür doch nicht. Man braucht schon eine Eintrittskarte. Dennoch verschaffen sich an die hundert Studierende Einlaß. Sie wollen mit „ihrem“ Bürgermeister über die verfügbaren Sparmaßnahmen reden. Doch der will wohl nicht mit der „erregten Menge“ sachlich diskutieren, schon gar nicht mitten im Fusionsrummel. Ganz verderben kann er es sich mit den Studis aber auch nicht, schließlich braucht er auch ihre Stimme für die Fusion. Eilends werden also die „offiziellen“ AStA-VertreterInnen herangeholt. Diese wissen bei ihrer Ankunft nicht einmal, daß diejenigen, denen sie diese Privataudienz beim Regierenden verdanken, derweil zwei Etagen höher einen Saal belagern, um ein Gespräch zu erzwingen.

Das Gespräch selbst ist schnell beschrieben: in Detailfragen fühlt sich Herr Diepgen überfragt; bei übergreifenden Fragen zur einer gerechteren Umverteilung von Geldern konstatiert er lapidar, man sei da wohl verschiedener Meinung. Doch was habe ich anderes erwartet? Durfte ich doch in den letzten Wochen und Monaten zur Genüge mit „regierenden Persönlichkeiten“ Gespräche führen. Und immer war es der gleiche Eiertanz. Die Leute vom Fach können (oder wollen?) zu anderen Sachgebieten der Stadtpolitik nichts sagen. Und die „Oberen“, die das große Ganze im Blick haben sollen, können sich dann, wenn's etwas konkreter werden soll, nicht mehr äußern. Und so dreht man sich im Kreise, bekommt entweder etwas von Sachzwängen oder von verschiedener politischer Meinung zu hören. Ob man nicht mehr erwarten kann?– Aber wozu brauchen wir dann diese „Spitzen-Kräfte“?

Jana Schütze

Politik

Ordnungsamtsleiter und Geschäftsführender

Ende Juni wählt die Humboldt-Universität einen neuen Präsidenten. Die „Präsidentenfindungskommission“ hat sich hauptsächlich um zwei Kandidaten bemüht.

Dreizehn Kandidaten haben sich um das Amt des Präsidenten beworben, zwei von ihnen gelten als Favoriten im Rennen um das höchste Amt der Universität. Am 21. Mai wird der Akademische Senat aus dieser Runde einige Bewerber auswählen; einer von ihnen wird dann auf der Konzilsitzung am 25. Juni zum neuen Präsidenten der Humboldt-Universität gewählt.

Zu den unbeliebtesten Jobs an einer Universität gehört scheinbar das Amt des Präsidenten. Als sich die FU vor ungefähr einem halben Jahr um einen neuen Kandidaten bemühte, um ihren Hans-dampf-in-allem-Gassen Gerlach loszuwerden, fiel ihr nach mehreren Monaten Diskussion in einer „Präsidentenfindungskommission“ (welch Wort!) und einer fehlverstandenen Polit-Satire des AStA's nur wieder derselbe ein; Gerlach steht auch die nächsten Jahre an der Spitze der Freien Universität.

An der HU ist selbiges mit der Noch-Präsidentin Marlis Dürkop nicht möglich, sie hat bereits vor einigen Monaten erklärt, für eine Wiederwahl nicht zur Verfügung zu stehen. Und so drehte sich seit letzten Juli das Karussell der Gerüchte und Namen. Erst verdächtigte man Staatssekretär und HU-Prof Erich Thies, an die Spitze der Humboldt-Universität zu wollen (UnAUF 69), dann brachte man verschiedene HU-Professoren ins Gespräch, kurzzeitig tauchte auch der ehemalige FU-Präsident und Ex-Innensenator Heckelmann am Gerüchtehimmel als potentieller Präsidentenbewerber auf. Allein, ein ernstzunehmender Name war nicht zu finden – tauchte einer auf, erfolgte kurze Zeit später die Absage. In der Not verfiel man auf die gleiche Kommission wie an der FU. Es wurde eine „Präsidentenfindungskommission“ (29 Buchstaben!) eingerichtet, die sowohl externe als auch interne Kandidaten finden sollte.

„Präsidentenfindungskommission“

Mit dem Hintergrund der aktuellen Sparpolitik diskutierte diese Kommission dann über die notwendigen Qualitäten eines neuen Präsidenten, tauschte die gegenseitigen Besitzinteressen aus (Natur- gegen Geisteswissenschaft, Forschung gegen Lehre, Drittmittel gegen Raumausstattung), und versuchte daneben noch ganz persönliche Intrigen umzusetzen. Vertreter der zwei großen Professorenlisten „Mit Humboldt“ und „Neue Humboldt-Universität“ brachten dann zwei externe mögliche Kandidaten aufs Parkett, die wegen der relativen Mehrheiten wohl die eigentlichen Favoriten für die Wahl sind: Der Frankfurter Jurist Hans Meyer, von „Mit Humboldt“ ins Gespräch gebracht, soll die Ost-West-Integration an der Universität fortsetzen und der HU zu notwendigen Reformen verhelfen. Der Münchner Mathematiker Karl-Heinz Hoffmann, von der „Neuen Humboldt-Universität“ angeworben, soll die Naturwissenschaften und damit Adlershof retten. Beide gelten, und das ist wichtig für die HU, als Integrationsfiguren (wobei die studentischen Kommissionsmitglieder hier in Meyer den

geeigneteren Kandidaten sehen), und als gute Politiker im Wissenschaftsbereich. Am Rande wurde noch der Konstanzer Philosoph Mittelstraß ins Gespräch gebracht, der aber in der Kommission als nicht tragfähig galt. Wenn sich die beiden ersten Professoren für eine Kandi-

datur entschlossen haben sollten (Sie tun das, während diese Ausgabe gedruckt wird.), wird wohl einer von beiden der nächste Präsident der Humboldt-Universität sein.

Kandidaten als Integrationsfiguren

Denn die anderen elf Bewerber, von denen drei zur Anhörung eingeladen wurden (ein Literaturwissenschaftler aus Dresden, ein Physiker aus Ulm und ein Chemiker aus Bonn), sind mehr exotischer Natur. Beworben hat sich unter anderem der Leiter des Ordnungsamtes Potsdam oder der „Geschäftsführende Gesellschafter der Unternehmensberatung 'Dr. Benölken & Partner GmbH'“. Peinlich für den Akademischen Senat ist, daß er es nicht für nötig hielt, den einzigen hausinternen Bewerber wenigstens zur Anhörung einzuladen. Prof. Karl-Friedrich Wessel, Direktor des Institutes für Wissenschaftsphilosophie und Humanontogenetik, flog gleich am Anfang aus der Bewerberrunde.

jot

Der Fahrplan zur Präsidentenwahl

- | | |
|---------------|--|
| 21. Mai: | Wahlvorschlag des Akademischen Senats für das Amt des Präsidenten und des 1. Vizepräsidenten (für jeden Kandidaten sind mindestens neun Stimmen notwendig) |
| 05. Juni: | Stellungnahme des Kuratoriums zum Wahlvorschlag |
| bis 25. Juni: | Vorschläge für die Ämter der anderen drei Vizepräsidenten |
| 25. Juni: | Wahl des Präsidenten und des 1. Vizepräsidenten in mehreren Wahlgängen |
| 09. Juli: | Wahl der Vizepräsidenten |

POLITIK

Zwei mögliche Kandidaten

Prof. Dr. Karl-Heinz Hoffmann (56), Professor für Angewandte Mathematik an der Technischen Universität München

Die Humboldt-Universität stand im Mittelpunkt unterschiedlicher strategischer Vorstellungen über ihre Zukunft. Ihrer Autonomie beraubt, haben ihre Gremien meist nur Reaktionen über die eigene Entwicklung hervorgebracht; die Entscheidungen fielen und fallen immer noch in wissenschaftlich interessierten oder immer öfter uninteressierten Sphären der Politik. Schon die Entwicklungsperspektive der Naturwissenschaften in Adlershof, fernab der universitären Mitte, zu suchen, ist nicht zuletzt ein Kind der wissenschaftspolitischen Vorstellungen des Senator a.D. Manfred Erhardt, der die universitäre Zukunft ganz allgemein in der unmittelbaren Nähe zur Wirtschaft sieht. Forschung und Lehre gehen Hand in Hand mit interessierten Unternehmen auf den steinigten Weg der Erkenntnisuche. War Adlershof schon ein Schritt heraus aus einem erlaubbaren Campus-Zusammenhang, könnten im Angesicht des sich irr gebärenden Sparsinns der Politik in Berlin, die Karten womöglich neu zu mischen sein. Und das hieße bei einer weiteren „Verschlankung“ der drei Universitäten in Berlin, eine vielleicht von Erhardt schon immer einberechnete, ausschließlich geisteswissenschaftlich ausgerichtete Humboldt-Universität, statt einer TU Berlin zukünftig eine GU Berlin?

So ist eine mögliche Kandidatur eines Mathematikers nur zu

begrüßen, zumal Prof. Hoffmann Leiter der Gutachterkommission des Wissenschaftsrats für den Ausbau von Adlershof oder Golm ist, was sich noch aus seiner achtjährigen Tätigkeit für den Wissenschaftsrat, davon zwei Jahre als Präsident, herleiten läßt. Neben seiner Erfahrung in verschiedensten, Wissenschaft organisierenden Gremien, die auch im Osten gemacht wurden und ihm einiges Ansehen unter Berufskollegen sicherte, da er immer für ein Weiterführen guter Forschung in Ostdeutschland eintrat, ist seine eigene wissenschaftliche Arbeit bemerkenswert. Die formalen Kriterien wissenschaftlicher Brillanz, er ist unter anderem Leibniz-Preisträger der DFG, hintenanstellend, läßt sich zum Gegenstand seiner Forschung in der Angewandten Mathematik bemerken, daß sie im interdisziplinären Raum stattfindet.

Verstehen fachfremder Zustände und Entwicklungen wird in der Universität gefragt sein.

Jedoch werden die professionellen Qualitäten, erwiesen in Forschung und Wissenschaftsorganisation, nicht allein ausreichen, wo im Kampf um versiegende Geldquellen auch rhetorische Qualitäten und Konzepte für eine Besserung der Lehre gefragt sein werden.

Ulli

Prof. Dr. Hans Meyer (63); Professor für Staats-, Verwaltungs- und Finanzrecht an der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität Frankfurt/Main.

Den Richtern am Bundesverfassungsgericht in Karlsruhe ist der Name Meyer bestens bekannt. Er gilt als Rekordhalter erfolgreicher Verfassungsbeschwerden, nur einen Prozeß soll der Verfassungsrechtler verloren haben. An der Humboldt-Universität kennt kaum jemand seinen Namen, obwohl er auch hier schon einen Rekord innehat. Meyer erhielt die erste Ehrendoktorwürde der Humboldt-Universität nach der Wende. Verliehen wurde ihm diese Auszeichnung für seine Arbeit als Vorsitzender der Struktur- und Berufungskommission der Juristischen Fakultät. Es war wohl hauptsächlich die Erinnerung an die effiziente und umsichtige Art und Weise der Arbeit Meyers, die nun einige Studenten und Professoren veranlaßte, mit ihm über eine mögliche Präsidentschaftskandidatur zu reden.

Letzte Herausforderung: Humboldt-Universität

Denn der umtriebige Jurist (Mitbegründer der Bundesassistentenkonferenz, Mitglied im Wissenschaftsrat und in Gutachterkommissionen), legte den Grundstein für die heute bedeutendste und innovativste Juristische Fakultät in Deutschland. Dabei versucht er, auf eine Integration der Ost-Mitarbeiter in die neue Struktur ebenso wie auf die Einbeziehung von Studenten bei der Klärung wichtiger Strukturfragen zu achten.

Hinzu kam eine intensive Zusammenarbeit mit den politischen Entscheidungsträgern, so daß die Juristische Fakultät als eine der ersten die erfolgreiche Umsetzung ihres Neustrukturierungskonzeptes vermelden konnte.

Genau auf diesen drei Gebieten - Integration, Konzeption und politischer Lobbyarbeit - werden die Vorzüge Meyers als möglichem neuen Präsidenten gesehen.

Meyer, der seine Kandidatur als „letzte Herausforderung vor dem Ruhestand“ begreift, möchte der Humboldt-Universität wieder zu der Aufbruchstimmung verhelfen, die hier in den ersten Jahren nach der Wende noch zu spüren war. Mittels konzeptioneller Arbeit auf dem Gebiet der Lehrevaluation und der Hochschulplanung- und strukturierung möchte er auch wichtige Akzente für eine seiner Meinung nach notwendige Reform des Hochschulsystems zu setzen.

Die studentischen Mitglieder der Präsidentenfindungskommission sprachen sich nach den Anhörungen für eine Unterstützung der Kandidatur Meyers aus, weil „er der derzeit beste Kandidat für das Amt des Präsidenten“ sei. Jedoch seien noch einige Fragen zu klären: Beispielsweise mochte Meyer die Einführung von Studiengebühren weder befürworten noch verneinen.

jot

POLITIK

Die nächsten vier Jahre

Überlegungen von Bernhard Schlink, Professor für Öffentliches Recht, zu den Rahmenbedingungen der Humboldt-Universität für die Zeit der nächsten Präsidentschaft

Wenige Länder sind von der schwierigen öffentlichen Haushaltslage so getroffen wie Berlin, und wenige Universitäten so wie die Berliner. Unter diesen gefährden die Mittelkürzungen besonders die Humboldt-Universität; sie ist immer noch Universität im Umbruch und Aufbau und wird von den Einsparungen stärker erschüttert als die konsolidierte Freie und Technische Universität. Das läßt uns zuerst auf unsere Situation blicken, auf uns im Verhältnis und Vergleich zu den anderen Berliner Universitäten, dann auf die Situation Berlins und schließlich auf die Lage der Universitäten und die Entwicklung von Staat und Gesellschaft insgesamt. Aber was derart zuletzt in den Blick kommt, gehört an den Anfang der Beschäftigung mit unserer Situation.

I.

Seit vielen Jahren bleiben die Ausgaben für die Universitäten hinter den wachsenden Studentenzahlen, Ausbildungs- und Forschungsaufgaben zurück. Staat und Gesellschaft ist anderes wichtiger, die Universitäten haben weder eine starke Lobby noch eine gute Presse, und ihre Probleme haben um so weniger Evidenz, als es trotz ihrer irgendwie allemal weitergeht. Alles spricht dafür, daß dieser Trend sich nicht umkehrt oder abschwächt, sondern verstärkt. Die wirtschaftlichen Perspektiven sind schlecht, und der Staat zieht sich allgemein aus sozialen und kulturellen, Infrastruktur-, Wissenschafts- und Bildungsengagements zurück. Er tut es nicht nur in Deutschland; der Trend ist europäisch und atlantisch, in seinen Ursachen ebenso global wie in seinen Wirkungen. Und eine Gesellschaft, die um ihre Arbeit, ihre Renten und um ihre Sicherheit bangt, drängt den Staat nicht zu Ausgaben für die Universitäten.

In Berlin kommt der Trend nur härter an als in anderen Ländern. Über Jahrzehnte wurde die Stadt ausgehalten und hat über ihre Verhältnisse gelebt, im Osten wie im Westen. Nach der Vereinigung haben Hauptstadtträume zunächst weiter über die Verhältnisse leben lassen, als zeige Bonn nicht hinreichend deutlich, wie gering die prägende Bedeutung von Hauptstadtfunktionen für die Stadt ist, in der sie versehen werden. Jetzt sind sie verpufft, noch nicht die Hauptstadtträume, aber doch die Hoffnungen, in der Hauptstadtrolle könne Berlin sich der Notwendigkeit des Sparens entziehen.

Drei Universitäten hat Berlin, aber die Mittel, die es aufwenden kann oder will, reichen nur für zwei. Die Szenarien, die es unter dieser Prämisse gibt, sind abzählbar: die Erhaltung von drei knapp finanzierten, in Fächern- und Studienangeboten reduzierten, aber grundsätzlich auf den bisherigen Zuschnitt angelegten Universitäten, die Zusammenlegung zu zwei Universitäten, einer mehr technisch, mathematisch und naturwissenschaftlich und einer mehr geistes- und sozialwissenschaftlich ausgerichteten, und dazwischen verschiedene Arrangements von drei zwar erhaltenen, aber drastisch amputierten Universitäten. Humboldt-Universität ohne Naturwissenschaften? Technische Universität mit Adlershof? Freie Universität ohne Rechts- und Wirtschaftswissenschaften? Ausbildung der Lehrer an der Freien Universität?

Die Universitäten können warten, was kommt. Wenn das, was

kommt, die Autonomie der Universitäten ebenso verletzt, wie das, was schon gekommen ist, müssen sie protestieren. Vermutlich werden auch konkrete Ergebnisse künftig ähnlich zufällig sein wie gegenwärtig, und manches wird unsinnig sein und manches ungerecht – noch mehr Grund für Protest. Aber der Protest wird an dem Trend, dessen Wind den Universitäten ins Gesicht bläst, nichts ändern und nichts an der Berliner Prämisse. Protest hat bestenfalls verzögernde, keines-

falls gestaltende Kraft. Und wie das Beispiel der Gewerkschaften lehrt, kann der Weg in die politische Marginalisierung von macht- und glanzvollen Protesten begleitet sein.

II.

Die Universitäten müssen beginnen, sich selbst zu helfen. Auch das geht nicht ohne den Staat. Er hat das Aufbringen und die Verwendung der Mittel ebenso detailliert geregelt wie die Organisation und die Leistungen der Universität. Er muß den Universitäten, denen er finanziell nicht mehr helfen kann und die sich selbst helfen wollen, allererst die Freiheit dazu geben.

Diese Freiheit zu fordern und zu nutzen ist die Humboldt-Universität besonders geeignet. Nicht nur weil sie von den Problemen der Einsparung besonders getroffen und gefährdet und auf neue Lösungen daher besonders angewiesen ist. Ihre Umbruch- und Aufbausituation macht sie für neue Lösungen auch besonders offen. Es ist nicht ohne traurige Ironie, daß die Universitäten in den neuen Ländern nach dem Vorbild der Universitäten in den alten Ländern zu einer Zeit umgestaltet wurden, zu der die Misere des Vorbilds schon vielfach beobachtet und beklagt worden war. Die Zeit bot Chancen der Veränderung und Erneuerung, des Experiments, der Vielfalt, die nicht ergriffen wurden. Aber immerhin: So ein- und festgefahren wie in den alten sind die Universitäten in den neuen Ländern und ist die Humboldt-Universität noch nicht, und ganz ist der Schwung der Wende- und Vereinigungszeit noch nicht verloren.

Die Freiheit, sich selbst zu helfen, reicht von der Freiheit, selbst über das Öffnen und Schließen von Fach- und Studienrichtungen zu entscheiden bis zur Freiheit, Studiengebühren zu erheben und zu verwenden. Sie kann nicht Freiheit auf Kosten des Staates sein; vom Staat kann nicht erwartet werden, daß er finanziert, was die Universitäten entscheiden. Erwartet werden kann aber eine Grundfinanzierung, mit der der Staat die Universitäten in den Wettbewerb miteinander schickt: Wettbewerb um Studenten und Professoren, um Gebührenaufkommen, Stiftungs- und Spendenmittel, um Sparkonzepte, Leistungs- und Auslastungsoptimierung, um Prestige in Forschung und Lehre. Bei der Grundfinanzierung muß es Finanzierungs- und Planungsgewißheit geben – etwas, worauf sich die Berliner Politik nicht gerne einläßt, was aber in seiner Notwendigkeit einer Finanz-

senatorin, die selbst an der Universität wissenschaftlich gearbeitet und publiziert hat, ebenso einleuchten wird wie es einen Kultur- und Wissenschaftssenator, der zwar von der Universität nichts weiß und nichts hält, doch interessieren muß, ein zukunftssträftig wettbewerbsfähiges Berliner Universitätsmodell an seine Fahne zu heften. Bei der Grundfinanzierung kann es nur um das Abdecken des Grundbedarfs gehen – das weitere über fund raising, Spenden- und Stiftungsgelder, Entgelte für Leistungen und Studiengebühren aufzubringen, muß in der Verantwortung, aber auch in der Freiheit der Universität liegen.

Weithin wird es in die Verantwortung der Fakultäten fallen. Es beginnt auch schon; die Juristische Fakultät unserer Universität muß, da die Haushaltsmittel für Korrekturen gekürzt sind, Modelle studentischer Beteiligung an den Korrekturkosten im Klausurenkurs zur Examensvorbereitung entwickeln, und ihr Dekan muß sich, da die Haushaltsmittel für die Juristische Bibliothek gestrichen sind, aufs fund raising verlegen. Die Fakultäten beginnen auch schon, ihre Lehre zu optimieren und evaluieren – sie werden dies intensivieren müssen, wenn sie mit ihren Lehrangeboten um zahlende Studenten konkurrieren. Sie werden sich mit der Umstellung vom Semester- auf ein Trimesterbetrieb beschäftigen müssen, als einem Mittel, ihren Studenten ein attraktives Angebot zu machen, ihr Gebührenaufkommen zu erhöhen und ihren Professoren bei Bündelung der jährlich zweisemestrigen Lehrverpflichtung Raum für Forschung zu geben. Sie werden sich Erweiterungen ihres Lehrangebots durch Sommer- und Abendkurse überlegen müssen – überdies ein Einstieg in Leistungen gegen Entgelt noch vor der Einführung eigentlicher Studiengebühren. Die Fakultäten werden mit der größeren Verantwortung auch größere Freiheit brauchen: für die Gestaltung ihrer Stellen- und Haushaltspläne und ihrer organisatorischen Gestalt.

Nicht für die Durchführung, wohl aber für den gestaltenden Einstieg in die skizzierte Entwicklung langt die Freiheit der Universität und der Fakultäten allemal. Die Angehörigen der Universität können die Herausforderung annehmen oder sich verweigern und abwarten, bis eine staatlich verordnete Variante der Entwicklung kommt. Noch können Professoren selbst die Qualität der Lehre verbessern – eines Tages werden staatliche Qualitätskontrollen verordnet werden. Noch können Studenten selbst sozialverträgliche Studiengebührenmodelle erarbeiten und vorschlagen. Noch können die Fakultäten selbst Trimesterkonzepte und Ausweitungen des Lehrangebots ausprobieren und den staatlichen Plänen für die Erhöhung der Lehrverpflichtung den Wind aus den Segeln nehmen.

III.

Die Erwartungen an den nächsten Präsidenten der Humboldt-Universität zu Berlin, sein Anforderungs- und Charakterprofil, sein Psychogramm – das war der Wunsch der Redaktion für diesen Beitrag. Die Erwartungen sind einfach: Der nächste Präsident muß eine Vision der künftigen Humboldt-Universität zu Berlin haben. Seine Vision – denn natürlich gibt es verschiedene, und dieser Beitrag handelt nicht davon, welche Vision der nächste Präsident haben muß, sondern warum es nicht geht, die Humboldt-Universität irgendwie zusammenzuhalten, über die Runden und durch die Jahre zu bringen. Danach sind die Jahre nicht; ihre Stürme lassen sich nur mit einer Vision bestehen.

Das besonders Schwierige an den nächsten vier Jahren ist, daß

sich zwei Probleme zugleich stellen. Zum einen gilt es, die Humboldt-Universität im Verhältnis zu den anderen Berliner Universitäten zu definieren und zu behaupten. Zum anderen gilt es, die Humboldt-Universität gegenüber dem sich finanziell zurückziehenden Staat handlungsfähig zu machen, ein Problem, das sich grundsätzlich allen Universitäten und der Humboldt-Universität wegen ihrer besonderen Umbruch- und Aufbausituation nur besonders dramatisch stellt. Es müssen tatsächlich beide Probleme zugleich bewältigt werden. Das schlechteste Szenario wäre das einer Humboldt-Universität, die sich um das zweite Problem drückt, indem sie beim ersten nachgibt, die sich amputieren läßt und amputiert, weil sie erwartet, im kleineren Zugschnitt ohne Neuerungen und Änderungen weiter- und weiter machen zu können.

Es gibt eine weitere besondere Schwierigkeit. Anders als die anderen Berliner und auch die anderen deutschen Universitäten hat sich die Humboldt-Universität den beiden Problemen zu stellen, nachdem sie seit der Wende ohnehin Probleme über Probleme zu lösen hatte. Viele von uns sind erschöpft, viele auch resigniert. Entscheidend für den Erfolg der nächsten Jahre und des nächsten Präsidenten wird auch sein, ob wir es schaffen, die gegenwärtigen und kommenden Herausforderungen als Chance zu begreifen und zu bewältigen. Sie sind nicht zuletzt auch eine Chance für die Vollendung des Zusammenwachsens von Ost und West in unserer Universität.

Bernhard Schlink

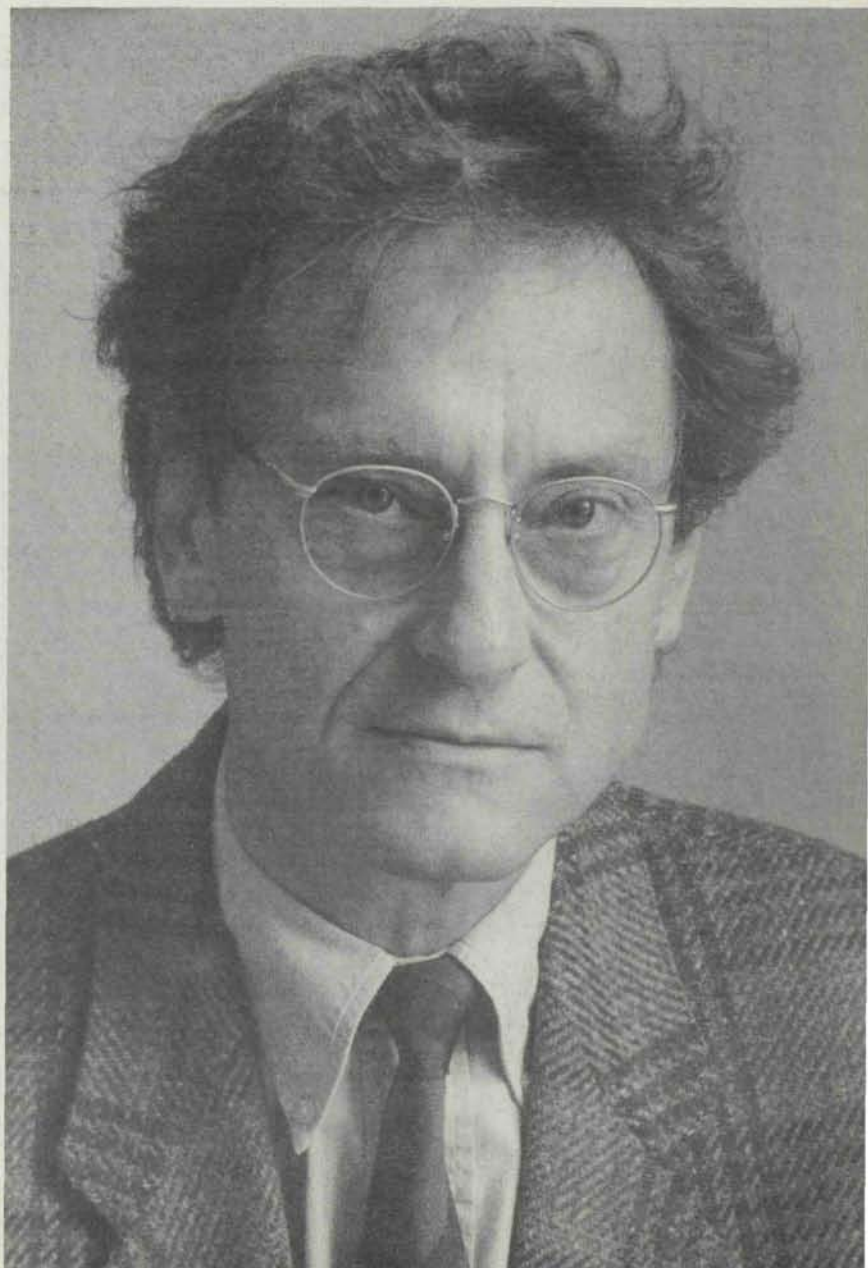


Foto: Harre

STUDIEN

Njuhs

Wohin mit dem Drahtesel?

Der Frühling ist nun doch endlich auch in Berlin angekommen, die Bäume schlagen aus und jubelnde Vögel schwingen sich in die Lüfte – und mit ihnen die Studenten auf ihr Rad. Das ist bei den BVG-Preisen auch kein Wunder und im Gegensatz zu Senator Radunskis Fehlinformation vom autofahrenden Studio-si die einzige Alternative. Nur wenn man dann endlich auf den Uni-Innenhof rollt, stellt sich ab 10 Uhr morgens die Frage: wohin mit dem fahrenden Untersatz?

Die wenigen beim Hauptgebäude vorhandenen Abstellmöglichkeiten für Fahrräder sind in der warmen Jahreszeit regelmäßig hoffnungslos überlastet. Nicht nur die behinderten Studierenden, die immer wieder gegen das „Zuparken“ der Rollstuhl-Rampen protestieren müssen, finden das nervig. Eine feste Abstellmöglichkeit ist schon aus Schutz vor Diebstahl auch für die Fahrradfahrer selbst sehr wünschenswert. Der Zaun zur Dorotheenstraße ist mit bis zu drei angeketteten Fahrrädern übereinander regelrecht zugepflastert, innerhalb des Unihofes ist jeder einigermaßen fest aussehende Erdflock besetzt. Abhilfe sollte dieses Jahr geschaffen werden. Frank Balihar von der Bauabteilung räumt ein, daß „wir die Entwicklung verschlafen haben. Denn es kommen ja nicht nur Studenten mit dem Rad, auch immer mehr Uni-Angestellte greifen zu dieser Alternative, seitdem in unmittelbarer Umgebung des Hauptgebäudes die sogenannte Parkraumbewirtschaftung eingeführt wurde.“

„Fahrzeugfreier Innenhof“

Bei einer Begehung des Innenhofes im Januar diesen Jahres hatte Präsidentin Dürkop denn auch Konzepte für einen „fahrzeugfreien Innenhof“ gefordert, wozu unter anderem auch mehr und bessere Fahrradständer gehören sollten.

Geplant wurde die Errichtung eines großen Abstellraumes auf dem Hof an der Universitätsstraße, gleich neben dem Außen- eingang des Uni-Clubs. Der Müll und die Container, die bisher den lauschigen Platz unter den Platanen verunstalteten, sollten

im Frühjahr entfernt werden.

Auch diesen Plänen kam, wie vielen anderen und wohl auch wichtigeren, die Sparklausur des Senats in die Quere. Nach Auskunft des Leiters der Bauabteilung, Joachim Schwalgin, hätte dieses Projekt 100 000 DM gekostet, die es nun nicht mehr gibt. „Vor 1998 wird es da auch keine Chance geben“, sagt Schwalgin. Also wird es wohl auf absehbare Zeit dabei bleiben: Wer morgens um acht schon auf der Matte steht, kann sein Rad auf jeden Fall am Ständer anschließen; alle anderen müssen stapeln.

ojoff

134. –139. Sportmedizinisches Colloquium SS 1996

- | | |
|----------|---|
| 22.05.96 | Endurance Sports – health benefits and risks
Dr. J. Novák
Universitätsklinik Pilsen |
| 05.06.96 | Catecholaminsulfate als Marker der
sympathoadrenergen Aktivität unter Belastung
Dr. G. Strobel
Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg, Abt. für
Sportmedizin |
| 19.06.96 | Bedeutung freier Radikale in der Sportmedizin
Priv.-Doz. Dr. med. B. Dufaux
Medizinal-Untersuchungsstelle Herford |
| 03.07.96 | Sportmedizinisches Profil des Golfes
Dr. med. F. Boldt
Landesinstitut für Sportmedizin, Berlin |

Studium und Beruf

Studentisches Projekt zur Berufsinformation am Institut für Geschichtswissenschaften der HUB im Sommersemester 1996

verantwortlich: C. Dreisbach, B. Scheller

Zeit: Mittwoch 18.00 (c.t.) – 20.00; Ort: Hauptgebäude, Hörsaal 1070

II. Die Vorträge

15.05. Gewerkschaft; Thomas Voß (ÖTV, Berlin)

22.05. Journalismus II: Tageszeitung, Feuilleton; Priv. Doz. Dr. Ulrich Raulff (FAZ, Frankfurt/M.)

29.05. Journalismus III: Fernsehen; Christian Rohrbach (n-tv, Berlin)

05.06. Museum; Prof. Dr. Christoph Stölzl (Deutsches Historisches Museum, Berlin)

12.06. Journalismus IV: Tageszeitung, Ressort Politik; Dr. Christoph von Marschall (Der Tagesspiegel, Berlin)

19.06. Verlag, Lektorat; Dr. Oliver Thomas Domzalski (Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt/M.)

26.06. Kulturinstitut; Hans Friedrich Schukall (Goethe-Institut, München)

03.07. Politik; Dr. Christiane Dienel (Referentin für EG-Fragen und Beziehungen zu Industrieländern. Staatskanzlei des Landes Brandenburg, Potsdam)



Foto: Atze

Ergänzungsstudium am Seminar für Ländliche Entwicklung

Das Seminar für Ländliche Entwicklung an der HUB bietet Universitätsabsolventen/innen der Diplomagrarwissenschaften sowie der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften ein einjähriges Ergänzungsstudium für eine spätere Tätigkeit in der bi- und multilateralen Entwicklungszusammenarbeit. Ein fundiertes Fachwissen wird vorausgesetzt. Die Ausbildung ist praxisorientiert und zielt auf eine Befähigung zur Analyse, Planung und Durchführung von Agrarprojekten in der Dritten Welt. Eingeschlossen ist ein dreimonatiger Studienaufenthalt in Afrika, Asien, Lateinamerika oder Transformationsländern. Jede/r Teilnehmer/in erhält ein Stipendium in Höhe von z.Zt. DM 1200,- monatlich, das einen Darlehensanteil einschließt. Der Bewerbungsschluß für den 35. Lehrgang (Januar - Dezember 1997) ist der 31. August 1996. Nähere Informationen und Bewerbungsunterlagen bei:

Seminar für Ländliche Entwicklung
Humboldt Universität zu Berlin
Podbielskiallee 66, D-14195 Berlin
Tel.: (030) 314-71334; Fax: (030) 314-71409

Mitteilungen der Studienabteilung

Die Psychologische Beratung in der Allgemeinen Studienberatung weist auf die Termine der folgenden Gruppenangebote hin:

Lern- und Arbeitstechniken

Freitag, 14. Mai, 13.00 - 16.00 Uhr, Hauptgebäude Unter den Linden 6, Hörsaal 2079

Studienunlust - Studienprobleme - Studienabbruch?

Mittwoch, 22. Mai, 10.00 - 15.00 Uhr, Berufsinformationszentrum beim Arbeitsamt VI, Gotlindestr. 93, 10365 Berlin, Haus 2, Aufgang A, Zi. 105, (5555-2916; Anmeldung bitte ebenfalls dort!

Anfragen bitte an Herrn Walther, 2093 2615, Hauptgebäude (Gang zur Säulenhalle) Zi. 1101.

Die Infohefte der ZVS (Zentralstelle für die Vergabe von Studienplätzen) sind da, sie enthalten auch die Bewerbungsunterlagen. Abzuholen bei der Allgemeinen Studienberatung, Hauptgebäude Zi. 2008 (Vorraum).

Das Studienangebot der HUB (Wintersemester 96/97) erscheint voraussichtlich Mitte Juni und ist dann ebenfalls bei der Allgemeinen Studienberatung erhältlich.

Kinoclub, jeden Dienstag 19.00 im Kinosaal, Eintritt 4,-

14.

MAI

DER DRITTE MANN

Regie: Carol Reed - D: Orson Welles - USA - 1949 - 101 Min. - sw

VORFILM: Die Klinik des Grauens

21.

MAI

DER SÜDEN (EL SUR)

Regie: Fernando E. Solanas - Argentinie - 1988 - 127 Min.

28.

MAI

QUERELLE - EIN PAKT MIT DEM TEUFEL

Regie: Rainer Maria Fassbinder - D/F -1982 - 109 Min.

DREHDOKUMENTATION DAZU : Der Bauer von Babylon

Regie : Dieter Schidor - D -1982 - 85 Min.

4.

JUNI

TOD IN VENEDIG

Regie: Luciano Visconti - I - 1970 - 130 Min.

VORFILM : Die Angst, die Macht, die Bilder des Zauberlehrling

11.

JUNI

CINEMA PARADISO

Regie: Guiseppe Tornatore - I / F - 1989 - 123 Min.

VORFILM : Wie Genosse Tschkaloff den Nordpol überquerte



"Meine Melkerin" (Kreide auf Kalkstein)
Förderpreis im Wettbewerb „Malende Kühe“
der Grafschaft Plymouth
Meggelie, 5 Jahre, 520 Liter, †

STUDIEN Was wir hier machen, ist Universität!

Zwischen Vision und Pragmatismus. Studiengangsreformen können nur bei einer Gesamtreformierung der Universität gelingen.

An der Humboldt-Universität werden in diesem Semester erstmals an allen Fakultäten Lehrberichte erstellt. Gemeinsam mit dem Pilotprojekt „Evaluation der Lehre“ in den Fächern Germanistik, Physik, Wirtschaftspädagogik und Landwirtschaft sollen sie den Grundstock bilden für ein umfassendes und erfolgreiches Evaluierungskonzept für die Humboldt-Universität.

Um Einsicht in die Notwendigkeit darüber zu bekommen, wie wichtig und dringend Lehrevaluation und Studienstrukturreform sind, bedarf es nur eines kurzen Blickes in den Studienalltag einer Universität. Jurastudenten prügeln sich um Bibliotheksplätze und Bücher, Biologiestudenten feilschen um Laborplätze und Soziologen drängen sich zu Hunderten in kleinen Hörsälen. Angehende Germanisten müssen am Ende ihres Magisterstudiums eine völlig unsinnige Prüfungsprozedur über sich ergehen lassen: vier Stunden Klausur mit so wissensbildenden Fragen wie nach „10 Gedichten von Bertolt Brecht“. Mediziner pauken für das Physikum hunderte von lateinischen Knochennamen, um sie im „Multiple-Schleiß-Verfahren“ (Medizinerjargon) eventuell richtig anzukreuzen. Naturwissenschaftler empfinden die Universität oft als Fortsetzung der Schule, während sich Geisteswissenschaftler rasch im Spannungsfeld von falsch verstandenen Thesen und zerstreuten Professoren verlieren.

Die Liste der Lehr- und Ausbildungsmisere der Hochschulen ist endlos und verankert bei den anderen, bekannten Grundproblemen der Universitäten. Fast ebenso vielfältig sind die Wege, die Misere zu beheben.

Auf einem Workshop an der HUB stellten Mitte April Vertreter Berliner und bundesdeutscher Hoch- und Fachhochschulen bereits erprobte Lehrevaluierungskonzepte vor. Für die Studienreformer an der HUB eine gute Gelegenheit, noch einmal auf ihr Konzept der Lehrberichte aufmerksam zu machen. Im Mai letzten Jahres hatte der Akademische Senat beschlossen, erstmals im Sommersemester 1996 Lehrberichte zu erstellen. Diese Berichte, die an allen Fakultäten geschrieben werden sollen, umfassen neben einer Vielzahl statistischer Angaben (Studentenzahl, Anfängerzahlen, Lehrkapazitäten usw.) auch ausführliche Einschätzungen der Lehrsituation (Organisation des Studiums, Beratungs- und Betreuungsangebote) an den einzelnen Instituten.

Heinz-Elmar Tenorth, der als Vorsitzender der Kommission Lehre und Studium das Projekt Lehrberichte maßgeblich mitgestaltet hat, sieht in der erstmaligen universitätsweiten Erhebung solcher Daten eine gute Möglichkeit, eine universitätsweite Diskussion über den weiteren Weg der Lehr-Evaluation zu beginnen. Tenorth, der als Professor für Erziehungswissenschaften als einer der ersten neuberufenen Professoren an die HU kam, hat unter Kollegen für seine Pläne viel Beistand gefunden: „Die Bereitschaft ist hier an der Universität für eine Lehr-Evaluation erstaunlich hoch. Es müssen jetzt Verfahren

gefunden werden, die institutionell anerkannt sind.“ Bereits angefangen hat ein solches umfassendes Evaluationsprojekt bereits in vier Studiengängen an der HU. Seit Beginn des letzten Wintersemesters werden bei der Germanistik, Physik, Wirtschaftspädagogik und Landwirt-

schaft Befragungen zur „Studiengangskultur“ durchgeführt, angeschlossen ist die Erarbeitung bzw. Überprüfung von Studiengangskennzahlen. Die Fächer sind dabei mit Bedacht ausgewählt. Alle vier verfügen über verschiedene Studienformen (Magister, Diplom, Lehramt), wobei die Wirtschaftspädagogik beispielsweise zwischen Lehramt und Diplom neue Formen finden will. Bei der Germanistik als typischem Massenfach möchte man erproben, inwiefern Evaluierungen allein ausreichend sind, um eine Studiengangsreform zu ermöglichen oder ob sie an weitere Verfahren gekoppelt werden müssen. Die Physik schließlich soll den Evaluierern Aufschluß geben über Schwachstellen eines eigentlich sehr praxisbezogenen Studiengangs. Die Landwirte als derzeit modernster Studiengang an der Humboldt-Uni soll vier Jahre nach seiner Neueinrichtung erstmals überprüft werden.

Den Fragebogen, der derzeit bei Physikern und Landwirten an einige Studenten ausgegeben wird, wurde vom Soziologieprofessor Rainer Lehmann gemeinsam mit Studenten entwickelt und später um spezielle Fragen nach dem Studiengang erweitert. Inzwischen gibt es auch erste Erfahrungen mit Problemen bei der Evaluierung von Dozenten. In der Physik wurden einige Lehrberichte veröffentlicht und lösten unter Kollegen heftige Kontroversen aus. Der evaluierte Dozent fühlte sich kontrolliert von Studenten, die seiner Meinung nach überhaupt nicht die Kompetenz haben, über die Qualität seiner Lehrveranstaltungen zu urteilen. Doch die Dozenten der HUB werden sich spätestens ab dem Beginn des Wintersemesters damit abfinden müssen, auch von Studenten unbequeme Wahrheiten über ihre Lehrqualitäten zu erfahren. Dann nämlich will der Akademische Senat, vorausgesetzt, die aktuelle Erhebung von Berichten ist ein Erfolg, Lehrberichte gemeinsam mit weiteren, noch zu definierenden Verfahren der Evaluation zum festen Bestandteil des Universitätsalltags machen.

Anderswo hat man bereits mehr Erfahrungen mit Lehrberichten und Befragungen zur Qualität der Lehre und weiß um die Grenzen derartiger Anstrengungen.

Bundesweit Beachtung fand das Modell der Studienbüros an der Technischen Universität. Im Dezember 1991 von Studenten als Einrichtung von „Studiensekretariaten“ angeregt, wurde nach einjähriger Diskussion im Dezember 1992 an allen Fachbereichen mindestens ein Studienbüro eingerichtet. Geplant als Modellversuch in zwei Phasen, sollen die Büros bis 1999 den Nachweis erbringen, daß kontinuierliche Analyse der Situation in den Studiengängen verbunden mit Evaluation zu

STUDIIEREN

einer Verbesserung der Lehre führen kann. Im Dezember vergangenen Jahres erstellten die Büros einen ersten Zwischenbericht, über den der Senat der TU im Mai entscheiden will.

Ausgestattet sind die Büros mit ein oder zwei wissenschaftlichen Mitarbeitern, die sich hauptamtlich um Lehre und Studium kümmern sollen. Die Mitarbeiter sind heute nach zwei Jahren oft die Studenten, die damals den Antrag auf Etablierung eines solchen Modells stellten.

Susanne Wagner leitet am Fachbereich Informatik das Studienbüro. Ihre Einschätzung nach zwei Jahren Beobachtungs- und Analysearbeit ist gemischt. Die Zusammenarbeit mit den verschiedenen Stellen im Fachbereich sei zwar sehr positiv verlaufen, ebenso die Etablierung von Evaluationsgedanken im Fachbereich. Nicht gelungen sei es aber, das Studienbüro nur als Reformstätte anzusehen. „Durch die Anbindung an den Dekan wurden wir mit Verwaltungsarbeit regelrecht zugeschüttet.“ Diese Probleme gibt es an fast allen Studienbüros der TU. Aus der zukunftsgerichteten Arbeit ist oft eine reine Verwaltung des Notstandes geworden. Tenorth möchte deswegen dieses Modell auch nicht an die HU transportieren. Er hält die flächendeckende Ausstattung mit Büros für zu luxuriös und auch zu unbeweglich.

Doch die TU kann auch Erfolge vermelden. Susanne Wagner: „In einigen Fachbereichen sind wir punktuell erfolgreich gewesen. Sowohl Studenten als auch Professoren begreifen inzwischen die Notwendigkeit von Evaluationen und sehen die Studienbüros als dauerhafte Institution an.“ Man könne die Arbeit der Büros noch kaum an konkreten Erfolgen sehen, gleichzeitig habe man seine Grenzen erkannt. „Wir leisten hier eine Mischung aus Überzeugungsarbeit und der Aufdeckung von Schwachstellen.“ Angesichts der Haltung vieler Dekane, die in den Studienbüros eher lästige Kontrollinstanzen sehen und für Verbesserung der Lehre ähnlich wie viele Professoren keinen Handlungsbedarf erkennen wollen, bleibe ein Fazit: „Wir bewegen uns zwischen Visionen und Pragmatismus.“

Wim Görts, der an den Fachbereichen Verfahrenstechnik und Verkehrswesen die Studienbüros betreut, hat zum Teil andere Erfahrungen gemacht. Als Studenten der Luft- und Raumfahrttechnik kürzlich eine Wasserstoffrakete entwickelten, wurden im kleinen Kreise auf einmal Forschungsinhalte zu Lehrinhalten. Görts: „Das war die Einheit von Lehre und Forschung in Reinkultur. Die Studenten haben während des Forschungsprozesses Lehrinhalte entwickelt, um sie später in die Studienorganisation einzubinden.“ Görts sieht denn auch ähnlich wie seine Kollegin die Lehrkontrolle nicht im Vordergrund seiner Arbeit: „Paradigmenwechsel findet nicht durch Überzeugung statt, sondern weil eine Überzeugung wegstirbt. Das ist auch der Weg von Lehr-Evaluation, wir müssen erst einmal überzeugen!“ Darüber hinaus möchte er den Studenten und Dozenten mit seiner Arbeit ein Gefühl von Universität vermitteln. Auf die Frage von Erstsemestern nach dem Sinn seiner Arbeit antwortet Görts: „Was wir hier machen, ist Universität!“

„Hochschuldidaktische Feuerwehr“

Doch die äußerst geringen Möglichkeiten bleiben das größte Problem einer Evaluierung. Was nutzen hunderte von Lehrberichten und exzellent ausgeführten Studiengangsanalysen, wenn der schlecht lehrende Professor nicht belangt werden kann. Tenorth setzt auf zwei Wege. Zum einen möchte er gemeinsam mit dem Studenten René Grube (Biologie) ein Konzept entwickeln, welches Lehre mit Graduierungsvorgängen (Habilitation) in Zusammenhang bringt. „Wir denken hier über alles vom hochschuldidaktischen Pflichtseminar bis zur Probezeit als Professor nach.“ Zum anderen setzt er, ähnlich wie die Studienbüros, auf den Druck der Öffentlichkeit. Er möchte eine Idee des Juristen Bernhard Schlink aufgreifen. Schlink hatte vorgeschlagen, für Lehrnotfälle doch in Kooperation mit anderen Berliner Hochschulen eine „hochschuldidaktische Feuerwehr“ zu bilden, die schlecht lehrende Professoren ähnlich wie schlechte Verwaltungsbeamte auf einen Lehrgang schickt.

Doch es gibt auch noch einen weiteren Hinderungsgrund für erfolgreiche Lehrevaluierung – die Politik. Wim Görts beschreibt ein aktuelles Dilemma an der TU: „Wir können hier ganze Studiengänge evaluieren mit Zustimmung der Politik, die anschließend den Studiengang einfach schließt.“ Die beiden TU-Studiensekretäre wünschen sich daher dringend mehr Autonomie für die Hochschulen und mehr Zeit, um Studienstrukturreformen umsetzen zu können. Dies ist auch für Dr. Josef Lange wichtigste Voraussetzung für eine Studienreform, die Beginn sein muß für eine umfassende Reform der Hochschulen. Der Generalsekretär der Hochschulrektorenkonferenz fand am Ende des Berliner Workshops deutliche Worte: „Evaluation im Zusammenhang mit strategischer Hochschulentwicklungsplanung ist erforderlich. Die Hochschulen müssen ihr Schicksal selbst in die Hand nehmen.“

jot



Einsteiger gesucht!



- Taxi-Schein-Ausbildung
- langjährige Ausbildungserfahrung

- immer auf dem neuesten Stand

Alt-Moabit 83 ☎ 3 92 80 57 10555 Berlin

STUDIEN

Online und zitierfähig

Die erste deutsche Internet-Rechtszeitschrift erscheint an der Humboldt-Uni

Verstaubte Festschriften, meterlange Sammlungen vergilbter Zeitschriften, zerlesene Lehrbücher und kiloschwere „Handkommentare“ – juristische Literatur in Deutschland riecht nach altem Papier. „Was man schwarz auf weiß besitzt, kann man getrost nach Hause tragen“, wußten Studenten schon zu Dr. Faustus' Zeiten. Was nicht gedruckt wird, hat dagegen keinen wissenschaftlichen Wert, ist „nicht zitierfähig“.

In den USA ist das etwas anders. Jede größere Hochschule veröffentlicht „electronic law journals“: Rechtszeitschriften mit wissenschaftlichen Beiträgen, die zunächst nur in Form von E-Mailing-Listen oder World-Wide-Web-Seiten erscheinen. Rund 60 dieser Journals gibt es, die mittlerweile ihren Platz in der juristischen Literatur gefunden haben.

US-Law journals als Vorbild

„Warum sollte so etwas nicht auch bei uns möglich sein?“, fragten sich im Herbst 1995 einige Studenten und Referendare an der juristischen Fakultät. Die Idee war da, ein Name schnell gefunden: „Humboldt Forum Recht“ sollte die erste deutsche Rechtszeitschrift sein, die ausschließlich im Internet publiziert wird. „Von Anfang an war klar“, erzählt Frederic Seeböhm, Rechtsreferendar und Mitbegründer, „daß unsere Beiträge von hoher Qualität sein müssen. Wir wollen keinen Infomüll. Davon gibt es schon mehr als genug im Internet.“

Weil die Zeitschrift aber andererseits nicht nur den kleinen Kreis der deutschen Juristen mit Internet-Anschluß erreichen will, sondern auch interessierte Nichtjuristen in aller Welt, beschäftigen sich die Beiträge von HFR nicht mit hochspeziellen, ausschließlich rechtswissenschaftlichen Problemen. „Im Vordergrund stehen Artikel, die Grundfragen an unseren Rechtsstaat stellen oder seine zukünftige Entwicklung beschreiben“, sagt Seeböhm. „Wir wollen die allgemein akzeptierten Wahrheiten im Rechtsbetrieb in Frage stellen und Diskussionen anstoßen.“

Beiträge auch für Nichtjuristen

Die Redaktion konnte schon bald renommierte Autoren für das Projekt gewinnen. So schreiben der Staatsrechtler Josef Isensee, Altbundespräsident Richard von Weizsäcker und Siemens-Chef Heinrich von Pierer in HFR. Mittelfristig sollen auch weniger bekannte Autoren zum Zuge kommen. „Solange jemand etwas

Interessantes mit juristischem Bezug zu sagen hat, ist er uns willkommen“, heißt es in der Redaktion.

Herausgegeben wird „Humboldt Forum Recht“ von neun Studenten und Referendaren. Wissenschaftlich beraten werden sie von drei Jura-Professoren. Doch die Gestaltung der Publikation liegt in den

Händen der Studenten. Hat sich ein Autor einmal bereit erklärt, für HFR einen Artikel zu verfassen, und liegt dieser Text vor, steht die eigentliche Arbeit erst bevor.

Neue Formen des juristischen Aufsatzes

Die Grundzüge des Layouts, Fragen nach Schriftart, Form und Farbe des Logos und Aufmachung der Titelseiten wurden zwar bereits in den Monaten vor dem 1. Februar, als HFR ans „Netz“ ging, geklärt. Doch jeder Beitrag muß eigens für die Veröffentlichung im WWW bearbeitet werden: Umlaute müssen durch Zeichen wie „&tauml;“ für „ä“ oder „ß“ für „ß“ ersetzt, Absätze und Überschriften formatiert werden.

Adresse

Humboldt Forum Recht hat die Internet-Adresse „<http://www.rewi.hu-berlin.de/HFR/>“. Die Redaktion ist über eine E-Mail an „forum@respa.rewi.hu-berlin.de“ zu erreichen.

„Die Veröffentlichung im WWW ist grundsätzlich anders als auf dem Papier“, erklärt Mathias Münch-Dalstein. HTML-Dokumente (HTML steht für HyperTextMarkupLanguage) zeichnen sich dadurch aus, daß sie sogenannte „Links“ enthalten – Wörter, die farbig unterlegt sind und bei deren Anklicken der Benutzer zu einer anderen Seite gelangt, die auf demselben Rechner, aber auch am anderen Ende der Welt gespeichert sein kann. „Das Problem ist, daß die meisten Autoren klassisch-juristische Aufsätze schreiben“, sagt Münch-Dalstein. „Was wir wollen, ist aber etwas Neues und Anderes. Die Möglichkeiten des Mediums sollen voll ausgeschöpft werden.“ Das bedeutet, daß jeder Beitrag intensiv bearbeitet und mit solchen Links versehen wird.

Kritik erwünscht

Daß das Interesse an HFR groß ist, bezeugen die Zugriffsstatistiken und die Abonnementzahlen. Jeder Leser kann sich kostenlos in eine Liste eintragen lassen und wird dann automatisch per E-Mail informiert, wenn ein neuer Beitrag erschienen ist. Natürlich können auch Leserbriefe geschrieben werden. „Auf Reaktionen und Kritik sind wir besonders angewiesen, weil Humboldt Forum Recht kontinuierlich verbessert werden soll“, heißt es in der Herausgeberrunde. „Wir feilen ständig an unserem Erscheinungsbild, ein regelmäßiger Besuch auf unserer Homepage lohnt sich also.“

Carsten Schicker



Institut für Dialogforschung/AG Streßforschung

Streßabbau für Studenten

Ihren Streß können Sie bewältigen lernen. Kurse hierzu finden ab 23. Mai 1996, 16.30 Uhr im Institut für Dialogforschung statt. Sie finden uns in Berlin-Pankow, Thulestr. 48-64 (über den Hof, 2. Eingang, 2. Etage, Zi. 204). Kosten pro Kurs in Gruppen (6 x 2 Std.) 180.- DM, auf Wunsch auch Einzelkurs möglich (300.- DM).

Anmeldung und Rückfragen dienstags 12.00 - 16.00 Uhr unter Tel. 9 23 31 86

STUDIEN

SOKRATES – Studieren ohne Grenzen

Oder wie man mit immer weniger Geld immer mehr schaffen soll.

Da, wo Zollgrenzen fallen, sollen auch Studierende die Chance haben und nutzen, über den nationalen „Tellerrand“ hinauszuschauen, in anderen Ländern zu leben und zu studieren.

Bisher gab es dafür das EG-Programm Erasmus. Für drei bis zehn Monate bot sich für Studierende die Möglichkeit des Kennenlernens anderer Kulturkreise, anderer Sprachen, neuer Menschen. Studieren in einem anderen Land – welcher faszinierender Gedanke...

Die Haken liegen „en détail“. Wer studieren will, muß sich einschreiben, sich zurechtfinden, sich zu Prüfungen anmelden. Er/ Sie muß irgendwo wohnen etc. Und wenn die Zeit herum ist, will man nicht nur zum „Selbstzweck“ im Ausland gewesen sein wollen.

Jeder Erasmus-Studi bekommt aus einem EG – Fond eine monatliche Zuwendung. 1996 beläuft sich diese Summe auf 130,-. Bafög-Empfänger haben Anspruch auf Auslands-Bafög und erhalten von Erasmus entsprechend weniger.

Wer Erasmus-Student ist, hat in seinem Gastland einige niedrigere verwaltungstechnische Hürden, was die Einschreibung an der Uni, die Anmeldung zu Prüfungen betrifft. Oft bieten die Unis gesonderte Prüfungen für Erasmus-Studierende an. Meist erschöpft sich an dieser Stelle aber auch der Vorteil des Programmstudierens.

Prüfungen müssen nicht, können aber abgelegt werden. Mit ihrer Anerkennung hier hapert es. Es ist zumeist so, daß man mit Ablegen von Prüfungen zwar einen Teil der Studienzeit anerkannt erhält, wirkliche Studienteilabschlüsse kann man jedoch in den wenigsten Studienfächern erwerben. Keine guten Aussichten auf Europa.

Neuer Name, neues Konzept – SOKRATES

Seit 1991 die ersten HUB- Studierenden ins Ausland gingen, hat sich einiges verändert. Die Betreuung vor Antritt des Studiums, die Betreuung vor Ort sind besser geworden. Auch die Akzeptanz durch hiesige Prüfungsverantwortliche, einhergehend mit der Einsicht, daß die Monate im Ausland keine verkappten Ferien sind. Das ist vor allem der Studienfachberatungen zu verdanken.

SOKRATES ist ein neues Studienprogramm, das Studis mobilisieren und die Universitäten europäisieren soll. Funktionierte Erasmus bisher auf der Basis von Netzen – eine „Basisuni“, mehrere „Sternunis“; der Austausch wurde quasi in der Mitte koordiniert – so ist SOKRATES auf bilaterale Verträge ausgerichtet, die jede Uni selbst abschließt. Der Vorteil: Der Kontakt der SOKRATES-Koordinatoren ist besser, bedingt durch persönliche Bekanntschaft. Der Nachteil: Bekanntschaften und Verträge müssen erstmal entstehen. Um in die SOKRATES-Förderung zu kommen, muß sich jede Uni, die das will, bis zum 01.07. in Brüssel bewerben, unter Vorschlag eines Hochschulvertrages, der eine bildungspolitische Erklärung sowie konkrete Kooperationsaktivitäten enthalten soll. Wie Herr Stark vom Akademischen Auslandsamt erklärte, bedeute dies, daß die einzelnen Fakultä-

ten gehalten seien, bis Ende Mai ihre Vorschläge über besondere Betreuung, Anerkennung von Studienleistungen, Sommerakademien etc. einzubringen. Die Zuarbeit sei unterschiedlich, so Herr Stark.

Das aber liegt unter anderem an dem immensen Arbeitsaufwand, den man erst leisten muß, um hinterher zu wissen, wieviel Geld es eigentlich geben wird. Die Fi-

nanzierung von SOKRATES erfolgt nur teilweise durch die EU, der andere Teil muß von der Uni erbracht werden. Und das Thema Finanzierung ist in Berlin zur Zeit ja bekanntlich nicht beliebt. Ein anderes Problem sei die Umstrukturierung des Programms hin zu mehr Bürokratie mit weniger Geld. So sehr Studienfachberatungen und Akademisches Auslandsamt sich bemühten, der Arbeitsaufwand sei „unheimlich“, sagte Frau Heinz vom Fachbereich Keltologie

Ein anderes Problem ist die Anerkennung der Studienleistungen. SOKRATES soll helfen, Studierende nach ganz Europa zu bringen, weg vom Traditions-Dreieck: Großbritannien, Frankreich, Deutschland. Soweit die Prüfungen noch in der Hand der Uni liegen, ist ein Konsens immer noch eher möglich. Schwierig aber wird es in den Fächern, die mit Staats-examen abgeschlossen werden. In denen sind Prüfungsämter dafür zuständig, die Leistungen anzuerkennen. Diese basieren auf landesgesetzlichen Vorschriften, die oft nicht sehr europafreundlich sind.

Die HUB will sich in ihrem Antrag zu flächendeckender Anerkennung der Studienleistungen verpflichten. Das ist, auch wenn auf längere Sicht keine finanzielle Besserung in Sicht, immerhin ein Erfolg von SOKRATES, der vielleicht mehr Studierende als bisher von den trotz allem überwiegenden Vorteilen eines Auslandsaufenthaltes überzeugen kann.

Wer Informationen über SOKRATES wünscht, kann sich an das Akademische Auslandsamt wenden. Dieses organisiert in regelmäßigen Abständen auch Informationsveranstaltungen zu SOKRATES in den einzelnen Fachbereichen.

rike



STUDIERN in Essex

Auf ERASMUS-Pfaden im Vereinigten Königreich, an der University of Essex – mehr als nur eine der kleinsten Universitäten Großbritanniens.

Gegründet und gebaut wurde die Universität in den 60er Jahren. Die Architektur der Lehr- und Verwaltungsgebäude erinnert daher ein wenig an ein in Beton gegossenes Labyrinth, und es ist angeraten, nicht bei Nebel anzukommen. So könnte der Eindruck entstehen, man habe sich zwischen Riesen verlaufen, da die Silhouette der Wohnhochhäuser der Universität eigentlich nicht in die Landschaft paßt. Doch hat man sich dann in sein Zimmerchen in eines dieser Riesen Bauch begeben, ist entschlummert und träumt davon, hier nicht alt zu werden, will man diesen Träumen am darauffolgenden Morgen keinen Glauben mehr schenken. (Der „Morgen danach“ ist Grund genug, einmal über diese oder jene Traumdeutungstheorie nachzudenken.) Vorhang auf und man meint, irgendwo in einem Stück schönster englischer Landschaft zu sein. Bilderbuch-England sozusagen. Ein weitläufiges Gelände mit von Bäumen und Sträuchern umgebenen Seen, ausgedehnten Wiesen, auf denen sich Gänse, Hasen und Enten tummeln. Möwen ziehen ihre Kreise, lassen sich hier nieder, ohne sich vom Treiben der Menschen beeindrucken zu lassen... Waren da nicht gestern noch diese Klötze? Was ist nun eigentlich Traum? Beinahe könnte man die Betonarchitektur der 60er Jahre vergessen...

Doch ist diese nach einiger Zeit der Gewöhnung gar nicht mehr all zu unangenehm, und Humboldtianer/innen sollten nicht immer mit der Erhabenheit des großen Hs Unter den Linden vergleichen. (Und das mit dem „Großen H...“ Das behaupten ja noch andere Bildungseinrichtungen von sich.) Die organische Architektur der Lehr- und Verwaltungsgebäude ist sinnvoll, auch bei der ersten Verwirrung und nach ungezähltem Verlaufen. Ja, sie könnte vielleicht sogar für das Konzept der University of Essex stehen. Die Fachbereiche arbeiten interdisziplinär; Kurse, die von verschiedenen Bereichen zusammen veranstaltet

werden, sind keine Seltenheit. So wird beispielsweise die Geschichtswissenschaft in Essex als eine Sozialwissenschaft verstanden und ist in die *School of Social Sciences* integriert. Seminare, wie *History and Sociology* oder *History and Literature*, gehören zum festen Bestandteil eines Konzeptes, welches die Geschichtswissenschaft aus einer manchmal strengen Abgeschlossenheit herauszuholen versucht. In Essex unterstreichen die Lehrenden der verschiedenen Fachbereiche vorbildhaft den Willen, bei anderen Wissenschaften Anregungen zu finden und Methoden dieser auf das eigene Tun übertragbar zu machen.

Erfahren, werten, schlußfolgern

Das Studienangebot in der Geschichte, wie auch in den meisten anderen Bereichen, ist nicht sehr groß, aber gut und ganz und gar ausreichend. Standardkurse zu den verschiedensten historischen Epochen werden angeboten, die jedoch nicht epochenbegrenzt daherkommen. So wird Geschichte oft zeit- und raumübergreifend verstanden und gelehrt. Dazu bieten verschiedenste Sprachwissenschaften sowie die Soziologie, die Politikwissenschaft, die Literatur- und die Kunstwissenschaft die Möglichkeit, dort Gelerntes mit dem eigenen Fach zu verknüpfen und die persönlichen Studien auszudehnen. Dies ist auch erwünscht. Intensive Betreuung und kleine Gruppen von Studierenden (acht bis zwölf Teilnehmer/innen) sind der Normalfall. Regelmäßiges Erscheinen zu den Kursen wird vorausgesetzt, Mitarbeit wird verlangt und gefördert. Dies ist natürlich nur in einem verschulerten Studiensystem als dem deutschen möglich. Ein teilweise gewaltiges Lesepensum von Sitzung zu Sitzung wird vorgegeben. Das dadurch gewonnene Wissen soll dann kritisch gewertet werden und zu eigenen Schlußfolgerungen und Gedanken führen. Die eigene Meinung ist hierbei besonders gefragt, die in Diskussionen und Hausarbeiten dem kritischen Blick des jeweils Lehrenden standhalten muß. Alles in allem ist das Arbeitspensum bei in der Regel vier zu besuchenden Kursen recht umfangreich, aber als Campusuniversität zeichnet sich Essex durch kurze Wege aus und bietet äußerste Konzentration auf das Studieren. Eigentlich...

Nicht nur studieren – auch leben

Nicht nur studieren – auch leben

Mit ihren rund 5.000 Studierenden gehört die University of Essex zu den kleinsten Universitäten Großbritanniens und mit einem Anteil an ausländischen Studierenden von ca. 30 Prozent wohl zu den internationalsten. Studierende aus Griechenland, Japan, den USA und Irland stellen hier die zahlenmäßig stärksten Gruppen. Mit 50 bis 80 Studierenden liegen die Deutschen in der *Nationenwertung* im oberen Mittelfeld. Dieser Nationenmix fördert unter anderem die Intensität von griechischen Nächten, lateinamerikanischen Bällen und asiatischen Abendessen. Da wird schon mal die eine oder andere zu schreibende Hausarbeit zu einer wahren Glanzleistung an Schnelligkeit und „Kompaktheit“.

Kontakte untereinander sind bei der Größe und Geschlossenheit des Campus' nicht schwer zu knüpfen, zumal man mit bis zu 15 Leuten gemeinsam in einer „flat“ wohnt. Hier hat jede/r ein kleines, „feuersicher“ ausgestattetes Zimmer und teilt sich die Bäder, Toiletten und Küchen. Neben den Seminaren und Vorlesungen lernt man sich aber vor allem in den universitätseigenen Bars und Cafés bzw. denen der *Student Union* kennen. Diese sind in ihrer Ästhetik unübertroffen (häßlich), bieten aber mit Abstand das bil-



Täglich!
Wirkt ungemein
belebend.

Süddeutsche Zeitung
Deutschlands große Tageszeitung

STUDIERN

ligste Bier in ganz Essex an, von einigen temporären „special offers“ in Colchester abgesehen. Die *Student Union* ist ebenfalls Dach einer Vielzahl von sogenannten Societies (in mindestens einer von diesen sind wohl 95 Prozent aller Studierenden Mitglied), die kulturelle, politische und sportliche Veranstaltungen organisieren, die „social events“ für das „social life“. Neben den *Trinkhallen* gibt es noch eine Reihe weiterer Einrichtungen zur Deckung des täglichen Bedarfs und der kulturellen Bedürfnisse: Postamt, Lebensmittelladen, zwei Banken, Reisebüro, Copyshop, „Student Restaurant“, eher eine Mensa, Buchladen (auch second hand), Schreibwarenladen, Studententheater, Universitätsgalerie mit wechselnden Ausstellungen, mehrere Sportplätze und eine Mehrzwecksporthalle. Von „ale“-Trinken bis Segelfliegen, vom Schwatz im Coffee Shop bis zum Segeln auf der Nordsee, vom Theaterabend bis zum samstagsmorgentlichen Tennis wird an der „Studiermaschine“ für jeden Geschmack die richtige Ablenkung geboten.

Das Universitätsgelände liegt nur wenige Busminuten außerhalb des Zentrums des ältesten erwähnten Ortes Britanniens, Colchesters, wo bereits schon Mitglieder von Artus' Tafelrunde ihre ersten Lebens- und Lernerfahrungen gesammelt haben sollen. Gut mit Bussen, deren Betreiber versprechen *to fit in your timetable*, zu erreichen, liegt der Campus in dem bereits beschriebenen Park am südöstlichen Ende der Stadt. Diese bietet für alle die, die den Campus über haben, neben einer Vielzahl von Geschäften, wo man quasi alles bekommt, auch historisch und kulturell einiges (weniges). Hier findet man das obligatorische Kino, ein eher mittelmäßiges Theater und die Reste einer normannischen Burg auf den Trümmern eines Römischen Tempels. Und

Pubs sowieso. Wer es jedoch trendiger, größer, hipper und kultureller mag, müßte dann schon nach London fahren. Dies ist von Colchester aus jedoch kein Problem. Mit dem Zug, der in der Hauptverkehrszeit halbstündlich fährt, ist man in einer Stunde im Herzen Londons. Mit dem Bus, der nur dreimal täglich verkehrt, dafür direkt vom Campus, dauert es etwas länger. Natürlich sollte man nicht versäumen, auch die nähere Umgebung Colchesters kennenzulernen, die nicht nur ostenglisches Flachland bietet, sondern auch Meer und Strand sowie einige sehenswerte, z.T. pittoreske Ortschaften. Tip: Der Pub „The Rose and Crown“ am Kai in Wivenhoe am Sonntagmittag...

Doch wen es, und das nicht ohne Grund (?), am Abend und an den Wochenenden auf dem Universitätscampus hält, dem stehen, neben den bereits erwähnten Verlustigungen, mit einer gut ausgestatteten Bibliothek und einer Vielzahl von Computerarbeitsplätzen großzügige Möglichkeiten offen, sich die Zeit zu vertreiben oder sich intensiv der Wissenschaft zu widmen. Als junge und stark sozialwissenschaftlich orientierte Universität legt Essex großen Wert auf die Verknüpfung von Theorie und Praxis unter Verwendung von neuen Errungenschaften auf dem Gebiet der Computeranwendung in allen Bereichen. So erhält beispielsweise jede/r Studierende bei der Immatrikulation mit dem Studierendenausweis automatisch ein e-mail-Konto, um mit den in der Heimat Verbliebenen unkompliziert und schnell zu kommunizieren. Dies schließt natürlich die 24-stündige Nutzung von Computern und des Internets ein bzw. erleichtert ungemein die Überbrückung von Schlaflosigkeiten. Nur eine der universitären Selbstverständlichkeiten in Essex...

Thomas Koinzer

VOLKSBUHNE



4

ealdarea
yaðap
seechio
vödör

AM ROSA-LUXEMBURG-PLATZ
BERLIN : 247 67 72

BERLINER
ENSEMBLE

GASTSPIEL

Schauspielhaus Bochum

Fr. 17.5. / Sa. 18.5. 19.30 Uhr So. 19.5. 16.00 Uhr

Die Lügen der Papageien

Eine Nestbeschmutzung von Andreas Marber

Regie Leander Haußmann

PREMIERE

Mi. 5. Juni 1996 19.30 Uhr

Der Auftrag

Erinnerung an eine
Revolution

von Heiner Müller

Regie Frank Castorf

Kasse des Berliner Ensembles 2888155/2823160

KULTUR

Pralinenschachtel

Seit dem 6. Mai im Kino: eine Tragikomödie über Aids – Jeffrey



„Jeffrey“ ist ein Film über Schwule im New York der 90er, also zwangsläufig ein Film über Aids. Und es ist der Versuch, auch zu Zeiten von Aids das Lachen nicht zu verlieren – eine Tragikomödie. Und spätestens seit „Philadelphia“ und „Der bewegte Mann“ sind Themen wie Schwule und Aids auch für Hetero-Kinogänger durchaus annehmbar. Begünstigt wird diese Entwicklung durch den geradezu atemberaubenden Wandel in Hollywood, wo vermeintlich heterosexuelle Schauspieler wie Tom Hanks, Robin Williams, Whoopi Goldberg oder Susan Sarandon plötzlich schwule oder lesbische Rollen für sich entdecken. Bis vor kurzem hätten solche Engagements das todsichere Ende jeder Schauspielkarriere im sonnigen Kalifornien bedeutet.

Auch „Jeffrey“ hat bekannte Namen zu bieten, nur in mehr oder weniger umfangreichen Nebenrollen: Sigourney Weaver als Hyperhetero-Predigerin und der Captain-der-Enterprise-Kult-Mann Patrick Stewart als ein schwuler Innenarchitekt.

„Was ich will, ist Sex!“

Aids gehört (nicht nur) zum schwulen Leben; die meisten haben sich mit diesem Januskopf der Lust irgendwie arrangiert – glauben sie zumindest. Denn wie reagieren sie, wenn ihr avisierte Sexualpartner gesteht, er sei HIV-positiv? Genau dieser Frage muß sich Jeffrey stellen, und mit ihm auch das Publikum.

Die Drehbuchvorlage ist ein Bühnenstück von Paul Rudnick. Und wie im guten Theater sucht auch der Film ständig den Kontakt zum Publikum. Die Darsteller brechen permanent mit der eisernen Regel des Kinos, nie direkt in die Kamera zu sprechen. So ist der Zuschauer von Anfang an mit einbezogen.

Der Regisseur (Chris Ashley) sichert sich gleich zu Beginn die ungeteilte Aufmerksamkeit des Publikums mit einer Stimme aus dem Off: »Was ich will, ist Sex!«. Und – Peng! – folgt der erste Filmhöhepunkt, wie es sich gehört, heftig stöhnend im Bett. Dann kommt Aids ins Spiel – und so trifft die Hauptfigur Jeffrey eine folgeschwere Entscheidung: »No Sex!«.

Das durchzuhalten, fällt ihm erwartenderweise nicht leicht. Und sein Freundeskreis – Darius, Tänzer bei Cats und HIV-Positiv, und Sterling, ein schwuler Innenarchitekt, hinreißend tütig, verkörpert von Patrick Stewart – macht es ihm auch nicht einfacher. Beide wollen ihn unbedingt mit dem strunzgeilen HIV-Positiven Steve – wunderschön: Michael T. Weiss – verkuppeln. Doch Jeffrey braucht lange, um endlich über seinen Schatten springen zu können.

Weitere Höhepunkte sind wie in einer Pralinenschachtel verteilt. Aber nicht jede Praline ist richtig süß, nicht jede schmeckt. Die der witzig-süßen Art überwiegen. Man kann sich köstlich amüsieren, z.B. wenn Sterling seine sexuellen Phantasien beschreibt (eine Affäre mit Yoko Ono – „um das Apartment zu sehen!“). In der Tradition der Anonymen Alkoholiker reden die Anonymen Sexholiker über ihre Probleme, wie z.B. Schwanzgrößen. Jeffreys fortschrittliche Eltern wollen ihrem Sohn gar mit Telefonsex über die sexfreien Runden helfen („Was hast Du gerade an?“). Es gibt die zartbitteren Pralinen – wenn Steve Jeffrey gesteht, daß er ihn liebt oder Sterling erklärt, er habe Darius verboten, krank zu werden. Die Schachtel enthält auch herbe Schokolade: Darius stirbt trotz aller Versprechungen an

Aids und Sterling bittet, nein fordert von Jeffrey zu gehen, weil „du nichts damit zu tun hast!“ Ein anderes Mal erzählt Steve unter Tränen, wie schwer es für ihn ist, ehrlich mit seinem positiven HIV-Ergebnis umzugehen und deswegen immer wieder zurückgewiesen zu werden.

Pastetchen in Goldfolie

Und die Pastetchen in Goldfolie sind auch nicht zu vergessen: z.B. Sigourney Weaver als (g)eifernde Predigerin, die

kreischt, Aids entspringe dem Mangel an wahrer Liebe, und Olympia Dukakis als stolze Mutter ihres „präoperativen, transsexuellen und lesbischen“ Sohnes.

Aber dann sind da noch die klebrig-süßen Dinger, die einem an den Plomben hängenbleiben. Darius erscheint nach seinem Tod als weiße Katze, um Jeffrey endlich davon zu überzeugen, auch trotz Aids sich nicht jede Freude selbst zu nehmen. Klebrig wirkt auch die aufgesetzte Metaphorik: Mutter Theresa als Running Gag will nicht so recht munden. Und da hilft es auch nicht, daß selbige am Schluß als kettenrauchende Pianistin erscheint.

Wie gesagt: eine Schachtel Pralinen – und wie im wahren Leben schmecken nicht alle. Im Unterschied jedoch dazu sind in „Jeffrey“ die Gaumenfreuden bei weitem in der Überzahl – ansehn!

ojoff

Das Geheimnis der Braut

(OF mit engl. UT, Kinostart: 9. Mai 1996)

Eigentlich müßte der Film „Foto-Braut“ heißen, denn ein japanischer Gastarbeiter auf den Zuckerrohrfeldern Hawaiis und etwas in die Jahre gekommen, entflieht seiner Einsamkeit durch einen Betrug. Er schickt nur ein Jugendfoto über den Pazifik zu seiner zukünftigen Braut, einer Vollwaise, und diese willigt anhand des Fotos und ihrer ausgeweglosen Situation in Japan ein, reist über den Ozean, heiratet, geschockt vom Alter des Mannes, doch, und beginnt sich nur sehr langsam in ihr Schicksal auf zuweilen paradiesisch anmutenden Zuckerrohrfeldern zu fügen... Das ist kurz erzählt, der eindimensionale Problemhorizont dieses amerikanischen Film, der auf ein happy-end zuläuft. Doch auch die plakative Authentizität am Anfang des Films, die auf das reale Schicksal von mehr als 20.000 Japanerinnen verweist, die auf diese Art nur durch ein Foto nach Hawaii gelockt wurden, läßt die erzählte Geschichte selbst nicht interessanter werden, da die gezeichneten Charaktere zu farblos, obwohl in Farbe, bleiben.

Ulli

Foto: Verleih

Kino zum Knutschen

"Das Rosenbett" ab 23. Mai in den Kino

Lisa Walker (Mary Stuart Masterson) wird gleich zu Beginn des Films „Das Rosenbett“ von zwei schweren Schicksalsschlägen heimgesucht. Zuerst erfährt sie vom Tod ihres alkoholkranken Adoptivvaters. Dies nimmt sie relativ gefaßt hin. Doch als Lisa zu Hause angekommen auch noch ihren Goldfisch Marvin bäuchlings in seinem Glas treiben sieht, bricht sie in schweres Schluchzen an ihrem hell erleuchteten Fenster aus. Daß aber das Leben der Heldin so trübsinnig nicht weitergehen wird, und daß für alles, was stirbt, etwas Neues entsteht, macht uns der Regisseur und Drehbuchautor Michael Goldenberg schnell deutlich. Immer wieder kommen die kräftigen Hände des romantischen Retters Lewis (Christian Slater) ins Bild wie er ein zartes junges Pflänzchen eintopft. Welch tiefe Symbolik.

Dieser Lewis, ein bekennender Voyeur („Ich gehe nachts durch die Straßen und schaue in andere Leute Fenster.“) ist vom Anblick der unglücklichen Lisa so gerührt, daß er sie am nächsten Tag mit einem Blumenstrauß aufmuntern möchte.

Doch so billig ist Lisa nicht zu haben. Lewis, Besitzer eines Blumenladens, läuft nun zu Höchstform auf. Er überschütte seine Angebetete mit ein paar tausend Rosen – und tatsächlich: Es funktioniert, und sie erscheint bei ihm. Um sie aber endgültig zu überzeugen, erzählt er ihr die herzerreißende Geschichte vom Tod seiner Frau und ihrem Baby. Er nimmt die feingeränderte Brille von seinem Gesicht und wischt sich verstohlen ein paar Tränen aus den Augen. Damit hat er sie. Ihre Mutter- und Beschützerinstinkte sind geweckt. Sie schließt Lewis in ihre Arme. So leben sie glücklich ein paar Monate, bis er sie seinen Eltern vorstellen möchte. Und wie in amerikanischen Filmen üblich, geht so etwas nur Thanksgiving oder Weihnachten. Aber Lisa, das ausgesetzte Findelkind, fürchtet sich vor der Begegnung mit Lewis' Familie. Und recht hat sie. Alle lieben sich, sind lustig und vergnügt. Der Zuschauende wurde seit „Während du schliefst“ nicht mehr so mit traditionellen Werten zugemüllt. Doch als Lewis Lisa plump unterm Baum den Verlobungsring anstecken will, erreicht der Film

seinen dramatischen Höhepunkt. Sie lehnt ab und trennt sich von ihrem Märchenprinzen. Werden sie diese schwere Krise überwinden? Werden ihre Herzen wieder zueinander finden? Die Spannung hält sich in Grenzen.

So romantisch wie Romeo und Julia wollte Goldenberg seinen Film. So kitschig wie ein Fünf-Minuten-Roman in einer Frauenzeitschrift ist er geworden. Komisch und unterhaltend ist er nur unfreiwillig. Es ist immer ein schlechtes Zeichen, wenn bei den dramatischsten und anrührendsten Szenen leises Gelächter im Kinosaal zu vernehmen ist. Die ganze Geschichte ist so klischeehaft und langweilig, daß verliebte Pärchen sie sich ruhig anschauen sollten. Etwas anderes als Knutschen oder Gähnen kann man während der 87-minütigen Blümchenschnulze ohnehin nicht. Ansonsten ist der Film, wegen seiner üppigen Blumenarrangements, vielleicht noch Pflanzenfetischisten und Floristinnen zu empfehlen.

„Solche Geschichten werden kaum mehr erzählt“, weiß Lisa-Darstellerin Mary Stuart Masterson zu berichten. Gott sei Dank.

sw

Murder in the first

(Kinostart 9. Mai 1996)

Alcatraz – die Gefängnisinsel in der Bay von San Francisco – ist der Ort des Schreckens einer archaischen Strafpraxis im zivilisierten Amerika der beginnenden 40er Jahre. In dunklen Kellerverliesen schmoren Gefangene, gegen die noch immer Einzelhaft für besonders auffälliges Verhalten verhängt wurde. 17 Tage lang ununterbrochen darf dies gesetzlich geschehen. Doch gibt es da einen Vergessenen, der mehr als 1000 Tage unter diesen unmenschlichen Bedingungen durch die Willkür des Gefängnisdirektors vegetieren muß. Dieser Vergessene, völlig seiner Wahrnehmung und seiner sozialen Sinne beraubt, ermordet nun, nach wenigen Minuten des Endes seiner Verlieshaft, einen Mitgefangenen mit einem Löffelstiel der Gefängniskantine. Ist dieser Vergessene ein klarer Fall für die Justiz, die nur noch schnell die Todesstrafe verhängen sollte? Oder ist hier die Strafpraxis in Alcatraz anzuklagen?

Diese zwei Fragen treiben den ideellen Gehalt dieses auf die Historie blickenden, kritischen amerikanischen Films hervor. Der einzelne Mensch, junger Anwalt (Christian Slater) oder Gefangener (Kevin Bacon), kann, wenn er unbeugsam für gewonnene Überzeugungen eintritt, Institutionen wie die Justiz erschüttern und somit auch verändern.

Fast wie im richtigen Leben...

Ulli

auf der leinwand

Nach Fünf im Urwald

Wieder mal lustig: Diesmal geht es um Anna, 17, die Hormone kreisen, die (Party)Lust steigt. Weil Papa aber sauer über das versiffte Haus ist, reißt Anna mit dem schüchternen Simon aus und will Janis Joplin sein. Das Leben in der Großstadt (München!) ist dunkel, überall lauern heiße Unholde. Weil Simons Tank dann aber leer ist, fahren sie zurück nach Hause, wo Papa mit Simons Mama hascht und ein totes Karnickel föhnt. Dann darf Simon mit Anna Eis essen gehen. Und wenn sie nicht geplatzt sind... läuft bereits



Mission: Rohr frei!

Dem etwas arg blöden Navy-Leutnant Tom ist großes Glück beschieden: Er erhält das Kommando über ein U-Boot. Dieses entspricht allerdings nicht mehr neuesten technischen Ansprüchen (Schrottblaube), einzige Frau an Bord ist überdies seine Ex. Und so weiter. Gibt besseres. ab 16. Mai



Diabolisch von Jeremiah Chechik

Wortgetreues Remake des französischen Thrillerklassikers „Die Teuflischen“. Es brillieren Sharon Stone als hartgesottene Mathematiklehrerin und Chazz Palminteri als charismatischer und fieser Schuldirektor. Isabelle Adjani ist seine immer etwas leidende und ständig betrogene Ehefrau, die gemeinsam mit der Stone den Fiesling ermordet und die Leiche im Pool versenkt. Dummerweise verschwindet selbige und mysteriöse Ereignisse lassen Grausiges vermuten. Leider wird die schauerliche Atmosphäre des Films einem unnötig blutigen Showdown geopfert. Deshalb nur Mittelmaß.



Einsame Entscheidung von Stuart Baird

Das Beste an diesem Actionreißer ist, daß B-Picture-Stoneface-Star Steven Seagal nach einem Viertel des Films stirbt. Ansonsten wird ein Flugzeug von ganz fiesen arabischen Terroristen entführt, eine furchtbar schreckliche Bombe wird installiert und ein US-Senator ist auch noch an Bord. Zivilist Kurt Russel aber kommt mittels Stealthbomber an Bord und rettet. Einzige Möglichkeit, diesen Schmarren zu ertragen, ist eine große Tüte Popkorn zu kaufen und das Gehirn auszuschalten!



Die nächste Generation...

Richard Cragun ist neuer Ballettdirektor an der Deutschen Oper

Mit Richard Craguns Scheiden von der Stuttgarter Staatsoper beendet fast eine ganze Ballettgeneration ihr Wirken an diesem Haus, Craguns zukünftige Arbeit an der Deutschen Oper in Berlin könnte allerdings eine neue Ära begründen. Die UNAUF besuchte den „neuen Mann“ in Stuttgart.

Etwas ehrfürchtig berühren wir den Klingelknopf neben dem Namensschild: Richard Cragun. Er ist nicht nur einer der Ballettstars weltweit, sondern genießt besonders in Stuttgart, wo ihm nun eine große Gemeinde von Bewunderern bittere Tränen nachweinen wird, eine Art Kultstatus.

Sollte Ruhm allerdings verderben, so ist dieser Künstler der Gefahr manischer Selbstüberschätzung unangetastet entronnen: Cragun wirkt von den ersten Gesprächen an unkompliziert und offen. Beim Betreten der Wohnung streicht dem Besucher ständig eine seiner zahlreichen Katzen um die Beine, der Gastgeber selbst begibt sich sofort in die Küche („Mögt ihr Quiche?“), beginnt geschäftig zu hantieren und meint schließlich einleitend: „Also...ihr seid so jung, also ich bin Richard.“ Nicht „Star zum Anfassen“, sondern eine Art von Offenheit und Nähe, die ihm Bedürfnis zu sein scheint. Im Laufe des Abends sprechen wir mindestens ebenso viel über die Probleme der Berliner Studenten und eigene Zukunftspläne, wie über ihn. Alles interessiert ihn, wird wie von einem trockenen Schwamm aufgesogen.

„Berlin hat den Geruch von Entwicklung, von Neuanfang.“

Berlin kennt er noch aus Zeiten der Mauer, verbindet diese Zeit mit den Attributen „bedrückend“ und „spannend“ zugleich. Heute hat sich vieles verändert, eine Situation und Stimmung, die ihn in besonderem Maße nach Berlin zieht: „Roberto sagte“, faßt er es in die Worte seines Freundes, „das sei der Geruch von Entwicklung, von Neuanfang.“ Dabei ist er sich der zahllosen Probleme bewußt: Des starken sozialen Gefälles, der Finanznot mit ihren permanenten Streichkonzerten, die auch den Kultursektor – sein Arbeitsfeld – nicht unangetastet lassen und der Ungewißheit, wie Berlin in diesen Zeiten seine drei großen Häuser bespielen wird. Dennoch stürzt er sich voller Begeisterung in seine neue Aufgabe, seinen Teil des Neuanfangs in einer Stadt, die an vielen Stellen noch immer eine innere Spaltung durchzieht; einen Neuanfang, den er nun an der Deutschen Oper versuchen wird.

Dabei lockt er mit großen Namen, die man selten an einem Ort sammelt sieht; die Vorstellungen im Max-Beckmann-Saal sollen eine neue Note bekommen.

„Es sind gerade die jungen Menschen, die ich ansprechen möchte.“

Auf den Klang großer Namen verlassen möchte er sich nicht, Cragun strebt Öffnung an; wurde unter dem scheidenden Ballettdirektor Ray Barra bereits Kooperation mit der Staatlichen Ballettschule aufgebaut, so bemüht sich auch Cragun um die junge Generation: „Es sind gerade die jungen Menschen, wie ihr, die ich ansprechen möchte“, sei es mit einem Klassiker, der an Aktualität nicht eingebüßt hat, sei es durch die Arbeit mit jungen Menschen, „Für eure Generation ist es wichtig, daß ihr eure Choreographen seht!“ Tanz ist mehr als beschauliches Körperpiel, das ist seelischer Ausdruck, Öffnung der eigenen Persönlichkeit, Kommunikation und auch politisch, wie nicht zuletzt Schellings mitt-

lerweile fast legendäre „Romeo und Julia“-Choreographie beweist. Tanz und Kunst sind ein Medium öffentlicher Kommunikation, und man meint, auch gesellschaftliche Verantwortlichkeit eines Künstlers herauszuhören, wenn er bedauernd hinzufügt: „Aber es gibt so viele Probleme, und viele junge Tänzer beschäftigen sich nicht damit.“ So möchte Cragun neben „großen Namen“ auch Workshops für junge Menschen an-

bieten, doch „momentan bin ich noch am kalkulieren...“ Deshalb ist es für ihn wichtig, daß Theater jeden anzusprechen vermag, kein geringer Anspruch an die Vielfalt und Ausgewogenheit des Spielplans. „Es gibt in Berlin viele Publikumsschichten, die man befriedigen muß; ich begrüße, daß es ein Publikum für Handlungsballette gibt und eines für neue, kreative Sachen.“ Andererseits sollte aber auch jeder die Möglichkeit haben, ins Theater zu gehen, Cragun gerät ins Schwärmen: „Das gibt es nur in Deutschland, daß Kultur dem Lebensstandard angepaßt wird – das müssen wir uns bewahren, was hier an Kultur ins Volk getragen wird!“ Aus seiner kanadischen Heimat kennt er das ganz anders. Dabei denkt er selbstverständlich auch an das schmale studentische Budget, denn „an der Deutschen Oper gibt es Last-Minute-Tickets, am Tag der Vorstellung gibt es jede Karte zum halben Preis – das ist zum Teil billiger als Kino.“

„Ich möchte in Berlin voll für meine Compagnie da sein.“

Doch wie sieht es mit seinen persönlichen künstlerischen Perspektiven aus? Tanzen wird er – vermutlich – nicht mehr, die Stuttgarter Produktion, die in der Choreographie Roberto d'Olivieras im Mai ihre Premiere erlebt, bildet seinen tänzerischen Schwannengesang, und auch nach eigener choreographischer Tätigkeit verlangt es ihn nicht: „Ich möchte in Berlin voll für meine Compagnie da sein.“ Die persönliche Beziehung zwischen Direktor und Compagnie nimmt bei ihm einen sehr hohen Stellenwert ein, das tägliche Training absolviert er gemeinsam mit der Truppe wie jeder andere Tänzer.

Den Tänzerberuf hat er nie bereut; als Kind wollte er eigentlich Steptänzer werden, landete dann aber beim klassischen Ballett und dachte sich mit fünfundzwanzig noch: „Mein Gott, dafür wirst du auch noch bezahlt!“ Dennoch warnt er, „man merkt sofort, ob ein Tänzer 'Tänzer' ist, oder ob die Eltern wollten, daß er es wird.“ Tanz, das ist für ihn seelisches und körperliches Handwerk, „unsere beiden Schuhe sind unsere Werkstatt.“ Dieser Beruf müsse Bedürfnis sein, für reine „Techniker“ sei er zu hart und die Perspektiven zu schlecht.

Nun, offenbar hat Richard Cragun es geschafft...; etwas wehmütig sehen die Stuttgarter seinem Abgang entgegen, die Ära Cranko-Haydée neigt sich endgültig ihrem Ende zu. „Jetzt kommt etwas Neues, und ich denke, das ist gar nicht so schlecht“ ist sein Kommentar. Richard Cragun, ihn treibt es vorwärts – vielleicht wirkt er deshalb wesentlich jünger, als er ist. „Stuttgart war eine sehr schöne Zeit, aber jetzt möchte ich unbedingt nach Berlin.“

You're welcome!

godot

KULTUR

Ein Haufen zum Spaß haben, Musik machen

Vorgestellt: Das junge Orchester der FU

Ooops! Das war daneben! Der Baß zieht schuldbewußt den Kopf ein, die Celli grinsen, das Horn beißt sich ins Hemd, um nicht zu prusten. We proudly present: Das junge Orchester der FU!

Es gibt also noch ein Orchester, bei dem nicht nur das Zuhören, sondern auch das Miterleben und offenbar auch das Mitspielen Spaß macht, und das ist in der mürrisch dreinschauenden professionellen Orchesterzunft schon etwas Seltenes. Kein Wunder, als „höchst (zu?) demokratischen Haufen“ beschreibt Friederike Wißmann „ihr“ Orchester – das „ihr“ hört sie nicht gern, obschon sie es doch im WS 1994/95 selbst gegründet hat. Ein Haufen, bei dem jeder mitspielen möchte, der meint, dies zu können, ein Haufen, der Musik nicht unter Druck machen möchte, sondern aus Interesse, ein echt studentisches Projekt also mit Mitgliedern jeglicher couleur.

Das Ergebnis ist erstaunlich. Die Stücke wählen die Mitglieder nicht nach konventionellen Vorgaben aus, sondern suchen das traditionelle klassische Repertoire durch unentdecktes, zu Unrecht, weniger oft Gespieltes und mitunter auch neu Komponiertes zu erweitern. So führte man z.B., wie immer übrigens unter Leitung des Hans-Eissler Studenten Jens-Georg Bachmann, im Februar

ein Werk von Antoin Roqueument – einem befreundeten jungen französischen Künstler – auf, neben dem Konzertstück für Harfe op.39 des ebenfalls französischen Komponisten Gabriel Pierrené und der zweiten

Sinfonie von Kurt Weill. Das Konzert in der Passionskirche überzeugte ein begeistertes Publikum und bestätigte einmal mehr ein einleuchtendes Konzept: Das Orchester organisiert sich selbst, oberste Kriterien sind Spaßhaben, Musikmachen. Und danach vielleicht im Kreuzberger „Vollmond“ versickern.

Finanziert wird die Arbeit vom Kulturreferat des FU-AStA (gleichzeitig ist das auch die Kontaktadresse), was den Musikern große literarische und organisatorische Unabhängigkeit ermöglicht. Geprobt wird natürlich auch; wer Lust hat mitzuspielen, sei ermutigt, mitzutun, und zwar jeden Sonntagabend von 19–22 Uhr im Gemeindesaal der Kirche St. Jacobi-Luisenstadt in der Oranienstraße 132 sowie auf einer der berühmten, arbeitsreichen Probenfahrten; diesmal kurz vor dem traditionellen Semester-End-Konzert Anfang Juli in der Kreuzkirche.

Dann jedenfalls geht wieder ein Ruck durchs Orchester, wenn der Taktstock sich hebt, Energie, und der Rest ist pure Freude.

antrobust



Strahlend erhoben zwischen Baugruben

175 Jahre Schinkels Schauspielhaus am Gendarmenmarkt

Wenn man des Abends durch die Baugruben in Mitte stolpert, leuchtet einem das warme Licht strahlender Lüster eigentlich schon den Weg über Bauzäune und Schutthalden. Fragt man dennoch nach dem Konzerthaus, so doch meist vergeblich, selbst wenn es mit seinem respekteinflößenden Schinkelschen Portal direkt vor einem steht. Für die Berliner ist es nämlich ihr Schauspielhaus geblieben. Als ein Schauspielhaus, als das es ursprünglich auch gedacht war, hatte es Karl Friedrich Schinkel vier Jahre, nachdem es 1817 abgebrannt war, wiedererrichtet. Nachdem es im Krieg im Bombenhagel zur Ruine wurde, dauerte es bis Mitte der 80er Jahre, daß die Partei- und Staatsführung der DDR ihr neu – und geschmackvoll! – renoviertes Prestigeobjekt einweihen konnte, welches von ihren Nachfolgern zu offiziellen Anlässen dankbar übernommen wurde.

Die Musik spielte im Großen und im Kammermusiksaal von Beginn an eine große Rolle, Webers Freischütz-Uraufführung im Juni 1821 markiert nur einen Anfang. Heute ist das Theater fast ganz einem breiten musikalischen Angebot gewichen, vom Musikklub für Kinder bis zu den – empfehlenswerten! – Orgelstunden, von Stars bis zu jungen Künstlern findet man in den Hallen der Musen alles, was das klassisch schlagende Herz begehrt.

Zum 175. Geburtstag der Schinkelschen Schauspielhausversion wurden eine Reihe spezieller Konzerte konzipiert. Neben den größeren Festkonzerten am 27. und 29. Mai seien noch kurz einige interessante Veranstaltungen empfohlen, so das Duo Maria Kliegel (Cello) und Bernd Glemser (Klavier) am 17. Mai mit einem Programm von Beethoven bis Tango; das III. Berliner Festival für Kammermusik und Gitarre vom 20. bis 23. Mai; oder auch neue, experimentelle Musik mit dem Ensemble UnitedBerlin am 29. Mai sowie am 5. Juni ein Konzert mit dem Cellisten Mischa Maisky.

Ein Hinweis scheint mir nicht unangebracht, da selbst Herr Radunski scheinbar noch nie im Schauspielhaus war (jedenfalls vergaß er es in seinem Finanzplan, aber das widerfuhr ja auch der Philharmonie): Karten gibt es dort schon ab 5 DM. Studenten jedoch aufgepaßt! Die guten ab 50 DM sind schnell weg! Vorbestellen!

antrobust



Repro: Arze

KULTUR

Spektakel der Bemerkenswerten

Zwei Impressionen vom 33. Theatertreffen in Berlin

Unauffällig und leise fuhr der Berliner rote Edding über einen weiteren Posten des schon recht furchterregenden Blutbades mit der Überschrift „Kulturhaushalt“. „Na wunderbar!“ tönte es da plötzlich ganz unvermutet aus dem Munde des Vorsitzenden des deutschen Bühnenvereins, August Everding. „Dann hol' ich es eben nach München!“ Eiskalt schauerte es da den zwar bitterarmen, dennoch christlich stolzen Preußen, und hinter den Kameras von 3sat lachte sich einer ins Fäustchen. Und siehe da, es fanden sich doch noch ein Weg, ein Scheck und ein Blumenstrauß, und so feierte Berlin am 3. Mai die prunkvolle Eröffnung des nunmehr 33. Theatertreffens mit dem hochgepriesenen europäischen Spektakel des Düsseldorfer *Sommernachtstraums*. Es mußte schon etwas Besonderes sein, was den Kultursenator Rohloff-Momin sowie neugewonnene Sponsoren in die finanziellen Exzesse trieb.

Das Herz dieser Show der Erwählten bilden zehn Inszenierungen des deutschsprachigen Raums, die sich fünf Jurymitglieder aus 200 Neuinszenierungen der staatlichen Theater in diesem Jahr herauspicken durften. Diese zehn treffen nun in einer Stadt aufeinander, der Zunft, der Journaille und den vereinzelt Langzeitanstehern aus dem gemeinen Volk die Entwicklungen in der Theaterlandschaft sichtbar zu machen.

Zwei dieser zehn Bemerkenswerten sollen hier kurz Erwähnung finden.

Wer dieser Tage den Campus entlangschreitet, wird unschwer verschiedenster Sprachen gewahr, in welchen Studenten sich unterhalten, sich verstehen und, das einzig wahre Zeichen des Verstehens, Witze sich erzählen. Genau dies passiert in neun Sprachen im *Sommernachtstraum*, einer zu Recht gefeierten

Shakespeare-Inszenierung der dreißigjährigen Karin Beier, eine durch und durch europäische Produktion voller Dynamik und Komik, ein inszenierter Traum der Leidenschaft und Triebe. Man versteht durch Mimik, durch Schlüsselworte, und schließlich kann man das Deutsche nicht mehr von den anderen Sprachen unterscheiden; man hört europäisch.

Stunde Null oder die Kunst des Servierens in der Inszenierung von Christoph Marthaler für das Deutsche Schauspielhaus Hamburg beschäftigt sich auf komische, spannende, zuweilen auch etwas

langatmige Weise mit der Bewältigung einer schwer erklärbaren Vergangenheit im Deutschland der 50er Jahre. Da werden Reden der Selbstbeweihräucherung gehalten, vorwärts! die Parole, vorwärts für Freiheit-Sicherheit-Europa. Skurril und schreiend komisch gerät die Metapher, in der sich die Herren im Einheitsanzug auf katastrophale, unaufstellbare Klappbetten legen wollen; krank, wie man sich betten könnte in ein noch nicht hergerichtetes Bett der Geschichte.

Daß es dieses Treffen gibt, ist wichtig, für die Stadt, für die Zunft und besonders für die Zuschauer. Umso erfreulicher ist die Verbreitung aller Aufführungen durch 3sat, die auch den zahlreichen umsonst Angestandenen dieses einzigartige Erlebnis ermöglicht.

antrobis

Ein Tennisfeld im Prater

„Seitenwechsel“ – ein Keinakter von Ruedi Häusermann in der letztjährig neu eingeweihten Studiobühne der Volksbühne im Herzen des Prenzlauer Bergs

Die Volksbühne küßte im letzten Frühjahr den Prater wach (UnAUF 68). Nach Jahren ständiger Umbaumaßnahmen ohne Ziel und völliger Stille, die den ehemals vielgenutzten Ort befiel, zieht nun, aus dem Dornröschenschlaf erweckt, wieder Leben in das baufällige Gemäuer. Doch nur manche Tage überfällt die Volksbühnenmannfrauschaft die selbst gekürte Studiobühne. Und so hat die Bühne es schwer, sich als Aufführungsort im Herzen des Prenzlauer Bergs zu etablieren. Bitter für Experimente, die im Schatten von Castorf und Kresnik eben auch von anderen Talenten gewagt werden.

Ruedi Häusermann inszeniert einen Keinakter, ein Experiment fern der Bewegungs- und Aktionsorgien, die im großen Haus zu sehen sind, und man darf ihm mehr Zuschauer wünschen.

Der Zuschauer betritt den Aufführungsort und läßt sich an den Längsseiten plazieren. Eng an die Wand gedrängt öffnet sich der Blick zur gegenüberliegenden Zuschauerreihe und der dazwischenliegenden leeren Fläche, der späteren Bühne. Die kargen, noch von baulichen Aktivitäten geschundenen Wände und die hochhängende Decke geben der Leere eine eigene Körperlichkeit, die sich bald mit absurder Geschäftigkeit füllen wird. Das Licht geht aus, und mit dem folgenden ersten Lichtstrahl wird ein Klavier in den Saal geschoben. Musik erklingt und emsige Hände errichten einen imaginären Tennisplatz auf dem bis dahin leeren Saalboden. Der Seitenwechsel des Tennisballs ertönt und die geräuschlich imaginierten Tennisspieler werden von aufgestellten Netz- und Linienrichtern aufmerksam verfolgt. Immer wieder bricht die Szenerie ab und das Tennisfeld dreht sich um 45 oder 90 Grad. Linien werden von Großraumstaubsaugern verschluckt und neue auf das Saalparkett gezeichnet. Die Stellplätze der Netz- und Linienrichter verändern sich so, daß immer wieder andere Schauspieler direkt vor dem unverändert sitzenden Zuschauer Aufstellung beziehen und ihre je eigene, immer wiederholte, schizophrene Lebensgeschichte neue intime Zuhörer findet. Wandel des immer Wiederkehrenden durch permanenten Seitenwechsel. Ein sphärisches Bild, langsam, doch stetig gezeichnet von 1 Stunde 12 Minuten und 24 Sekunden Länge, mitten im Prater, dem wachgeküßten Ort.

Ulli

Die nächsten Veranstaltungen sind am 13.-15. Mai, 17.-19. Mai sowie 1.-3. Juni im Prater, Kastanienallee 7-9

KULTUR

Lieber Daniel,

„Kabale und Liebe“ im Maxim Gorki Theater

gib es zu, Du hast gegrinst, als ich Dich eingeladen habe ins Maxim Gorki Theater zu „Kabale und Liebe“. „Ein Glück, daß ich da nichts drüber schreiben muß!“, waren Deine ersten Worte nach dem Vorhang. Und dennoch: „Ich weiß nicht, ob man ein Stück aus dem 18. Jahrhundert so spielen soll.“ Weil ich jetzt letztendlich derjenige bin, der das Stück rezensieren muß, will ich die Gelegenheit am Schopfe ergreifen. Längst war die Sonne hinter besprühten Mauern versunken, leuchteten die Sterne vom tiefblauen Himmel durch die jungen Blätter der Kastanien, und Kiesel knirschten unter unseren Sohlen. Schweigend stiegst Du die Stufen des Theaters hinab, weg von den Leuten, die Straßen entlang, und dann haben wir geredet und gestritten, Wein getrunken und weitergestritten.

Warum fragen: Darf man so inszenieren? Warum sich mokieren, Kabale per Handy? Schillers bürgerliches Trauerspiel ist nicht nur über Liebe, Junge und Alte. Nur auf den ersten Blick thematisiert es Verschwendungssucht am königlichen Hof, das Mätressenwesen, die Intrigen, Willkürherrschaft oder den Soldatenverkauf. Kabale und Liebe kann ich nicht als soziales Kampfdrama empfinden, sondern als eine unerträglich drastische Analyse selbstverschuldeter Unmöglichkeit menschlicher Kommunikation. Eine historische Interpretation, die sich an Modethemen der 1780er orientiert, wird den Tiefen Schillerscher Erkenntnis über Grundprinzipien menschlichen Zusammenlebens nicht gerecht. Daß die unvermeidliche Verpackung damaliger Tagesthemen Beachtung verdient, steht außer Diskussion. Die Möglichkeit, der Thematik die Kniehosen herunterzureißen und Jeans darüberzuziehen, steht außer Frage.

Unsere Zivilisation hat sich in den letzten 2000 Jahren nicht zu verändern vermocht. Es wechselten lediglich die Formen, ihre Gesellschaften. Die Despoten sind nicht ausgestorben, ihre Fußbecker und Erpresser auch nicht. Die Liebe ist auch heute noch unsterblich, und dennoch scheitert sie an unserem Verhalten, dennoch bewahrt sich die Gesellschaft ihre Vorbehalte und Grenzen. So gesehen ist die Ambition der Gorkischen Theatermacher berechtigt, das Drama in seinen Grundzügen zeitlos zu sehen und also unserer Zeit gemäß zu interpretieren und inszenieren. Letzteres hat wenigstens funktioniert.

Wie unglaublich stark gelingt die Kammerdienerszene! Ein Fernseher klappt aus üppiger Rosentapete, und während die Milford lasziv über den Diwan schmelzend Champagner säuft, lauschen wir den plärrenden Tränen eines Vaters, dessen Söhne für die Brillanten an der Lady Ohr läppchen dem Vieh gleich verschertelt und verschwendet wurden. Da plötzlich erscheint, hitzig, Ferdinand zum rendez-vous, mon dieu!, fix das Übel weggezappt, die Rosentapete fährt über des Dieners unglückliche Lippen.

Und vorher, im ersten Akt, welch genialer Einfall, Ferdinands entblößend ehrlicher Liebeserklärung an Louise durch physische Nacktheit kraftvollen Ausdruck zu verleihen – unsagbar wirkungsvoll, obschon nicht sehr erotisch. Aber egal, beeindruckt durch die effektvolle Musikauswahl, drängt sich der Verdacht auf: Man gab sich Mühe. In Wirklichkeit offenbart der Mut zu einer modernen Inszenierung die Inkonsistenz in seiner Interpretation.

Zu Recht hegst Du Bedenken, einen inzwischen 212 Jahre alten Text per Prenzelberger Kneipencharme aufzumöbeln. Das wirkt zuweilen absurd. Es fehlt der logische Folgeschritt, das Drama textlich zu modifizieren.

Der Regisseur hat es sich zu leicht gemacht, ihm fehlte der Mut, die Erkenntnisse Schillers über menschliche Existenzbedingungen und Verhaltensmuster auf der Grundlage unserer heutigen Umwelt nicht nur im Bühnenbild, sondern auch im Text umzusetzen. Pseudokultiges Stückezerfleddern ist ein ausgereizter Schocker, die ernsthafte textliche Bearbeitung auf dem Grund tiefer, innerer Auseinandersetzung wäre ein Beginn einer spannenden, neuartigen Beziehung zu den Ebenen zeitloser Wahrheit unter dem Deckmantel des nur scheinbar alten Dramas.

Das unmotivierte Blutbad der abschließenden Szene, in welcher der Präsident in Wildwestmanier die gesamte unsägliche Bastarden-Batterie zusammenballert, erwies sich leider nicht als Ergebnis eines solchen Prozesses. Daß Ferdinand absolut überzeugte, Louise hingegen nicht, daß Kalb eine Fehlbesetzung war und es der gar nicht üblen Lady Milford leider an Souveränität fehlte, sei nur am Schluß erwähnt.

Die Uraufführung 1784 war auch an einem Abend im April und bestimmt hat sich das Publikum in Frankfurt und Mannheim auch sehr gestritten, wenn auch vielleicht eher über die aktuellen Bezüge und nicht wie wir über Interpretation und Inszenierung, Kunst und Philosophie.

Ich weiß die Wahrheit nicht; bleibt mir, die Milford zu zitieren: „Was fang ich mit Leuten an, deren Seelen so gleich als ihre Taschenuhren gehen? Kann ich eine Freude dran finden, wenn sie das Herz nicht haben, andrer Meinung als ich zu sein?“

antrobis

auf der bühne

Helden wie wir

Man hätte ja alles erwartet (als unbelesener Wessi), aber das nicht. So war das also mit der DDR, dem Aufwachsen, der Stasi und dem denkwürdigen 9. November. Götz Schubert begeistert als der ganz normale Klaus Uhltscht in einem von Witz und Komik explodierenden Monolog voller Überraschungen über die großen kleinen Dinge, die die Welt bewegten.

- DT Kammerspiele -



Warten auf Godot

Zwei Männer, wie sie besser in ihren Rollen nicht sein könnten! Christian Grashof als Wladimir und Jürgen Holtz als Estragon spielen nicht, sie sind. Die fehlende Regie fehlt da irgendwie doch nicht.

- Deutsches Theater -



Moffenblues

Anne Frank als „Fliegender Holländer“; eine Frau, die nicht sterben kann, ohne einen Zuhörer für ihre Geschichte gefunden zu haben. Doch statt Chancen wahrzunehmen, verliert sich „der Deutsche“ zeternd im eigenen Schicksal, seinem verwirrenden Leben, seiner hämmernden Umwelt. Momente der Glückseligkeit kommen auf, wenn dem Baulärm Berlins ein eurovisionaler Grand Chanson erwächst, schließlich ein junger Mann, ihre Chance. Sie ringt nach Worten, sich freizusprechen, stirbt ungehört. Eine dynamische, bewegende Inszenierung.

- DT Kammerspiele -



Onkel Wanja

Thomas Langhoffs beschauliche Inszenierung hält sich sehr nah an Tschechows Vorlage der „Szenen aus dem Landleben“, ein dramatisches Moment im endlosen, einsamen Zusammenleben. Etwas farblos insgesamt will sie sich nicht recht einer Interpretation unterwerfen, eher bietet sie von allem etwas: ewig lasziver Pessimismus, hier ein wenig öko-dramatisch, dort ein bißchen Hoffnung. Rezensent Klaus Lamza schriebe vielleicht wieder, „die Figuren standen einen Schritt vor der Mülltonne Becketts.“

- Deutsches Theater -



KULTUR

Ballade für einen reisenden Tänzer

Bis zum 27. Mai ist in der Großen Orangerie am Schloß Charlottenburg noch die Ausstellung: Berlin: Umsteige-Bahnhof; Transitwerke von Hella Santarossa zu sehen.

Ausstellung

Stille inmitten der von Böen aufgewühlten Gärten, durch die Fenster flutet fahles Licht, dazwischen hängen 85 Bilder. Geht man gen Osten, so trifft man Moskau, geht man gen Westen, Paris; bleibt man stehen zwischen beiden, ist man in Berlin. Am 9. November und heute. Am Brandenburger Tor. Am Potsdamer Platz.

Eine Reise also auf der Ost-West-Achse der Orangerie, eine Reise vorwärts in die Vergangenheit auf der alten neuen Achse Moskau-Berlin-Paris.

Unterwegs durch Moskau zucken diffus rote, blaue, weiße Flächen über Unverrückbares, der Kreml unter den Farbschatten der Perestroika. Indessen tanzen zwei Körper weitab der Symbole, die Gesichter voneinander abgewendet, ihre Körper in höchster Spannung eng umschlungen, sicher ihre Schritte, leidenschaftlich die Figuren, verwaschen ihr Umriß.

Zurück in die entgegengesetzte Richtung, begeben wir uns nach Paris. Fast nimmt die Geometrie der Defense, des Arc de Triomphe, der Place de la Concorde den Reisenden gefangen, macht ihn zu einem Teil ihrer Zukunft. Aber hier bricht ein Tänzer die Verlorenheit auf, schwebt in der Choreographie von Vergangenheit und entrückter Erinnerung auf die Stirnseite des Raumes zu.

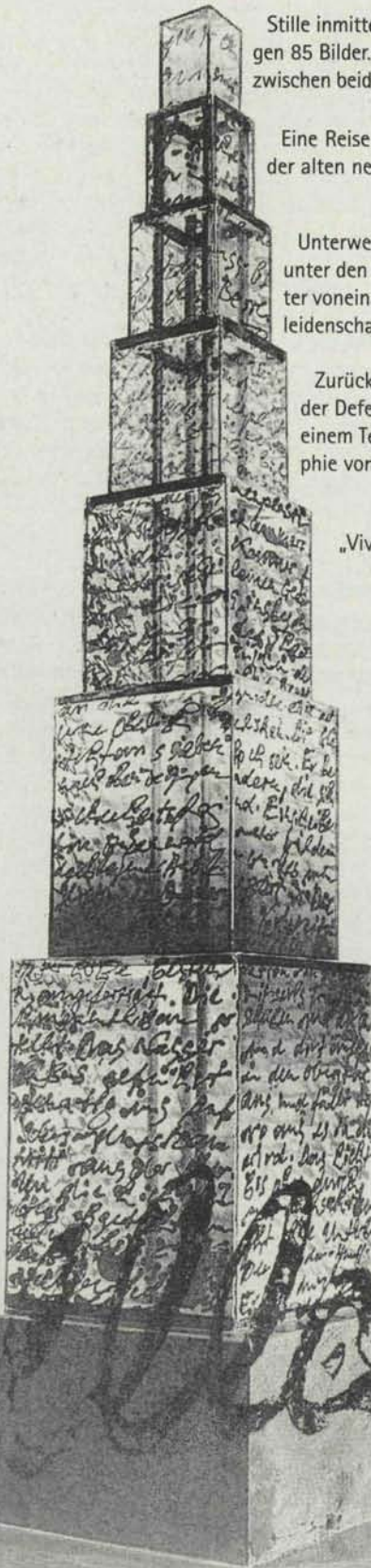
„Vive la Venire“, ein Bild in Prismen zersprungenen Glases gibt Emotionen preis, es liest sich dort:

man sagte mir, ich solle nicht lachen
man sagte mir, ich solle nicht tanzen
man sagte mir, ich solle nicht denken

Umgewandt fällt der Blick auf „Das explodierende Herz“ Moskaus, weit entfernt schlagen Blitze gebrochenen Lichtes aus dem Scherbenhaufen unter dem Bild des Kremls in rot-weiß-blauen Kubismus.

Zurück in Berlin. Vor dem Potsdamer Platz auf Glas verliert sich der Ankommende in unzähligen gelben Menschenköpfen, schwarz ragen Soldaten über die Mauer, rot ragen Kräne in den Himmel. Zurückgekehrt zwischen den aufgewühlten Bäume vorbei an der Zeitnadel, in der die Bewegung einer Sekunde sich in den grauen Wolken des stürmischen Morgens in unendlicher Langsamkeit verliert.

antrobis



Etikettenschwindel

Oliviero Toscani „Die Werbung ist ein lächelndes Aas“

Einer der ganz Großen der internationalen Werbekommunikation hat zur Feder gegriffen, um „der Werbung den Nürnberger Prozeß“ zu machen, wie es großspurig im Vorspann heißt: Oliviero Toscani. Der italienische Werbefotograf zeichnete in der Vergangenheit verantwortlich für die skandalumwitterten Werbekampagnen der „United Colors of Benetton“. Sicher erinnert sich mancher an das Plakat des in den Armen seines Vaters sterbenden Aids-Kranken oder des mit „HIV+“ abgestempelten Hinterteils, versehen mit dem kleinen grünen Benetton-Logo.

Die Werbung sei ein lächelndes Aas, verdimme die Menschen und sei eine Vergewaltigung der Intelligenz. Toscani zählt die Verbrechen der Reklame auf: Soziale Nutzlosigkeit, Verherrlichung der Dummheit, Ausgrenzung und Rassismus und noch viele andere. Ist da ein Saulus zum Paulus geworden?

Nein, ist er nicht, denn im wesentlichen handelt dieses Buch vom Aufstieg des Oliviero Toscani zum Werbechef bei Benetton, von seinen Idealen einer zeitgemäßen Werbung und davon, was seine Motivation für die skandalträchtigen Plakataktionen war. Das Ganze wird umrahmt von mehr oder minder bewiesenen Behauptungen und einem Haufen Binsenwahrheiten zum Thema Werbung. Über einige Allgemeinplätze zur Main-Stream-Werbung, die jeder einigermaßen intelligente Konsument eh schon kennt, kommt Toscani nicht hinaus. Wer glaubt denn schon ernsthaft, daß Werbespots die Wahrheit verkünden?

Allerdings ist dieser Rahmen so dezent schmal, daß man ihn beim Betrachten des Bildes durchaus ignorieren kann. Und das lohnt sich. Das Bild bietet einen (wenn auch nicht unbedingt ob-

jektiven) Blick hinter die Kulissen der Pulloverwerbung von Benetton.

Wie Toscani den Anfeindungen der Öffentlichkeit wegen seiner Plakate widerstand ist ebenso spannend zu lesen, wie seine Diskussionsangebote über Sinn und Zweck der Reklame, über ihre Fähigkeit zur wahren Kommunikation. (Interessanterweise läuft Werbung nämlich unter dem

Oberbegriff Kommunikationswissenschaft.) Deshalb waren die Angriffe andere Werbefirmen, die Toscani wegen seiner Aktionen zu spüren bekam, auch so heftig. Im Spiel war dabei wohl auch ein gerüttelt Maß an Neid über den Erfolg der Kampagne von Benetton, denn immerhin gab es auf diesem Skandalwege jede Menge kostenlose Publicity.

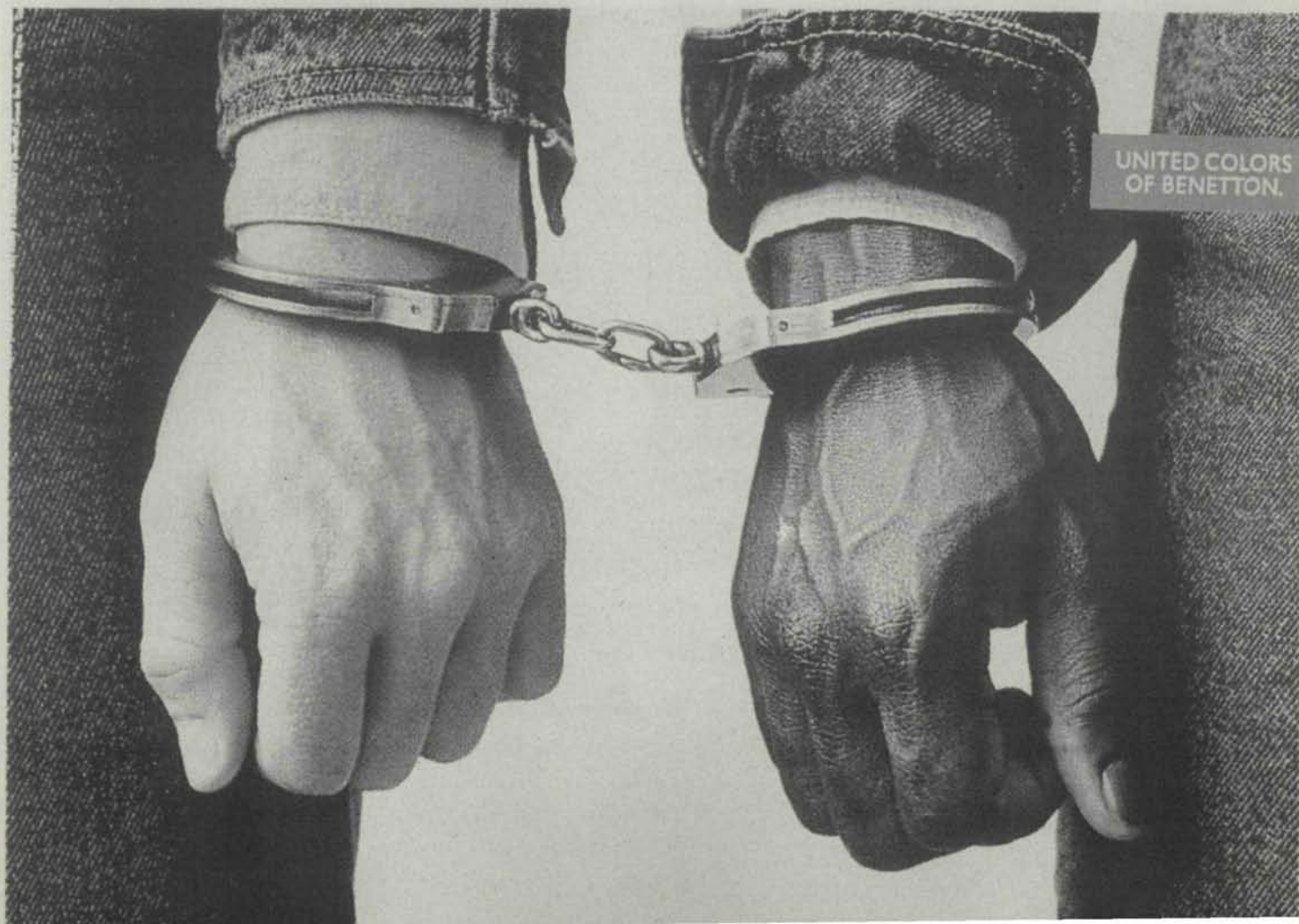
Um dem Leser das Erinnern an die erwähnten Kampagnen zu erleichtern, ist ein Großteil der umstrittenen Plakatentwürfe im Buch mit abgedruckt.

Da alles macht das Buch lesenswert, keine Frage. Aber es ist nicht das, was der Buchtitel verspricht. Keine Abrechnung eines Insiders mit der Werbung, sondern eine Autobiographie mit einigen Seitenhieben auf seine „stockkonservativen“ Kollegen erwartet den Leser. Gewürzt übrigens mit den mehrmaligen Hinweisen auf die außergewöhnliche Qualität der Benetton-Klamotten und des Inhabers des italienischen Pulli-Imperiums. Toscani ist und bleibt eben ein Werbeprof.

Bollmann 1996, ca. 200 S., 29,80 DM

ojoff

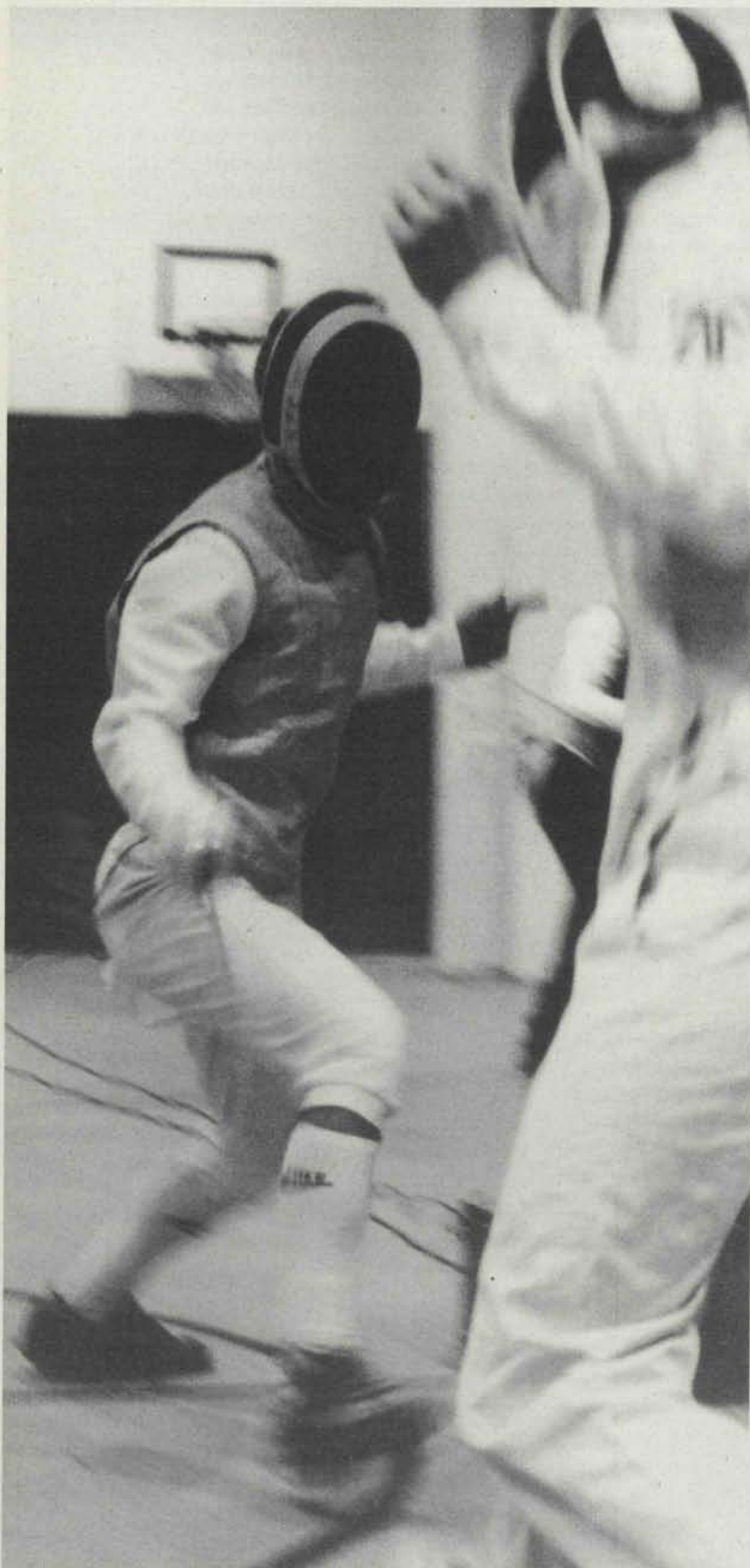
Kunst oder Kommerz:
Pulli-Werbung von Toscani



FECHTEN

Fechten

Wer sich einmal einen Fechtkampf angesehen hat, war bestimmt begeistert von der Eleganz, die dabei an den Tag gelegt wurde.



Trotzdem ist Fechten eine klassische Kampfsportart. Fechten wird seit dem Wintersemester 1993/94 im Hochschulsportprogramm angeboten. Für den Sport werden drei verschiedene Waffenarten verwendet. Der Säbel ist dabei den Herren vorbehalten, während mit Florett und Degen auch die Damen fechten dürfen. Gekämpft wird auf einer 14 Meter langen Fechtbahn, wobei der Gegner regelgerecht zu treffen ist. Da beim Hochschulsport Fechten ausschließlich das Florett, eine leichte Stoßwaffe, verwendet wird, gilt als Trefferfläche nur der Rumpf des Gegners. Bei Degen und Säbel werden noch weitere Körperteile mit einbezogen.

Das Fechttraining im Sommersemester 1996 findet jeden Donnerstagabend von 19:00 bis 21:00 Uhr in der Kranzerstraße 3 statt. Jede Trainingseinheit beginnt mit 20 Minuten Warmlaufen. Anschließend werden die Muskeln gestärkt und das Reaktionsvermögen der potentiellen Haudegen wachgerüttelt. „Für einen Fechter ist es vor allem wichtig, daß er Bewegungstalent, Kampfgeist und Selbstdisziplin hat,“ weiß Trainer Stefan Dietz zu berichten. Die Anfänger – grundsätzlich kann ohne Vorkenntnisse zu einem jeden Semesterbeginn eingestiegen werden – müssen unter der Anleitung eines Trainers einzelne Positionen, Bewegungsabläufe und Manöver üben. Die entsprechenden Anweisungen erfolgen auf Französisch, der internationalen Fechtsprache. Die Fortgeschrittenen üben frei. Dafür werden sie an ein Treffererkennungsgerät angeschlossen, das bei etwaigen Treffern lauthals trötet und jeden Treffer mitzählt. In der Regel stehen den mehr als zwanzig Fechtern, meist sind es Studenten, seltener Unimitarbeiter, zwei Trainer zur Seite. So ist gewährleistet, daß jeder ein Training nach seinem Übungsstand bekommt.

Für alle Fechteinsteiger empfiehlt sich besonders der Unisport, da eine Fechtausrüstung sehr teuer ist. Die Hochschulfechter werden vom BFC e.V. mitfinanziert, der auch die Ausrüstungen zur Verfügung stellt. Dadurch wird der Fechtsport über das Hochschulsportangebot für die Studenten wieder erschwinglich.

Im letzten Jahr haben einige Unifechter bereits an Einzelmeisterschaften für Universitätsangehörige teilgenommen. Dieses Jahr sieht Stefan Dietz bereits eine Mannschaftsteilnahme der Fechter vor.

mit-c

im Prenzlauer Berg

Teil 7: unter besonderer Berücksichtigung des durch den Einzug moderner Kommunikationstechnik veränderten Umgang miteinander

Gestern ist Gerhard angeschossen worden.

Er, der Letzte, der sich immer wieder durch findige Umzugsmanöver zu entziehen wußte. Erst vom Westen in den Prenzlauer Berg, dann, als die Einschlüsse näher kamen, in den Friedrichshain, dort zuletzt mit mehrfach geschachtelten Untermietverhältnissen unter falschem Namen in ständig wechselnden Wohnungen. Er nun also auch... Gerhard hat Telefon und befindet sich somit ungeschützt in unser aller Zugriff. Monatelang lag es in der Luft: noch leblose Buchsen und Haufen von Telefonbüchern verhießen das nahende Unheil - bis an jenem schicksalsschweren Morgen der Telekomtechniker für die Verbindung sorgte. Ulli, der erste Anrufer am neuen Apparat, hieß ihn auch sogleich in der „Studentische Telefongemeinschaft e.V.“ willkommen. Ein Abtauchen in die Anonymität, ein Abreißenlassen des Kontaktes ist nun unmöglich - alle werden von der telefonischen Ringfahndung aufgespürt. Waren das Zeiten, als man sich noch darauf verlassen konnte, daß jemand sich wegen der geschuldeten 5 Mark nicht extra auf den Weg machen würde! Und wie viele Prenzlberger Wohnungstüren künden noch heute von verglichenen Kontaktversuchen, so z.B.: „Georg, ich brauche dringend meinen Korkenzieher wieder!“ steht in meiner eingeritzte. Nachdem ich Telefon hatte, konnte ich ihn nur noch für zwei Tage behalten. Oder Ullis: „Armer Ulli bist Du krank daß Du nicht mehr laufen kannst?“ Ulli will ja übrigens das Ensemble seiner Inschriften als Zeitzeugnis für die Nachwelt konservieren. Und wenn man mal wirklich jemanden anrufen mußte, (was selten vorkam, da ja der andere auch meist kein eigenes Telefon besaß), dann gab es ja genügend Münzfernsprecher, von denen hin und wieder auch einer funktionierte. Es war eben doch nicht alles schlecht im Osten! Und: Wir haben überdies mehrere Bekanntschaften in der Münzfernsprecherwarteschlange geschlossen. Josef zum Beispiel hätten wir nie kennengelernt, wenn er nicht vor uns im gelben Häuschen so getrödelte hätte. Jetzt sieht man seine Freunde ja wochenlang nicht von Angesicht zu Angesicht, sondern hört sie nur am Telefon! Es zeigte auch eine ganz andere persönliche Hinwendung, wenn man fünfmal vergebens über den Prenzlauer Berg gewandert ist, um jemanden zu besuchen, anstatt mehrfach seine Nummer zu wählen, oder - noch schlimmer - etwas auf einen Anrufbeantworter zu sprechen. Durch die Wende ist eben viel an menschlicher Wärme verloren gegangen.

Besserung ist aber durchaus in Sicht. Mit der letzten Tarifierform befindet sich die Telekom ohne Zweifel auf dem richtigen Weg. Denn wer ruft schon wegen fünf geschuldeter Mark gern an, da doch die Telefonrechnung dann die eingetriebene Schuld wieder aufzehrt? Wobei ja immerhin die Zeit vor 5 Uhr früh zum kosten-

günstigen Erinnern an ausstehende Zahlungen bleibt. Aber auch die Telefoniergewohnheiten sind wieder im Ändern begriffen: ein kurzer Anruf innerhalb der ersten 12 Pfennig, um herauszufinden, ob der gesuchte da ist, dann persönliches Vorsprechen ist die jetzt vorzuziehende Verfahrensweise. Immerhin kann man dann für das gesparte Telefongeld zum Gespräch noch einen Wein trinken. Wenn aber die nächste Tarifierform zuschlägt, wird sicher auch dieses Vorgehen das studentische Budget sprengen. Was bleibt dann? Dann ist es vielleicht möglich, sich über Klingelzeichen zu verständigen. Die erste Klingelsequenz könnte zur Identifizierung des Anrufenden verwendet werden (z.B. siebenmal: Georg), dann ein Rückklingeln, um die Anwesenheit anzuzeigen, dann eine klingelkodierte Nachricht (z.B. 12 Mal = „Kommst Du zu mir?“), dann ein vereinbartes Rückmeldungsklingelzeichen, um anzuzeigen, daß man die Frage verstanden hat, dann die Antwort ebenfalls mit Verständnissrückmeldung. Auf dieses Weise kann man in nur 15 Minuten und ohne eine einzige Einheit der Telekom zu konsumieren, ein wichtiges Alltagsproblem klären. Gerüchteweise ist aber schon von Plänen zu hören, wonach zukünftig jeweils drei Klingelzeichen eine Einheit kosten sollen, wobei dann aber zum Glück das dreimalgeklingelte 1:45 min-Gespräch in der Zone bis 200 km sonnenabends zwischen 21 und 22 Uhr 49% billiger sein wird!

li



LEBEN

Wäre Elvis schwul gewesen...

...hätte er sicher die meiste Zeit seines Lebens in „Liberty“ verbracht, sich gesund ernährt und somit noch einige Songs geschrieben. Er wäre einfach nur glücklich gewesen.

Nachdem Graceland, die Heimstätte von Elvis, und Dollywood (es handelt sich hierbei um den Vergnügungspark des Busenwunders Dolly Parton) passiert wurden, erwartet der europäische USA-Besucher im allgemeinen keine Steigerung mehr. In Nashville trifft er eventuell noch auf einige blonde Elvis-Imitatoren, die sich mit Johnny Cash-Musik den Tennessee-Alltag vertreiben.

Nun scheint sich der durch New-Yorker Leben verwöhnte und San Francisco gewohnte USA-Reisende enttäuscht von dem ländlichen Leben abzuwenden, wenn da nicht das Wissen um eine Kommune wäre – mit dem einfachen, jedoch nicht minder aussagekräftigem Namen: „Liberty“.

Es handelt sich hierbei nicht um eine Kommune im üblichen Sinne (wenn es die überhaupt gibt), sondern hier leben schillernde, gleichgeschlechtliche Wesen friedlich miteinander. Laien würden die Bewohner dieser Gemeinschaft einfach als Homosexuelle bezeichnen; damit würde man den „fairies“, wie sie gern bezeichnet werden, jedoch nicht gerecht werden. Sie leben seit Gründung der Kommune, Mitte der 60er Jahre, einträchtig miteinander und versuchen seit jener Zeit, mehr oder minder erfolgreich, ein alternatives Leben zu führen. Es handelt sich hier ausschließlich um Männer, die sich ein Leben ohne Männer nicht mehr vorstellen können.

Die Feen können aber auch richtig anpacken, wenn es von ihnen verlangt wird. So haben sie ihre Domizile alle selbst gebaut – mit einer beneidenswerten Perfektion. Denn um in der Kommune leben und wirken zu können, ist es ratsam, den alt-eingesessenen Bewohnern seine Geschicklichkeit zu demonstrieren, beispielsweise mit dem Bau einer Sauna oder auch beim Anbau eines Gemüsegartens. Nach einer einjährigen Probezeit wird der Antragsteller dann in den Reigen aufgenommen.

Diese „Prozedur“ erinnert an die Kommunen der 68er, und wenn man genauer hinsieht, trifft man auch heute noch auf einige Mitstreiter dieses revolutionären Jahrzehnts.

Sie achten zum Beispiel auf die richtige Ernährung – kein Fleisch, bevorzugt wird Obst, Gemüse und Marihuana.

Die Tiere, die unter den „fairies“ leben, werden selbstverständlich nicht gegessen, obwohl es sich hierbei um einige schmackhafte Exemplare handelt. Sie haben ebenso wie die Bewohner ihren Aufgabenbereich und werden als Gegenleistung mit gebührendem Respekt behandelt.

Den abendlichen Ausklang eines jeden Tages begehen die „Kommunarden“ natürlich gemeinsam, um ihre Aktivitäten auszuwerten. Dabei fassen sie sich bei den Händen, das Gefühl der Gemeinsamkeit durch jene Geste noch verstärkend. Das Abendmahl, welches in dieser Gemeinschaft stark an das doch so bekannte erinnert, wird ebenfalls zusammen eingenommen. Anschließend ist es wieder möglich, seine Individualität auszuleben – beispielsweise in der Bibliothek, die gleich neben der Küche liegt. Hier befinden sich ca. 3000 Bücher, die von den Bewohnern gestiftet wurden. Somit konnte ein recht beachtlicher Be-

stand aufgebaut werden, der von Bukowski bis Shakespeare reicht. Wer sich jedoch richtig entspannen will, kann auch weniger geistreiche Lektüre genießen, wie beispielsweise Journale, die eher zum Hinschauen animieren, da auf den vielen Bildern spärlich bekleidete Jünglinge abgedruckt sind.

Der beliebteste Treffpunkt in den Wintermonaten, aber auch in den zuweilen recht kühlen Sommermonaten, ist zweifel-

sohne die selbstgebaute Sauna. Sie ist Kommunikationszentrum, Badezimmer, Ruhestätte und Liebeshöhle in einem. Somit gibt es viele Möglichkeiten, sich den Alltag in der Umgebung von Nashville zu vertreiben.

Oft treffen Grazien aus aller Herren Länder in der Gemeinschaft ein und feiern mit unserer Feengemeinschaft rauschende Feste. Die schillernden Wesen kleiden sich zu solchen Anlässen noch exotischer – die Kommune gleicht in solchen Momenten dem von den Gebrüdern Grimm beschriebenen Märchenwald.

Wenn man nach dem Hintergrund, der Philosophie eines solchen Lebens fragt, und angeblich sind Fragen dieser Art wichtig, ergeben sich bei der Antwort eventuell einige Schwierigkeiten. Beschränkt sich der Besucher jedoch auf seine Beobachtungsgabe, wird er feststellen, daß die „fairies“ längst den Sinn ihres Lebens gefunden haben.

ix



Alphornbläser in der Mensa Nord



Schweizer Wochen künden vom Neubeginn einer studentischen Restauration

Der DDR-Einheitsfunktionsbau Marke „Mensa“ steht noch immer still neben ausladenden Plätzen fast versteckt hinter dem Glanz der Wirkungsstätten Max Reinhardts, dem populären Vater des modernen deutschen Sprechtheaters, dem Deutschen Theater und den Kammerspielen. Und just zu einem Künstlerjubiläum bahnten sich revolutionäre Veränderungen auch in der besten Mensa des Ostens an. An Lessings Geburtstag, dem 22. Jänner, hatte das Behelfessen, teilweise gereicht in Plastikgeschirr, ein Ende gefunden. Das Foyer war befreit von mobilen Essensausgaben. Und in der ersten Etage glänzte nun eine vielfältige Komponenten ausstoßende Ausgabemaschinerie.

Der Glanz konnte einen dabei so stark blenden, daß man die andere Neuerung der natalen Stunde glattweg übersah: GiroVend, die schönste Erfindung seit es Bargeld gibt, war nun an die Stelle der vielfarbenen Essensmarken getreten. Und fürwahr, die Geschwindigkeit der Abrechnung der unterschiedlichsten Komponenten (Hauptkomponente, Beilage 1, Beilage 2, frisches Obst, das sich schon mal als Weingelee herausstellen kann!) ist seitdem atemberaubend. Allein der Studentenausweis sollte einem locker in der Tasche liegen, denn blitzschnell wird einem, bei fehlendem Auftauchen eines jenen, schon einmal der Mitarbeitertarif von der Magnetkarte abgezogen. Da hilft dann kein Zetern: was weg ist, ist weg, nämlich ca. 30 Prozent mehr als üblich.

Feudales Mahl wartet nun auf die kürzungsgeplagten Studentenseelen: z.B. Heilbutt mit Krebsauce...

Eine Streicheleinheit des Studentenwerks, bevor neue Preiseulen geschwungen werden? Mitnichten. Einzig die Hebung der östlichen Mensen auf das Niveau der westlichen wird hier an der pflegeleichtesten Ostmensa vorgeführt. Mondäner Glanz des ehemals übersubventionierten Westberlins scheint hier noch schwach, doch in seiner Einzigartigkeit überwältigend, auf diese „universitäre“ Einrichtung in der Mitte Berlins.

Wer noch nichts von diesem, aus der Behelfsverköstigung entronnenen, neuen Kleinod wußte, die Semesterferien oder andere Unbill lagen ja fast zwei Monate über der Stadt, der wurde nun auf ganz originelle Art und Weise zu den Essenstöpfen gerufen. Getarnt als Verkaufsaktion des Studentenwerks, genannt „Schweizer Woche“, wurden am 17., 18. und 19. April zwei schweizerisch kostümierte Alphornbläser in einen Speisesaal geschleust. Und diese begannen nun im halbstündlichen Rhythmus die essensduftgetränkte Luft in bergtalgewohnter Weise in Wallung zu bringen.

Wieviele langschlendernde Touristen auf soviel Folklore begeistert reagierten, vermag keiner zu sagen. Die essenden Studenten, gierig mit ihren erlesenen Genüssen beschäftigt, ließen sich überraschen und zollten hie und da auch ein wenig Beifall.

Doch die Außenwirkung war grandios: Die Fülle der Mensa hat sich schier unfaßlich gesteigert. Viele bisher ahnungslose Studenten strömen nun zu der Essensalternative im kargen Osten schlechthin. Mag auch der Semesteranfang ein übriges getan haben, die geblasenen Signale sicherten den vollen Erfolg des Werkes der Studenten. Allein der unerschrockene Fan und langjährige Gewohnheitsbesucher der theaternahen Restauration, der, anfänglich begeistert über das überwältigende Angebot, sein Heil in der Auswahl suchte, ist nun in eine neue Unübersichtlichkeit gestürzt. Unmengen von hungrigen Studenten versperren ihm die Sicht auf die kulinarischen Genüsse. Und als Rettungsanker bleibt allein die gewohnte Strategie, in der Hauptmensa (Mensa Süd) mannigfach praktiziert: Stell dich dort an, wo die wenigsten stehen! Da gibt es, auch bei großer Auswahl, doch immer wieder das unbeliebteste Mahl.

Könnte das die Absicht der geleastesten Alphornbläser sein? Und mußte das im Osten so geplagte Studentenwerk solch einen Erfolg provozieren?

Ulli

So manch einer macht im Mai'ne Himmelfahrt.



Tun Sie's doch auch. Z.B.

London ab

369,-* →

Madrid ab

526,-* →

Toronto ab

702,-* →

La Crosse ab **899,-*** →

Vancouver ab **969,-*** →

San Francisco ab **969,-***

→ Mexico ab **990,-*** →

Great Falls ab **1029,-*** →

Spokane ab **1039,-*** →

Hongkong ab **1022,-** →

Rio de Janeiro ab **1022,-**

→ Bombay ab **1119,-***

→ Bangkok ab **1122,-**

→ Melbourne ab **1559,-*** →

Christchurch ab **1759,-***

→ Weitere Angebote unter

unserer Flugpreis-Fax-Polling-

Nummer 01 90 / 25 25 15.

(Talkline, DM 1,20/min.)

* Jugend-/Studententarif. Preise pro Person in DM. Tarifstand bei Redaktionsschluß.

STA Travel, 10625 Berlin,
Goethestr. 73 / Ecke Schlüterstr.,
Tel.: 0 30 / 3 11 09 50.

STA Travel, 10117 Berlin,
Marienstr. 25, Tel.: 0 30 / 2 38 55 19.

STA Travel, 10117 Berlin,
Dorotheenstr. 30, Tel.: 0 30 / 20 96 21 82.

ST/

STA TRAVEL
Worldwide

REST HeLes Plaudertasche

Das Vorspiel

Jüngst hatte ich das zweifelhafte Vergnügen, meiner Zwischenprüfung beizuwohnen. Im Falle der Germanistik, so man sie im Hauptfach studiert, geschieht dies in geschickter Komposition von dreistündiger Klausur und mündlicher Schweißleistung. Was bei den Studenten auf allgemeine Kritik stößt, ist die schriftliche Befragung ihres Wissens. Und im Falle des Studienschwerpunktes Neue deutsche Literatur heißt das: Student soll zwei Jahrhunderte Literaturgeschichte schlafwandlerisch beherrschen, um in der Klausur festzustellen, daß die Fragen zum Teil schlichtweg gemein sind und außerdem unverschämt willkürlich gestellt werden.

Die positive Komponente der aufwendigen Lernprozedur ist zweifelsohne der Gesamtüberblick, den student beim Auswendiglernen des dtv-Atlases verinnerlicht. Nachteilig ist die hohe Vergessensrate des Gelernten im weiteren – denn das Studium beinhaltet (leider?) alles andere als irgendwelche Gesamtüberblicke, und zwar vom ersten Semester an. Es gibt natürlich Professoren, die sich erbarmen und den interessierten Massen in ihren Vorlesungen ein paar Brocken Literaturgeschichte zuwerfen. Die Seminare jedoch sind von Anfang an absolut spezifischen Charakters und fordern keinerlei Breitenspektrum im Sinne der Zwischenprüfungsklausur, sondern zielen in die Tiefe des Stoffs.

Als ich am dritten April mutig auf meine Zwischenprüfungsklausur zusteuerte, lagen Wochen intensiver Paukerei hinter mir. Nachts träumte ich kontinuierlich ein wildes Durcheinander von Buchtiteln, Erscheinungsdaten, Lebensläufen, philosophischen Einflüssen, literarischen Kreisen und Grüppchen, Zeitschriften, geschichtlichen Ereignissen... ein widerliches Gelerne.

Am Klausurtag selbst traf sich die betroffene Studentengemeinde im „Seminargebäude am Hegelplatz“, um sich für drei kommen-

de Zeitstunden an die beliebten und gemütlichen Tischchen zu quetschen, und zwar paarweise pro Meter. Der einzige Vorteil dieser intimen Atmosphäre war der allseits freundliche Blick auf des Nachbarn Pamphlet. Allerdings nützte mir meine Freundlichkeit wenig – mein linker Nachbar rackerte über mittelalterlicher Minne, während ich quasi versuchte, das 19. und 20. Jahrhundert im bunten Fragensalat in grober Zerstückelung unterzubringen. Es

gelang mir wahrscheinlich nur mittelmäßig, da ich Schwierigkeiten hatte, mein Wissen derart zerhackt abzurufen.

Eine solche Klausur ist dreiteilig: Sie beinhaltet einen Faktenteil, des weiteren einen (Hintergrund-)Wissensteil und schließlich einen Interpretationsteil. Der Faktenteil ist von jeher eine fiesgrinsende Gemeinheit. Zum Beispiel sollten wir uns Fontanes Werk aus dem Gedächtnis schütteln, was an sich unproblematisch ist, jedoch... aus dem arg gebeutelten Gedächtnis muß ich nun nachträglich Zahlen raten... sollten wir seine Niederschriften aufteilen in vor 1856, 1860 bis 1879 und 1880 bis 1898. Wer kein Fontanespezialist ist, grabe sich ein. Frohes Schaufeln, lieber Student!

...Eifriges Raten in der trauten Runde. Immer mal Rascheln, die Wärme des Nachbarn links und auch die des Nachbarn rechts, bewegende „Scheiße!“-Einwürfe und meine Glückseligkeit, als ich im Interpretationsteil eines der drei zur Auswahl stehenden Textfetzchen wirklich Autor, Titel und Entstehungszeit benennen kann – Frau Selicke ist schuld. Sie dialogisiert mit Toni. Bei „Selicke“ klingelt es (und soll es wohl auch), mein monströses Innenarchiv tut sich auf und spuckt zu meiner Freude Faktenfaktenfakten... Stolz schreibe ich: Arno Holz/ Johannes Schlaf, „Familie Selicke“, 1892. Wer hätte das gedacht?!

Im allgemeinen fürchten sich die Literaturstudenten ein bißchen vor dem Faktenteil von wegen des Zufälligen.

Motto: „Glück muß man haben!“

Und so suchen die Studenten eine kleine Beruhigung, die ihnen Frau Dr. König in ihrem begehrten „Repetitorium zur Zwischenprüfung“ einbehelfen möchte. Dreimal trifft man sich dort und übt an Musterklausuren. Aber am Faktenteil scheitert selbst Frau Dr. König und kann hierzu lediglich bemerken, daß eben ein bißchen Glück zur Bewältigung dieses Prüfungsdrittels gehört. Leider, bei aller Selbstkritik der Frau Dr. König, hängt das Klausurergebnis nicht unerheblich von diesem Glücksfaktor ab und ist somit ein recht verwaschener Nachweis von des klugen Studenten Befähigung, Literatur literaturwissenschaftlich zu bearbeiten.

An diesem Punkte angelangt, bleibt nur leichtes Kopfschütteln über den Sinn oder Nonsense dieses Vorspiels zur Magisterprüfungsklausur, welche vierstündig ist und hoffentlich tiefergreifender als ihre dreistündige Vorgängerin.

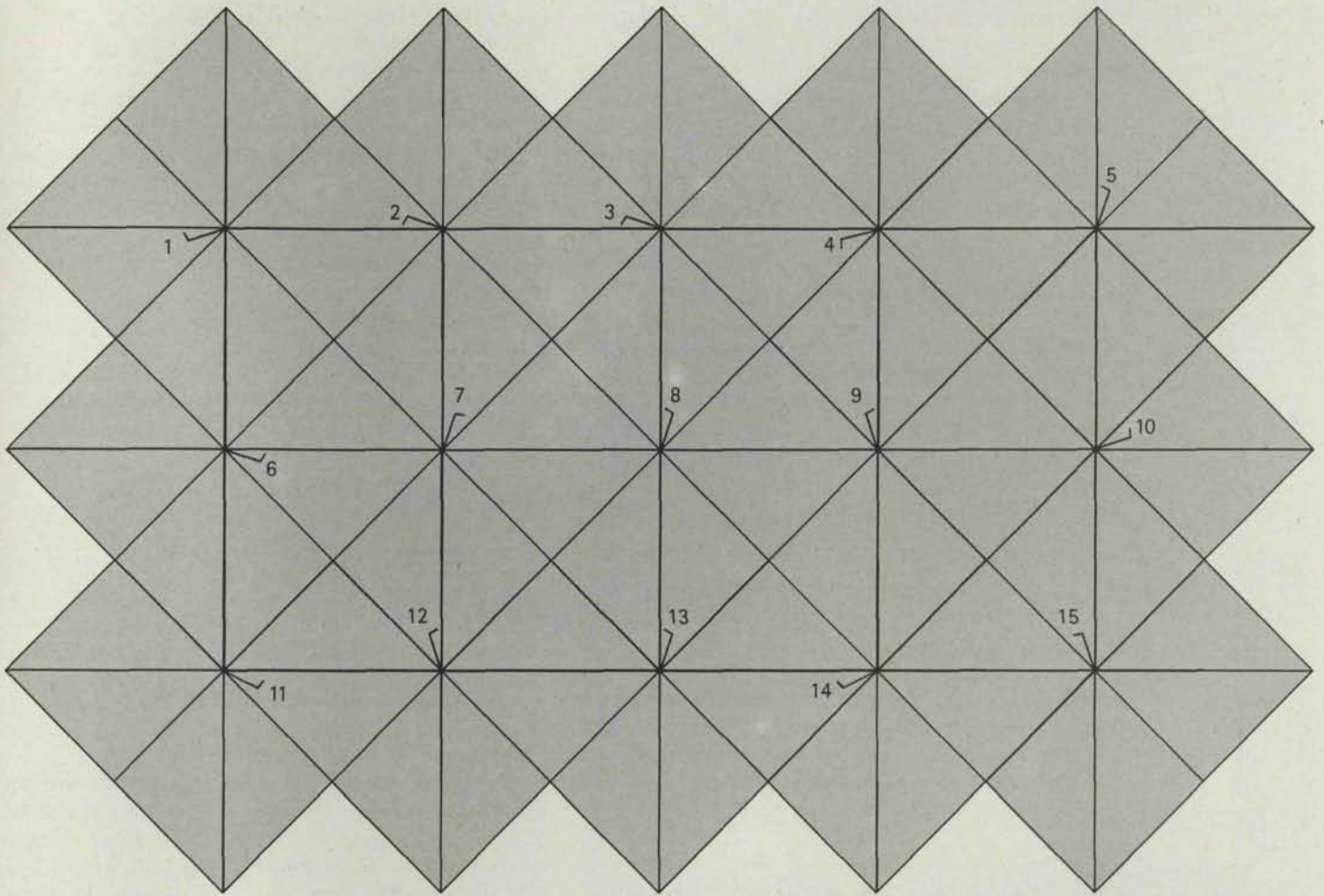
Allerdings... nach neusten Berichten von Ulli... hatte sein Freund jüngst... das zweifelhafte Vergnügen... seiner Magisterklausur beizuwohnen... mit einem Kopfschütteln.

HeLe



REST

Rätsel



1) Hundeführfixierung; 2) reizvoll gefährliche Spielwiese, endet besabbert; 3) Vogel aus Berliner Basketballgefilde mit ungenügendem Zuspruch; 4) Percussionist einfacherer Sorte; 5) begrenzte Art, Politik zu machen; 6) Größe einer Musikgruppe; 7) exklusives Ergebnis von 2; 8) verunglückter Imperativ für z.B. Schneemassen, nicht so sehr für darauf befindliche Skitouristen; 9) Endphase grüner Ampeln; 10) Schlagzeug aus dem Sack in einem naheliegenden Vers; 11) Sitz-Arrest; 12) Beinbekleidung für's Beingelenk; 13) falsche Großmutter; 14) Stimmung zum Ausschlagen und Neumachen; 15) Seil's Schluß.

Lösungswort des letzten Rätsels war: Buntspecht. Gewinner ist Nils Floreck. Es gibt ein UnAUF-Poster. Wie gesagt, Knicke und so...

rebus

Antiquariat Kurt-Georg Zeisig



Ankauf Verkauf Versand

**Bücher Platten Noten
Partituren**

Ebertystraße 51
10249 Berlin
Tel.: (030) 4 27 37 54

- ständig über 1000 Taschenbücher Stk. 2.- DM.
- umfangreiches Belletristikangebot
- Schallplatten-Klassik (E-Musik) Stk. 5.- DM.
- Noten in reicher Auswahl

Öffnungszeiten: Montag - Freitag 10.00 - 18.30
Samstag: 9.00 - 14.00

Ebertystr. ist Nähe SEZ, Landsberger Allee.

Lob und Tadel

zu: Layout von UnAUF 74

Dear UnAUF,
after reading the new issue on Wednesday night, I think the staff has done a wonderful job with the layout and the new overall design. It is 100% improved.
best regards,
D. Brady, Prof. of English, Kutztown, Pennsylvania

zu: Layout von UnAUF 74

...Dann kam die Wende! „Unaufgefördert“ und „unisono“ [heute IQ] beschnupperten sich bei einer Fete in der HUB. Die Herangehensweise und das Selbstverständnis der Leute um Malte Sieber waren uns aber zu hardcore, so daß sie ihr Wendetrauma besser alleine verarbeiten sollten. Aber Hut ab, Kollegen: Euer neues Layout kommt gut.
Rüdiger Michael, IQ, Ausgabe 2/96

zu: Layout und Rätsel von UnAUF 74

Liebe UnAUF-Redaktion!
Das neue Layout find ich gut.
Das 74er Rätsel war viel zu einfach. Im Lösungswort nur zwei Vokale. Da bleiben nicht viel Möglichkeiten. Und da ein Punschbett selten im Wald steht, muß es der Buntspecht sein, den Ihr bitte umgehend dahin zurückbringt, wo er hingehört.
Nils Floreck

Lieber Nils,
der Specht wurde eigenhändig von der Chefredaktion zurück in seine Heimat getragen. Bist Du jetzt beruhigt? Herzlichen Glückwunsch zum Rätselgewinn. Wir werden es Dir zusehen, aber beschwere Dich nicht über die Knicke.
Dein Leserbriefredakteur

zu: UnAUFGEFORDERT

...Das gesamte Layout der Humboldt-Zeitung scheint einer Sparmaßnahme an Professionalität und an guten Ideen entsprungen. So umwerfend spannende Überschriften wie „Blindes Sparen ohne Plan“, „Gemeinsame Planung“ oder „Von Studierenden lernen“ auf der Titelseite der Ausgabe vom 11. April lassen Schlimmstes befürchten. Und Mut zur Lücke wirkt zweifelhaft, wenn auf derselben Seite plötzlich eine der wenigen Anzeigen in der Zeitung dominiert. Wer einen Blick hinter die Humboldtschen-Kulissen erhofft, sollte wohl besser zur Studentenzeitung UnAUFGEFORDERT greifen, die seit sieben Jahren erscheint und schon bundesweit zitiert wurde.
tazUNIspecial, Sommersemester 96

zu: Liebesbriefe in UnAUF 74

Lieber Leserbriefredakteur!
Marion, Kellnerin der Professorenmensa und bevorzugtes Zielobjekt literarischer Gehversuche von mir, präsentierte ich die Entdeckung zuerst. Liebesbriefe statt Leserbriefe – so soll es publizistisch bleiben. In der Redaktion scheint man meine privaten Gewohnheiten bis in die intimsten, d.h. alkoholischen Einzelheiten zu kennen. Welche Freude doch, eine Anspielung auf meinen HUBart-Trinkbrauch in der neu layouteten Nummer zu finden! Prost Eierlikör!!
Ihr Helmut Schinkel

Lieber Schinkel,
nach über 25 Stunden Schlußredaktion steht mir der Kopf in höheren Sphären und erlaubt mir keine klaren Gedanken mehr. Daher ist es mir auch unheimlich schwer, eine schöne Antwort auf Ihren lieben Brief zu formulieren. Ich hoffe, daß Sie jetzt nicht in Verzweiflung ausbrechen. Für's nächste Mal gebe ich mir wieder mehr Mühe, drum schreiben Sie bitte fleißig weiter. So, und jetzt gehe ich ins HUBart und nuckel einen Eierlikör!
Prost! Ihr Leserbriefredakteur

zu: Bestellung von Theaterkarten

Liebes unAUFGEFORDERT-TEAM,
ich muß gestehen, daß Eure Idee, Theaterkarten an arme Studenten zu verschenken, sehr begrüße. Und falls solche noch für „Herr Puntilla und sein Knecht Matti“ am 7. Mai zu haben sein sollten, möchte ich sie hiermit bestellen (2 Karten).
Vielen Dank und Alles Gute,
Katja Karau

Information der Frauenbeauftragten

Treffen aller Vertreter der Berliner Universitäten zum Thema: „Studieren mit Kind“
am Freitag, den 21. Juni 1996 von 10:00 bis 16:00 Uhr
in der Humboldt-Universität; Unter den Linden 6; 10099 Berlin; Hauptgebäude, Raum 3121b

Kleinanzeige

Tramperstartpunkte gesucht!

Für einen Artikel, der demnächst für dieses Blatt geschrieben werden soll, suche ich noch Tips, wo man gut in Richtung Hamburg und Frankfurt/Oder lostrampen kann.

Frank Dalichow, WEN 29.96.07.20, Storkower Str. 221, 10367 Berlin. Tel: 9756765

Morgenduft, Rabattenzeit

10. Fortsetzung

Doch wie außerordentlich groß war ihr Erstaunen, als sie selbige nicht mehr an der Stätte des Geschehens vorfanden. Nachdem die Knechte hinter jeden Busch gesehen und jeden Stein im Umkreis umgedreht hatten, war das Verbrechen klar. Irgend jemand in diesem Gehölz stahl defekte Droschken!

"Zuviel!" schrie von der Schlewitz, "Das ist zuviel für mein wundes Herz!" schluchzte er.

Dann brach er zusammen. Sein altes Herz versagte ihm den Dienst, sein edles Antlitz verzerrte sich im Schmerz des Todeskampfes – dann brach sein Auge, und der alte Haudegen entschloß unsanft. Was kein Hottentottenspeer und keine Artilleriekugel je vollbracht hatten: Das Unglück schaffte es.

Nie würde er erfahren, daß seine damalige Geliebte – das jetzige Kräuterweib – nur wenige Fuß von ihm entfernt weilte und mit seinem eigen Fleisch und Blut Kontakt pflegte. Nie wieder würde er hoheitsvoll auf seinem treuen Roß ausreiten, umwimmelt von seinen getreuen Jagdhunden Gero und Giso. Kein Bösewicht würde mehr durch seine Hand den rechtmäßigen Weg der Sühne gehen. Von der Schlewitz war tot!

Gar großes Gejammer hub an. Die Knechte, ihrer starken Führung beraubt, rannten – kopflosen Hühnern gleich – herum. Der trunksüchtige Kutscher, welcher noch vor wenigen Stunden durch den alten Mann gemaßregelt worden war, jammerte: „Weh mir, weh mir, was soll aus mir werden?“ Er, der schon als heimatloser Knabe durch von der Schlewitz in den Dienst genommen ward, zerkratzte sich das Antlitz in Trauer.

Just in diesem Moment trat Sophie-Charlotte aus dem schattigen Tann hervor und gewährte ihren Erzeuger leblos zu den Füßen seiner plumpen Diener. Welch erbarmungswürdiger Anblick!

Mit einem spitzen Schrei, der alles Elend der Welt in sich zu tragen schien, brach auch sie zusammen.

Diesen entsetzlichen Ton hörten verschiedene Personen, die sich ebenfalls im Walde aufhielten...

roody

Absolventen

AbsolventInnentreffen der HUB

am Mittwoch, den 8. Juni von 9:00 bis 19:00 Uhr.
im Hauptgebäude der Humboldt-Universität, Professorenmensa
Eingeladen sind alle AbsolventInnen der Universität und interessierte StudentInnen und Universitätsangehörige. Wir bitten alle Interessierten darum den Termin weiter bekannt zu geben.
Programm:

Diskussionsrunde „50 Jahre HUB-Systemschau oder Ort der Wissenschaft“, Kulturprogramm, Wiedersehensmöglichkeit, „Studium heute“ u.a.

Für weitere Infos: Humboldt-Initiative; c/o RefRat der HUB, Dorotheenstr. 17; 10099 Berlin; FAX 2093-2396

UnAufgefordert

REST

Leben und Einkaufen im Prenzelberg



BRUNO

Weine & Feinkost ...

Kollwitzstraße 100 • 10435 Berlin

☎ Fax: 030/4427632



Naturkost
Naturwaren
Bistro
Partyservice

Mo-Di, Fr 9-18.30 Uhr
Do 9-19.00 Uhr
Sa 9-13.00 Uhr

Hufelandstr. 22
Prenzlauer Berg
Tel. 424 97 45

UCKERMARKT

regionale ökologische Produkte
Greifenhagener Straße 23, 10437 Berlin

☎ 030 / 445 74 90

Mo-Fr 9.00-18.30 Uhr
Do 9.00-19.00 Uhr; Sa 9.00-13.00 Uhr

10407 BERLIN/PRENZLAUER BERG

HAGEN STOLETZKI

OBLOMOW

TEE

LADEN&STUBE

KÄTHE-NIEDERKIRCHNER-STR. 15

TEL. 030 / 425 1631

KAMINSAUNA

im Prenzlauer Berg

- Römisches Dampfbad
- Bio-Dampfbad
- Finnische Sauna
- Tauchbecken
- Solarium
- Wassermassagebett
- Kaminofen
- Getränke & Imbiss

Bornholmer Straße 12
10439 Berlin

☎ (030) 4 44 16 46

Öffnungszeiten:
Mo.-Do. 15 - 23 Uhr
Fr. u. Sa. 15 - 24 Uhr
So. 10 - 23 Uhr

REST Comic

